

Impressionen eines Lebens im Strudel der Zeiten

Mischform

von

Christian Knieps

© Alle Rechte beim Autor

Feedback ist erwünscht - als Rezension oder per Mail an
christian@christianknieps.net

Impressionen eines Lebens im Strudel der Zeiten

»Ich hatte zu bedenken, daß Gott alle Quellen und alle Fähigkeiten des Glücks in das menschliche Gemüt gelegt hat, und daß es zum Glück völlig gleich ist, wo und wie einer wohnt.« (Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe. 30. Mai 1830)

Das Streben nach dem Menschenglück

Das Streben nach dem Menschenglück

Sollt' des Menschen sein Meisterstück,

Doch je weiter er sich entfernt,

Je mehr hat er's Lieben verlernt.

Kapitel I: Eine mehr als gütige, dennoch kurz gefasste Beschreibung des Werkes »Cook, der Entdecker«, welches von Prof. Dr. Georg Forster, einer der begnadetsten Schreiber unserer Zeit, vorgelegt wurde und nun im Buchhandel zu beziehen möglich ist

Nur der strebende Geist, dem es gelingt, die einengenden Grenzen der Studierstube abzustreifen, um auf den Schwingen des geflügelten Wortes von Reisebeschreibungen oder gar auf dem Deck eines Schiffes in ihm unbekannte Gebiete vorzustößen, mag es vergönnt sein, in seiner Existenz der Perfektibilität näher als viele andere Strebende zu kommen. Wie sehr vergnügt uns, die wir nicht die außerordentliche Möglichkeit hatten, mit einem solch veritablen Mann wie Herrn James Cook auf Reisen in die südlichen Meere zu gehen, daher ihre Schrift, Herr Professor Forster! Ich kann nur bestätigen, dass sie der wahrhaft richtige Mann sind, der dem einzigartigen leuchtenden Standbilde des Captains der Resolution gerecht werden kann, ohne unnatürliche Überhöhung und schmückendes Beiwerk.

Die geeignete Gegenüberstellung, die sie wählen, um das Ausmaß der Leistungen des Herrn Cooks darzustellen, nämlich das Nacherzählen der vorhergegangenen Fahrten um die Welt und speziell ins südliche Meer, zeigt eindeutig, von welchem wachen und aufmerksamen Geist die Männer der Resolution geführt und auch geschützt wurden. Nicht nur, dass er stets darauf bedacht war, den Matrosen ein menschenwürdiges Leben zu bieten, nein, er wusste auch aufs Genaueste, wo die Schwächen der Seefahrt in jenen Jahren waren, und suchte nach geeigneten Mitteln, diese auszumerzen. Wie heldenhaft überzeugte er die Männer der Resolution vom Essen von Sauerkraut, um dem Scharbock zu begegnen, wie ausdrücklich lebenswichtig war sein Vorgehen, Trinkwasser aus den Eisbergen zu schmelzen, wie grundlegend seine Veränderung der Dienstzeiten auf dem

Schiff, um den Matrosen die Lasten zu nehmen, unter denen sie so oft zu leiden haben, und seine Art, mit den Menschen auf den Inseln umzugehen, die wahrscheinlich niemals einen Europäer zu Gesicht bekommen hatten, ist die eines forschenden und nicht kämpfenden Geistes, jene Abart, die das Denken in unseren Ländern auch noch heute gegen das Gedeihen des Menschengeschlechtes bestimmt. Wenn nur alle machtvollen Männer wie James Cook die Contenance besäßen, dann würde viel unnötiger Krieg und großes menschliches Leid aus der Welt geschaffen, ohne Wiederkehr, denn allein die Vernunft ist es, die Männer dazu zwingen kann, dem Objektiven und nicht dem leidenschaftlichen, subjektiven Vorteil zu folgen, wie es der bevorzugte Weg des Adels ist.

Zudem sind Herrn Cooks Bestrebungen den besten und nach wissenschaftlichen Kenntnissen suchenden Naturforscher würdig, die althergebrachten nautischen Feststellungen nicht uneingeschränkt anzunehmen, sondern sie zu hinterfragen, ob ihre Werte die Wirklichkeit im geeigneten Maße darzustellen vermögen. Wie oft hat er eine genauere Feststellung der Breiten- und auch Längengrade treffen können, nicht selten gelang es ihm, gefährliche Stellen für weitere Fahrten in die bisher bekannten, aber auch in die unbekanntes Gewässer aufzuzeichnen und zu beschreiben, und nie schien er einen Hehl daraus zu machen, dass er diese Erkenntnisse zwar zuerst der englischen Sozietät, aber nachfolgend dem gesamten Menschentum zur Nutzung in alle Ewigkeit überreichte.

Doch seine größte Leistung als Mensch unseres Zeitalters lag gewiss nicht in den wichtigen Entdeckungen und naturwissenschaftlichen Betrachtungen, sondern darin, dass er als Captain oftmals die Sorgen und Nöte der Matrosen teilte und seine Offiziere anhielt, es ihm gleichzutun, denn nur unter dem Ideal der Gleichheit kann vorgebeugt werden, dass es auf diesem derart engen Raum zu keinen Aggressionen kommt, die sich im Widerstreit untereinander entladen und die Sicherheit der gesamten Besatzung gefährden, weitab der sehnsüchtig geliebten Heimat. Für die meisten war er mehr der Vater, den die meisten nicht wirklich kannten, der keine Anstrengung unterlassen hat, die Gruppe der Matrosen zusammenzuhalten, in guten wie in den schwierigen Zeiten, denn das sollte eine der unabdingbaren Aufgaben eines Captains sein. Daher rührte auch seine Unwilligkeit zu harten Strafen, denn er wusste, dass sie nichts als weitere Gegenaggressionen auslösen würden, bis die Männer unterhalb des Polarkreises begannen, sich gegen die Tyrannei aufzulehnen. Was wäre in einer solchen Situation nicht alles zu verlieren gewesen? Welche Opfer hätte eine Revolte unterhalb der Kältegrenze, mitten im Nichts der endlosen Weiten zwangsläufig fordern müssen? Das Begleitschiff der Resolution, die Adventure, welche auch unter einem erfahrenen Captain stand, legte in England ein ganzes Jahr früher wieder an – und die Mannschaft war in keinem guten Zustand, nicht wie jene der Resolution, von der nur vier Matrosen, jedoch keiner an Skorbut, dem Teufel der weiten See, gestorben waren. In diesem eindeutigen Vergleich

sieht man die menschliche und naturwissenschaftliche Größe des Herrn Cooks, die beispiellos in der Geschichte der Seefahrt ist und unbestritten eine Meisterleistung, nicht nur in der Navigation, sondern im Gesamten. Sie hat nicht nur eine kaum fassliche Erweiterung der Kenntnisse dieser Welt mitgebracht, sondern ist innerhalb der Wissenschaften ein Ausdruck eines Strebens, das über die Perfektibilität des Einzelnen hinausweist, in eine neue Zeit, in ein neues Großes der Menschheit. Wir alle – ich nehme es mir heraus, für die gesamte Menschheit zu sprechen – danken dem großen und nicht mit Worten einzufangenden James Cook und Ihnen, Professor Forster, dass Sie Ihre Sprache so weit dem großen Geist anzunähern vermochten, dass auf uns Leser ein Abglanz der strahlenden Helligkeit fällt, die der Captain in seinem Herzen mit sich trug!

Das Streben der großen Männer

Es gibt in jeder Zeit große Männer,
Groß in der Tat, groß in ihrem Herzen,
Doch sie werden allzu gern beneidet
Und Fehler werden naseweis gesucht.
Doch ist wahre Größe nichts ohne Fehler,
Sondern gerade in der Tat geschehen sie,
Die Frage allein, was von ihnen bleibt,
Sie ist es, welche uns die Wahrheit offenbart.
Männer, deren Blick rastlos nach vorn weist,
Deren Ideen auf die Menschen gerichtet sind,
Deren Selbstverleugnung ihre Losung ist,
Werden auch in der Niederlage groß sein.
Selbst am dunkelsten Ort leuchtet sie,
Die urreine Menschenkraft, die innewohnt
Im Körper und Geist des wahrhaft Großen,
Denn sie ist es, die außerordentlich wirkt.
Schließt euch alle, die ihr im Volke lebt,
Einem eurer wahrhaft Großen an,
Billigt sein Handeln wie auch seine Fehler
Und ihr werdet dem Vollkommenen entgegenstreben.

Kapitel II: Wissenschaftler sind gewiss keine Halbgötter, Herr Forster!
Eine menschnahe Betrachtung der zuletzt bei Kummer in Leipzig

erschienenen Schrift »Cook, der Entdecker« von eben jenem Herrn Forster, Professor in Mainz

Es ist gewiss eine treffliche Idee ihrerseits, hinter den blendenden Meteor, der sich um die Person des Herrn Cooks angesammelt hat, blicken zu wollen, um das völlig entstellte Bild des englischen Captains in der Wirklichkeit gerade zu rücken. Doch wie steigen sie bereits in ihre Abhandlung ein? Mit den ersten Sätzen wird dem Leser bewusst, in welche Richtung ihre halbgöttliche Schwärmerei führt, dass sie nichts weiter als eine noch größere Lobhudelei auf die bereits bestehende draufsetzen wollen, um dem allgemeinen Geschmack der Zeit zu entsprechen. Dabei sollte man gewiss Eindeutigeres und Wissenschaftlicheres von einer Seele wie Ihnen, Herr Forster, erwarten können, jene Bereitschaft zur Realität, welche Sie uns in Ihrer wunderbaren Reisebeschreibung von James Cooks zweiter Reise vorgelegt haben, an der Sie selbst teilnahmen. Doch dieses Werk, »Cook, der Entdecker«, hat rein gar nichts mit einer objektiven Bestimmung gemein, nein, es ist sogar derart einvernehmlich und schlüssig geschrieben, dass Menschen, die es ohne Bedacht lesen, auf die Meinung kommen könnten, dass sie mit ihren Aussagen in vollem Umfang Recht hätten.

Ja, auch ich sehe die Naturwissenschaften als den Maßstab, der unser heutiges Leben prägt und weiterhin prägen wird. Sie sind der Lebenstrieb unserer jungen Volksknospe, die erst vor kurzem begonnen hat, ihre Blüten der Sonne entgegenzustrecken. Doch muss auch zugleich gesagt werden, dass es einen markanten und nicht unübersehbaren Unterschied gibt zwischen naturwissenschaftlichen Leistungen, die man nur schwerlich einem anderen Menschen zutrauen würde, und jenen, die von mehr als nur einem vollbracht werden können. Gewiss, ich gebe zu, dass die körperliche Leistung des Herrn Cook eine beachtliche ist, doch muss ich diese Aussage zugleich zurechtrücken, denn immerhin wären diese Entdeckungen, die er in allen Teilen der Welt gemacht hat, auch von anderen, nachfolgenden gemacht worden, vielleicht nicht in dieser Anzahl, aber bei der Masse an Seefahrern, die augenblicklich die Weltmeere erkunden und allesamt vermessen, wäre es ein Wunder, wenn eine Entdeckung Cooks länger als zehn Jahre auf sich hätte warten lassen. Doch wäre das ein herber Verlust für unsere Wissenschaft, im gleichen Maße, wie wir auf die grundlegenden Entdeckungen von Cartwright, der seither in England den mechanischen Webstuhl baut, oder das fliegende Ungetüm, das der Franzose Charles Ballon nennt, hätten verzichten können? Sicher nicht. Cook erfand auch keine Maschine, wie Watt es tat, die allein von Dampf angetrieben wird, nein, er benutzte allein alte und neue Techniken, die andere entdeckt und erforscht hatten, um seinen Ruhm zu begründen, der nicht ungerecht, jedoch in dieser Stärke ohne Grund und Boden ist. Daher möchte ich ausdrücklich dem Verfasser, Herrn Forster, davon abraten, in weiteren Texten seinerseits den Captain der Resolution als menschlichen Halb Gott zu

erhöhen, denn zu dieser Erhabenheit gehört mehr, als einen Haufen von grobschlächtigen Männern über die weiten Meere zu treiben, wie es weitaus anderen ebengleich gelang.

Ja, zugleich gebe ich aber auch zu, dass Herr Cook ein wahrer Meister darin gewesen sein muss, das Verhalten und die Gewohnheiten der Menschen zu studieren, um sie zum Besten für sich und seine Männer auszunutzen. Es liegt mir auch fern, seine Wirkungen für die Schifffahrt zu begrenzen, welche die Einführung des Sauerkrauts und das Schmelzen von Eisbergen für die Erneuerung der Trinkwasservorräte in den kalten Regionen haben. Auch oder besonders nach der dritten Reise des Herrn Cook, die sie aus den Fragmenten seines Tagebuches übersetzten, muss sich dennoch die Frage stellen, warum James Cook als Captain nur allzu oft vergaß, mit welchem Auftrag er unterwegs war und welche zweifelhaften Befehle er gab, um die Verstöße der Matrosen, aber auch der Eingeborenen, zu ahnden. Viel zu oft hat er scheinbar das Glück auf seiner Seite gehabt, denn wie oft war es kurz vor einer kämpferischen Auseinandersetzung und es geschah nichts? Dass aber sein Verhalten insbesondere gegenüber den Eingeborenen ein zu weiches und nachsichtiges war, erkennt man eindeutig an den Umständen, wie Herr Cook auf seiner dritten Reise von den Eingeborenen der Sandwichinseln getötet wurde. Verstehen Sie mich recht, Herr Forster, ich möchte nicht Herrn Cook anklagen, weil er ein gütiger Mensch war, sondern weil er das eine oder andere Mal seine Schutzbefohlenen in unnötige Gefahr brachte, indem er den Eingeborenen nicht mit der nötigen Strenge gegenübertrat. Handelt so ein leuchtendes Beispiel einer Klasse von Wissenschaftlern, die nach Vervollkommnung streben?

Ihre für sie schlüssige Forderung, Herr Forster, die subjektive Vervollkommnung des Menschen könne mit den Entdeckungen des Herrn Cooks fortgetrieben werden, stelle ich als äußerst fraglich dahin, denn was bringt es einem Mann aus Preußen, Frankreich, England oder Österreich, wenn er um die große weite Welt weiß, aber es bei seinem Streben vergisst, über den eigenen Tellerrand zu blicken? Ich mag eingestehen, dass es einigen Menschen das Herz ausbrennen mag, wenn sie Nachrichten aus fernen Ländern erhalten, und begrüße ihr Streben, doch was bringt es dem gemeinen Manne, dass die Welt nun weiß, wie die Menschen auf der anderen Seite der Welt aussehen, sprechen oder denken? Es wird nichts an seiner Überzeugung ändern, dass der Europäer die oberste Krone der Schöpfung ist, dass die alten Nationen die gesittetsten Völker bewohnen und dass sein Leben Tag für Tag ohne Veränderung der Gegebenheiten fortlaufen wird. Doch der Webstuhl oder die Dampfmaschine aus England, diese beiden Entdeckungen vermögen es, dem einfachen Menschen etwas zu bringen, insofern sie sinnvoll brauchbar gemacht werden. Cook mag für die Wissenschaften ein Halbgott sein und die Wissenschaft ein wertvoller Beitrag für die strebende Gesellschaft, doch, und das sage ich in aller Ausdrücklichkeit: Hier bildet sich keine Kausalität, so dass Cook ein Halbgott der strebenden Gesellschaft sei!

Wahrlich, wie unendlich mag man sich den menschlichen Verstand vorstellen, der nach Kometen jagt, Distanzen genauestens zu berechnen vermag und die Geschwindigkeit des Lichtes bestimmen kann, doch wie augenscheinlich sind die Probleme der meisten Menschen in den Städten und auf dem Land, die dringend behoben werden müssten, doch die Naturwissenschaften bekränzen sich mit den erhabensten Entdeckungen, doch wem nützen sie? Denn am Ende dienen diese Entdeckungen, das führen sie aus, Herr Forster, besonders den Kaufmännern und den Monarchen, nicht aber den Bauern, die sie aus dem Dunkel der Zeit in das Licht der Aufklärung bringen wollen, zur Perfektibilität. Diese Geister brauchen wohl eher den Stein des Anstoßes, sich mit ihrem Wesen vorzuwagen, anstatt von großen, scheinbar unmenschlichen Taten den Kopf verdreht zu bekommen! Was kann schlussendlich dabei anderes herauskommen, als dass die menschliche Natur den Unmut verspürt, das harte Leben nicht gegen ein solch glanzvolles Dasein eintauschen zu können, da die grundlegende Bildung fehlt? Es mangelt nicht an Helden, Herr Forster, das wahrlich nicht, es mangelt an der Bereitschaft, gemeinsam fortzuschreiten, mit dem gesamten Volke!

Lebt, ihr forschenden Geister!

Solange der Geist der einfachen Menschen
In den Kerkern der Religion gefangen ward,
Regierte im Volk die Leidenschaften des Herzens
Und sie waren es, die das Leben bestimmten.
Schrittweise näherte sich das gemeine Volk
Dann einem neuen, Segen spendenden Ideal
Und es suchte sich seinen Geist zu bilden
Am Wertvollen, das in der Natur offen liegt.
Mit jedem Schritt erkämpfte es sich ein Stück
Einer neu erfüllten, heimischen Wirklichkeit,
Welche vorher ohne Beachtung dahindarbte,
Erweckt von wissenschaftlichen Erkenntnissen.
Doch es ist im menschlichen Wesen verankert,
Dass er nicht das Streben einzustellen vermag,
Wenn das Gleichgewicht erreichbar scheint,
Denn die Krux seines Geistes ist, mehr zu wollen.
Immer weiter in die Ferne dringen die Gedanken,
Der suchende Blick und die formulierten Worte,
Aber sie vergessen dabei eines zu beachten:

Dass es die verachteten Leidenschaften waren,
Die sie aus dem düstren Kerker ans Licht holten.
Vereinigt euren Geist mit eurem Herzen,
Ihr Denker und Forscher im strebenden Volke
Und gleicht somit das Ungleichgewicht aus,
Dass ihr mit eurem kalten Geist geschaffen habt!

Kapitel III: Tropfen, die in meine ruhende See fallen

Ich vermag noch nicht genau sagen zu können, ob ich wahrhaftig in Mainz angekommen bin, denn obwohl mir diese Kleinstadt auf der Suche nach etwas Ruhe in meinem bisher unruhigen Leben eine Möglichkeit bietet, hoffe ich weiterhin, dass sich ein baldiges und vor allem wertschätzendes Angebot aus der preußischen Hauptstadt einstellt. Nein, ich kann nicht behaupten, dass Mainz nach meinem Geschmack ist, aber vielleicht brauche ich nur eine kurze Eingewöhnungsphase, um diesen Abschnitt meiner Umorientierung genießen zu können, da zumindest die Menschen nett sind, auch wenn die meisten von ihnen ohne Bildung sind. Dies ist es, was ich so bitter benötige: Geister, an denen ich mich reiben kann, die mir die innersten Gedanken abverlangen, sodass mir die Gelegenheit gegeben wird, das Wahre meines Herzens und Wesens zu erkunden. Nur Soemmering, ein befreundeter Mediziner, Huber, ein strebender Schriftsteller und Jugendfreund Schiller, dazu mein Ehefrau, das ich nach einer kurzen Krise wieder näher an mein Herz herangerückt weiß – dies sind all jene Menschen, von denen ich mehr erwarten kann als Gespräche über das Wetter und die Befindlichkeit des kurfürstlichen Hofes. Selbst die Professoren an der Universität haben kaum mehr Verstand als die meisten Studenten an den großen Universitäten des Reiches, doch will ich mich nicht beklagen, immerhin bezahlen sie mich recht ordentlich, wenn es auch ein wenig mehr sein dürfte, in Anbetracht meiner bisherigen Leistungen und im Hinblick auf den Stellenwert, den ich mit meiner Anwesenheit dieser Stadt im beträchtlichen Maße hebe. Ja, die alten Wege des Menschen, die es ihm gestatten, einige Reputation zu erwerben, um sich und seine Familie über den normalen Alltag hinaus bekannt zu machen, gerade sie sind es, die sich oftmals im Nacherzählen des Erlebten auf bedeutende Art und Weise anders darstellen, als sie sich in den Köpfen der anderen Menschen zeigen. Wie viele Erkenntnisse aus den Tiefen der Südsee habe ich bereits an mich herantragen hören, die keinesfalls stimmen können, denn ich war dort und habe alles mit den eigenen Sinnen erfahren können, doch diejenigen, die sich allein aus den Reiseberichten diese Landschaften und Gegenden der Welt ausmalen können, müssen bei jedem Bericht sorgsam die Wahrheit von der Lüge trennen, was manchen nicht immer gelingt. Ja, die Südsee! Sie war meine erste große Liebe, nein, keine Frau, wie bei den meisten meiner Freunde und Bekannten, sondern eine Insel verführte mich, sie zeigte mir das Leben und einen völlig anderen

Menschenschlag, sodass die alten Werte und Einstellungen zu wanken begannen, und bis ich die Waage in meinem Kopfe auf der Rückfahrt nach England erneut austariert hatte, wuchs ich an mir selbst, an meiner erfahrenen Bildung, an meinem offenen Weltgeist. Ich ging als Junge auf die Resolution unter Captain Cook und kehrte als naturforschender Geist in die alte Welt zurück, bereit, meinen Weg, den ich an der Seite meines Vaters bestritten hatte, aufzuzeichnen, und eben jenes Buch war es dann auch, das meine wachsende Reputation einleitete.

Meine Kindheit glich einem in völliger Ruhe daliegenden See, und ich war jeden Augenblick bestrebt, nicht die kleinste Welle zu erregen, denn diese Woge hätte gegen das ereifernde Ufer meines Vaters Geistes anbranden müssen, was ich zu jeder Zeit verhindern musste, denn seine gewaltigen Ausbrüche waren alles andere als aus Liebe geschehende Neckereien, sondern Ausgeburten einer überdeutlichen Cholerik. Doch über die Jahre schmiss er von seinem Ufer aus einige Körnchen in die See und sah zu, wie die kleinen Wellen sich zu größeren vereinigten, die jedoch keinesfalls die Kraft besaßen, um mein oder geschweige denn sein Ufer zu fluten. Ich gab mich ganz seinen Anweisungen und den Belehrungen hin, denn ich spürte, dass hinter dem ganzen Brimborium seiner Seele ein Verständnis für die nötige Weltbildung lag, unbewusst wusste ich es, denn in welchem Alter kann man von einem gezielten jugendlichen Streben sprechen? Selbst als ich auf dem Weg zurück nach England war, stand ich stets unter dem Wort meines Vaters und war noch lange nicht der fordernde und zielgerichtete Mann, den ich heute darstelle, nein, die kleinen Brocken an Bildung, die mein Vater in meiner See versenkte, halfen mir, nicht im großen Gewühl der Welt unterzugehen, sie waren es, die mir anzeigten, wo ich weitere Quellen aufzuschließen hatte. Der erste größere Kiesel, der eine ordentliche Reaktion des stillen Wassers hervorrief, war die Reise an der Seite meines Vaters in die russische Steppe, um die dortigen Lebensverhältnisse der deutschen Siedler zu überprüfen. Auch wenn diese Reise eine im Ergebnis ernüchternde war, so muss ich doch festhalten, dass sie mich über die Maßen reizen konnte und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Zum ersten sah ich, wie Menschen mit einer Anpassung ihrer Lebensverhältnisse unter den widrigsten Umständen kämpften, zweitens wurden mir diese Umstände lebhaft vor Augen geführt und ich sah eine andere Welt, steppenhaft und mit kargem, trockenem Boden, und drittens zeigten sich die wahren Machtverhältnisse in der größten Ungeschminktheit, da weitab des Zarenhofes keine leitende und streitende Hand in die Steppe reichte. Somit gewann ich als einziger auf dieser Reise wahrhaftig dazu, obwohl ich beständig an Übermüdung, Überwachheit, Überanstrengung und Übersensibilität litt, am Körper und im Geiste zitterte, sodass ich heute nur noch unwirkliche Gedankenfetzen von diesem ach so großen Weltreiche besitze, die ich nur mit Gefühlen zu erklären vermag, da mir als heranwachsendem Jungen die Bildung fehlte, um naturwissenschaftlich heranzugehen. Da meinem Vater eine weitere Laufbahn am russischen Hof verwehrt wurde, flohen wir nach England, wo ich ihm mit

Übersetzungen helfen musste, sein Recht auf Anerkennung durchzusetzen. Gemeinsam warteten wir auf eine Gelegenheit, die sich am Ende auch bot – und was für eine, denn wir wurden eingeladen, gemeinsam mit Captain Cook dessen zweite Weltumsegelung zu begleiten, welche den Zweck erfüllen sollte, die Frage endgültig zu klären, ob es den großen und von einigen Forschern vermuteten südlichen Kontinent gibt oder ob er ein Hirngespinnst der modernen Wissenschaften sei. Uns blieb kaum Zeit, die Reise vorzubereiten, denn wir waren auch im eigentlichen Sinne nur der Ersatz für Mister Banks, dessen Wünsche nach mehr Geltung auf seiner zweiten Fahrt unter Cook nicht erfüllt wurden, und ich kann mich daran erinnern, dass wir wie Wahnsinnige zum Schiff eilten, das dann jedoch noch nicht im Hafen lag. In diesem Moment spürte ich bereits, dass diese Fahrt in einen für die meisten Menschen unbekanntem Teil der Welt nicht nur ein großer, sondern ein kometenhafter Stein war, der meine See für immer aufwühlen würde. Die einzige Frage, die dabei vorerst offen bleiben musste, war, wie mein Vater auf diese Entwicklung meinerseits reagieren würde. Doch auf dieser Reise stand auch mein von Zeit zu Zeit aufbegehrender Vater im Schatten des großen Engländers, dessen stoische Ruhe und Selbstbeherrschung dermaßen auf die Matrosen wirkte, dass sie viele ihrer Vorurteile gegen Neues und Althergebrachtes verloren, und am Ende starben nur vier Matrosen auf dieser drei Jahre andauernden Reise. Bei vergleichbaren Fahrten sind oftmals bis zu der Hälfte der Männer nicht wiedergekehrt. Dies allein zeigt die Übersicht, die Captain James Cook zu allen Zeiten walten ließ, doch an diesem Geiste war mehr als nur das Offensichtliche: Es war der angewandte Geist eines aufgeklärten Menschen, der nicht nach dem entschied, was gemauschelt wurde, sondern nach dem, was ein Mensch in seiner Gegenwart oder unter Zeugen getan hatte. Auf Tahiti, dieser schönsten Insel der Südsee, wurden wir und im Besonderen ich gewahr, dass die einfache Menschenliebe dieser Eingeborenen nicht zu den Formen der politischen Systeme in Europa passt, und es war der Umsicht des Captains geschuldet, dass der Schaden für die Insulaner nicht größer ausfiel als unbedingt nötig, ganz im Gegensatz zu den Schäden der anderen so genannter Entdecker, die in ihrem Verhalten den Tahitianern gegenüber viel mehr mit Cortez als mit Magellan gemein hatten. All diese verschiedenen Eindrücke verarbeitend, erwuchs in mir bereits mit neunzehn Jahren die Erkenntnis, dass Gesellschaften nur bestehen und sich in sich erneuern können, wenn sie ein ausgewogenes Maß an feindseliger, gegenläufiger Gesinnung und der reinen Menschenliebe besitzen, und dass diese Gesellschaften, wie sie in Europa zum allgemeinen Bilde zählten, an einem zu deutlichen Übergewicht letzten Endes zerbrechen müssen. Auch wenn ich mir die französische Revolution in diesem Teil der Welt nicht ausdenken konnte, war es eine tiefe Erkenntnis, dass bisher keine Gesellschaft dieser Erde von ewigem Bestand sei und demnach die Entwicklung stets auf einen Umsturz deute. Die letzte Frage war allein, wann der Zustand einer Gemeinschaft für die Mehrheit nicht mehr tragbar sei.

Die Rückkehr nach Europa und nach England war ein triumphaler Einzug für uns alle, die wir überlebt hatten und mit Erfahrungen reich beschenkt waren, doch der Kampf zwischen meinem Vater und den Verantwortlichen dieser Reise spitzte sich zu, sodass ich als Außenstehender jeglicher vertraglicher Vereinbarung in die Pflicht kam, das Buch der Weltreise zu schreiben, da mein Vater ein Verbot zur Publikation nach seinen Wünschen auferlegt bekam und selbst nicht bereit war, einige Konzessionen einzugehen. Qualvolle acht Monate arbeitete ich Tag und Nacht an dem Buch, ich litt an Kopfschmerzen, Übelkeit, Hunger, Erkältung und an elenderen Krankheiten als jene, die ich auf der Fahrt in der Südsee ertragen musste und wurde zudem von dem Gedanken getrieben, dass sich das Leben meiner Familie in allen Zeiten ändern und verbessern würde, wenn ich diese Leistung abgeschlossen hätte, doch es sollte noch einige Jahre dauern, ehe sich auch ein finanzieller Erfolg einstellte, denn in ersten Jahren erhielt ich vor allem nur anerkennende und wertschätzende Worte von Menschen, die ich in meinem Leben noch niemals gesehen, aber bereits oft von ihnen gehört hatte, sie waren es auch letztlich, die mir den Wunsch eingaben, dass ich in der Welt der Schriftstellerei mein Heim suchen wollte, das Haus für meine freien Gedanken. Vor kurzem habe ich die Ausarbeitung eines alten Briefs an Spener, meinen Verleger, gefunden, in dem ich ihm berichte, was ich in dieser Zeit fühlte: Ich bin in meinem unbeschreiblichen Leidwesen noch in der unglücklichen Lage, nicht nur mein Brot, sondern das vieler anderer fast ohne Beihilfe mit dem Schweiß meines Angesichts und der sauersten Mühe erwerben zu müssen, ohne Aussicht, dass es je anders werden wird, dass ich uns alle je frei arbeiten werde, und also ohne Freunde. Mit diesen Worten versuchte ich, mein Leid in geschriebenen Worten zu bannen, doch allzu oft wurde mir durch meine körperlichen Beschwerden bewusst, dass es einen bedeutenden Unterschied zwischen der Welt des Geistes und der realen Welt gibt, dass in jeder eigene Gesetzmäßigkeiten, eigene Gewalten und eigene Regeln herrschen, die man als Mensch beachten muss. Diese Lektionen sollten mich mein gesamtes Leben bis hierher nach Mainz verfolgen, und ich kann nicht behaupten, dass ich bereits ausgelernt habe, nein, erst kürzlich wurde ich erneut meinem alten Leiden, dem Preis meiner weltweiten Erfahrungen am Rande der Existenz, den rheumatischen Erscheinungen meines Knochenbaus, gewahr, als ich einen schweren Korb heben wollte. Wahrhaftig gehörte in der Zeit nach der Publikation meines Reiseberichts das Reisen erneut zu meinem Leben dazu, wie bei anderen Menschen das Bestellen der Felder. Ich erhielt die Gelegenheit, über Frankreich ins Deutsche Reich zu reisen, mein Heimatland, das ich seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen hatte und das auf dem Grund meines Herzens damals noch keinen wirklichen Platz beanspruchen konnte. Ich fühlte mich eher als universeller Mensch, der überall auf der Welt seinen Frieden finden könne, war im Geiste ein freier Engländer, ein kämpferischer Franzose, ein wissbegieriger Weltreisender, ein expandierender Russe und ein freundschaftlicher Österreicher, sogar ein wenig preußische

Disziplin beherrschte ab und an meinen Geist, immer dann, wenn es um eine dringende Publikation ging, die das Leben meiner Familie für eine kurze Zeit sichern sollte. Diese erste wirkliche Reise durch Deutschland war für mich doppelt belegt: zum einen suchte ich nach einer Geldquelle für meinen notorisch überschuldeten Vater, indem ich an mehreren Stellen seine Sammlung und sein Wissen als möglicher Professor ins Spiel brachte, aber zum anderen suchte ich um eine Loslösung von den alten Strukturen, raus aus der Tyrannei meines Vaters, hinfort von der Leine, an die er fest gebunden in jede Richtung zog, die er für richtig hielt und erst als ich meinem Vater in Halle eine Stelle als Professor verschaffen konnte, während ich in Kassel meinen Posten bezog, lockerte sich die Schlinge um meinen Hals, sodass ich in der Lage war, die freie Luft des eigenen Lebens zu atmen.

Mein Reisebericht, der von allen Lesern freundlich, ja meist überschwänglich aufgenommen wurde, ließ meinen inneren See nicht mehr zur Ruhe kommen, beinahe jede Begegnung mit einem denkenden Geist wurde zu einem Steinwurf inmitten der tosenden Wellen und weitere Wogen der Begeisterung und Zustimmung schlugen an das Ufer meines Geistes, sodass es mich in manchen Momenten sogar langweilte, stets dieselben Antworten auf die immer gleichen Fragen zu geben, doch dies scheint der Preis der Bekanntheit zu sein, dem man nicht entfliehen kann, außer man entflieht den Menschen, und das war gewiss in jenen Tagen kaum mein Ziel. Nein, ich war äußerst darauf bedacht, mich nach den Jahren der Entbehrungen auf hoher See den Gesellschaften der Damen und den Festen der Herren anzuschließen, um mir eine Aussicht auf eine Ehefrau zu erwerben, die ich später auch finden sollte, doch in einem völlig anderen Kontext. Mein Geist war in jenen Tagen mehr in Aufruhr als sonst wann in meinem Leben und der Strudel, der mich zu verschlingen drohte, zog immer weitere Kreise, sodass ich mich Geheimbünden und Zirkeln anschloss, vor allem den Freimaurern und den Rosenkreuzern, von denen ich heute Abstand nehmen würde, die aber meiner Entwicklung im Denken neue Anstöße lieferten, welche ich auf anderem Wege nicht erhalten hätte. Auch wenn ich heute sagen und niederschreiben kann, dass die Zeit in Kassel manchmal verloren scheint und keine magische Verwandlung durch die Zeremonien der Rosenkreuzer stattfindet, sollte es jedoch keinem nach der Wahrheit Suchenden verwehrt bleiben, die andere Seite der Medaille zu erforschen, denn wie sonst sollte es möglich sein, ein umfassendes Urteil über eine Entwicklung oder Sache zu entwerfen, wenn man nicht beide Seiten erlebt und bis zum Grunde durchleuchtet hat? Umso mehr macht es mich staunend über meine damaligen Sehnsüchte, wenn man bedenkt, dass ich als naturforschender und der Wahrheit anhängender Jüngling von der Weltreise wiederkehrte, um nun in Kassel, diesem provinziellen Orte in Preußen, nach irrationellen Mächten und nichtwissenschaftlichen Verwandlungen im Bereich der Alchemie suchte, doch vielleicht waren es am Ende vor allem das Vermengen von Weisheiten aus aller Welt, die mich denken ließen, dass es ein Weltinneres gäbe, eine Wahrheit, der alle

Menschen angehören und unterliegen und es die einzige Aufgabe, sozusagen der Sinn des Lebens sei, diese Wahrheit zu entdecken oder sich ihr zumindest soweit anzunähern, dass sich der Mensch als Individuum, aber auch als Teil der Gesellschaft, ein klares Bild von ihr machen könne. Dies und die Trennung von meinem Vater ließen meinen inneren See das Festland meiner Gedanken fluten, so dass ich für ein Jahr lang orientierungslos auf den Wogen meiner Sinne dahin glitt, hinein in Sphären der höchsten Spiritualität und Weltverleugnung, bis sich mein Lebenswille zurückmeldete, der mir befahl, in das Leben eines in der Welt behafteten Schriftstellers zurückzukehren.

Dieses Erwachen aus einem schwarzgetünchten Traum leitete die bisher hellste Phase meines Wesens ein, indem ich nach einer schmerzhaften Prüfung meiner Liebe zu Gott umso reifer begann, die Menschen um mich herum lieben zu können, aber insbesondere jene, die mir in der ganzen Zeit ihre Zuneigung gegeben hatten, denen ich dankbar sein konnte. Da ich in der Zeit meiner Rosenkreuzerei, aber auch bereits davor, einiges an Schulden aufgehäuft hatte, musste ich nach einem Angebot der Universität von Wilna im äußersten Polen meine Richtung überdenken, denn mir drohten die Gläubiger mit einer Verhaftung und Verurteilung, wenn ich nicht alsbald die Schulden beglich. Ich stand mit dem Rücken zur Wand und nahm wohl oder übel die Einladung aus der mir fremden Stadt an, von der kaum jemand mehr wusste, als dass es ein kleines, verträumtes Städtchen in einer rauen Umgebung war, doch sie wollten mich unbedingt als Professor zu sich holen und waren zudem bereit, fast alle meine Schulden zu tilgen, sodass ich als freier Mensch, jedoch immer noch ungebunden, nach Wilna fuhr. Da ich einen weiteren Auftrag angenommen hatte, dauerte die Übersiedelung beinahe ein Jahr, denn ich inspizierte Bergwerke im polnischen Süden und besuchte die schöne Stadt Wien, in der ich den vielfach angebotenen Reizen derart verfiel, dass es mein Herz schmerzte, als der Tag des Abschieds heranrückte. Doch nicht nur den Wehmut der verlassenden höheren Gesellschaft schmerzte in meinem Herzen, nein, auch die Trennung von Therese, die Tochter des Hofrats Heyne, die mich in ihr Herz geschlossen hatte und mir unverblümt in ihren Briefen gestand, dass uns eine tiefe Liebe verband, war ein Grund, warum mir die Reise nach Wilna nicht als freudiges Ereignis im Kopf verblieben ist, zumal die Reisesträpazen sehr groß und beinahe unerträglich waren, insbesondere, da auch meine Hoffnung schwand, dass mich der österreichische Kaiser, bei dem ich ein ernüchterndes zehnmütiges Gespräch gehabt hatte, nach Wien zurückrufen würde, damit ich dem Exil in Wilna entkommen und weiterhin in der deutschen Gesellschaft tätig sein konnte.

In mir entbrannte zugleich ein Sturm auf hoher See, während das Ufer meiner Gedanken verwaist schien, als ich nach Wilna kam, wo ich in der Anfangszeit mehr als nur einmal reichlich Tränen in das sich beruhigende Wasser tropfen ließ. In dem absolut festen Wissen darum, dass sich in dem wilnaschen Exil keine Möglichkeiten zur großen Veränderung böten, versuchte ich dennoch, mein Menschenmöglichstes, um meinen Aufenthalt einigermaßen nutzen zu können, und ich tat das,

was ich am besten konnte: Ich begann erneut den Weg eines Literaten von Rang und Gehör zu beschreiten, verfasste zuerst kleinere, dann größere Schriften, und in dieser Zeit entstand auch mein mir liebstes Werk: die Einleitung zu Cooks dritter Reise, auf der er verstarb, dem ich ein klassisches Bildnis schuf, damit die Menschen niemals vergessen, welche Leistungen er nicht für sich, sondern für die gesamte Menschheit vollbracht hatte. Dass mich jedoch die schlechte Witterung im Norden nicht davon abhalten konnte, vom warmen und sonnigen Süden zu träumen, diese Gefühle eher noch verstärkte, ist gewiss in Anbetracht meines Lebenslaufes zu verstehen, doch mir wollte es einfach nicht gelingen, alleine und ohne Anknüpfungspunkte für meinen Geist und mein Herz in der Einöde zu verbleiben, nein, ich musste unter allen Umständen die Verbindung mit Therese Heyne suchen, koste es, was es wolle. Mein Hausstand war ordentlich, ich hatte zu jener Zeit kaum Schulden und eine gut bezahlte, wenn auch weniger angesehene Stellung als Professor einer allenfalls regional bedeutenden Universität. Was also sollte sich zwischen die Liebe Theresens und mir stellen? Natürlich der gestrenge Vater, der mein Werben mit einem lachenden, aber auch mit einem wachen Auge besah, denn er wollte als gut begüterter Hofrat seine Tochter keinesfalls in die Hände eines armen Schriftstellers geben, der nicht für seine Familie sorgen kann, doch meine gesamte Situation befand sich auf dem Weg der Besserung, ich spürte sogar, dass der Sturm auf hoher See die Gestade meines Geistes nicht mehr bedrohte, zumindest für den Augenblick. Ich erbat mir Urlaub von den Verantwortlichen und fuhr zurück nach Göttingen, in die Arme meiner Geliebten, und wir überzeugten gemeinsam ihren Vater, dass ich der einzige sei, dem seine Tochter jemals die Hand reichen wolle. Herder schreibt, dass der Mensch den Kopf nicht oben trage, weil es göttlicher oder schöner sei, sondern weil es zweckmäßig und notwendig geworden war, doch ich sage, dass es darum geschah, damit man erhobenen Hauptes dem Vater seiner Braut entgegentreten kann, um ihn davon zu überzeugen, dass man der richtige sei, und natürlich hat Herder das Recht auf seiner Seite, doch ist meine Auffassung die schönere im Verbund mit dem menschlichen Geiste!

Zu Beginn unseres Exils wurde meine junge Frau Therese zu meiner Stütze im Leben und im Kampf gegen die Ignoranz der polnischen Verwaltung und Regierung. Sie war es, die meine unruhige See zur Ruhe brachte, indem sie die düsteren Wolken vom Himmel vertrieb und mir die angenehmsten Stunden brachte, indem sie bei mir saß, schweigend oder plaudernd, lernend oder diskutierend, schmusend oder liebkosend. Als dann mein erstes Kind, dem wir ebenfalls den Namen Therese gaben, auf die Welt kam, fühlte sich die Entscheidung, nach Wilna zu gehen, für eine kurze Zeit richtig und heimisch an, doch bald musste ich entdecken, dass mit der Ankunft meiner Tochter, der meine gesamte Liebe zufloss, meine Frau sich von mir distanzierte, zuerst unbewusst, dann offen. Dieser Widerspruch, dass sich die Vervollkommnung der Familie zu Ungunsten des eigenen Glückes auswirkt, brachte mir eine Zeit der Produktivität. Ich vermochte

es in jener Zeit, meine zur Verfügung stehenden Kräfte zielgerichtet auf meine Arbeit zu lenken, und es entstanden einige meiner liebsten Werke, doch auch sie konnten nicht verhindern, dass mich das alltägliche Leben auf neue Fluchtgedanken brachte, die nicht mehr von den Fluchtversuchen in die Literatur überdeckt werden konnten. Der Himmel zog sich erneut zu und ich erwartete baldige Unwetter, doch jener Sturm, der alsbald vorbeiziehen sollte, konnte selbst ich beim besten Willen nicht erwarten, denn dieser schien meinen innersten, angestauten Wünschen bis in die letzte kleine Winzigkeit zu entsprechen, ganz so, als ob man einen Wunsch an den Herrn im Himmel richtet und sich nur wundern kann, wenn dieses Ereignis genauso auch eintritt. Im Juni des Jahres siebzehnhundertsiebenundachtzig erschien bei mir in Wilna ein russischer Offizier, der von Zarin Katharina ausgeschiedt worden war, eine vierjährige Expedition auszurüsten, die den Auftrag haben sollte, Brasilien, Südafrika, Australien, Japan, China und den nördlichen Pazifik zu erforschen, und dieser Offizier bot mir die Leitung der wissenschaftlichen Arbeitsgruppe an, mit guter Bezahlung und freier Hand, wen ich als Unterstützung mitnehmen wolle. Wie gesagt, wer hätte ein solches Wunder in der tiefsten Einöde des polnischen Hinterlandes erahnen können, doch schnell hatte ich mich erneut gefangen und ich richtete meine Gedanken auf die bevorstehende Aufgabe, die es mir zudem ermöglichen sollte, aus der Provinz in die weite Welt zurückzukehren. Therese, unsere beiden Kinder, Therese und Klara, und ich brachen unsere Zelte in Wilna ab und siedelten zu den Vorbereitungen nach Göttingen über, wo mir angesichts des fünfzigjährigen Bestehens der Universität die Ehrenmitgliedschaft der königlichen Gesellschaft verliehen wurde. Kaum war mein Name aus den Tiefen der polnischen Isolation ans Tageslicht des Weltgeschehens zurückgekehrt, erinnerten sich alle an meine Schriften und ich erhielt den bislang größten schriftstellerischen Ruhm meines Lebens, an der Seite von den Weimaraner und Jenaer Größen, nur Goethe war zu jener Zeit in Italien und erforschte das Land der deutschen Sehnsüchte.

Obgleich dieses Jahr in Göttingen kaum zurück in der Vergangenheit liegt, ist es mir doch schwer, ein genaues Bild von dieser Zeit in meinem Kopf zu behalten, denn zu den Wirren um die Vorbereitungen und dem Wiederkehren aus der Isolation kamen die politischen Unwägbarkeiten zwischen den Russen und den Türken, die das Unternehmen bedrohten und schlussendlich auch scheitern ließen. Meine Verunsicherung in jenen Tagen lässt sich am besten an meinen literarischen Produktionen ablesen, die nicht stattfanden, außer dass ich an alle möglichen Stellen Briefe schrieb: Abfassungen von den Nutzen und Aufgaben der Reise, den Bitten um eine endgültige Bestätigung der Reise und das Werben um die Treue meiner Freunde, die mit mir auf Entdeckung gehen wollten. Trotz der Absage und einer kurzzeitigen Verstimmtheit meinerseits konnte ich nicht umhin, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen, denn es bahnte sich eine handfeste Krise in meiner Partnerschaft mit Therese an, die ich zu keiner Zeit als solche empfunden hatte, doch Hofrat Heyne sah in dem Treiben meiner Frau mit dem Lebemann Meyer, den ich jedoch als Freund in mein

Herz geschlossen hatte, ein eheunwürdiges Handeln und schlussendlich blieb mir nach dem Scheitern meiner Pläne nichts mehr, als mich nach einer neuen Stelle umzusehen, die nach den Worten meines Schwiegervaters am besten weit entfernt von Göttingen und dem Klatsch der Stadtbevölkerung entfernt sein sollte, auch, damit sich seine Tochter mehr in die eigene Familie zurückziehen könne, anstatt auf andere Männer zuzugehen, wie es ihr nicht anstand. Nach einer kurzen Reise nach Berlin meinerseits, auf der ich um die letzten Reputationsreste meines Vaters kämpfte und mich selbst nach einer neuen Stelle im preußischen Verwaltungsapparat umschaute, stellte ich fest, dass mich meine Frau, von ihrem Vater geläutert, um Entschuldigung für ihre Entgleisungen bat und dass zudem Meyer aus Göttingen abgereist war, sodass der häusliche Segen wieder in Ordnung kommen konnte. Der aufziehende Sturm, der meiner inneren See und den Gestaden meines Geistes viel Unheil hätte bringen können, schien vorerst abgewendet und wer weiß, vielleicht für immer, wer weiß!

Nun bin ich seit einigen Wochen in Mainz, habe das Umland erkundet und die Bibliotheksstelle bezogen. Für manch einen, neben einigen Vorträgen an der Universität, meinem Ruf entsprechend bezahlt, weiß aber, dass dies allenfalls eine Durchzugsstation bleiben kann, denn der Bibliothek fehlt nicht nur eine geeignete Räumlichkeit, sondern auch alle Möglichkeiten, einen größeren Bestand anzuschaffen oder gar den alten in einen guten Zustand zu bringen, aber auch sonst steht hier in Mainz nicht alles beim Besten. Das kleine Fürstentum, das so reich sein könnte, ruiniert und verweigert sich selbst, die Früchte seiner durchaus reizenden und fruchtbaren Landschaft einzufahren, denn während die Bauern mit der Fron und den allzu großen Abgaben ums Überleben kämpfen, ist es den herstellenden Manufakturen verboten, mehr als drei Arbeiter einzustellen, sodass es allein Handwerker gab, deren Zünfte sich kaum zu wehren schienen. Außerdem verbrauchte das Domkapital der Stadt mehr als ein Fünftel der gesamten Einnahmen, die man sonst wo zur Grundlage einer Bildungseinrichtung für die Bevölkerung nahm. Daher erscheint es der Lesegemeinschaft als die wichtigste städtische Institution, in der man Zeitungen aus dem Deutschen Reich, aber auch aus dem Ausland beziehen kann, insbesondere aus Frankreich, dessen Grenzen nur einen Steinwurf von hier entfernt sind. In dieser kleinen Großstadt, die ihre Wichtigkeit allein von der Nähe zu Frankfurt und Darmstadt bezieht, wird es mir möglich sein, mit meiner Familie in Ruhe leben und auch arbeiten zu können, denn dies ist mein vorrangiges Ziel nach der enttäuschenden Absage des russischen Hofes an die Expedition. Wenigstens haben wir hier eine gute Seele kennen gelernt, Huber, dazu noch meinen Freund aus alten Göttinger Tagen, Soemmering, mittlerweile ein anerkannter Arzt, Therese und die Kinder. Nun ja, wir werden sehen, wohin mich der Strudel des Lebens in den nächsten Jahren reißen wird, vielleicht erneut in die Welt hinaus, vielleicht verbleibe ich aber auch für immer an meinem Schreibtisch und schreibe für jene, die in die weite Welt hinaus möchten. Auf jeden Fall liegt mein innerer See im Augenblick in

größtmöglicher Ruhe da, sodass ich mich dem Ufer gefahrlos nähern kann, um neue Gebiete für meinen Verstand zu erschließen, und wenn alles nach dem Rechten stehen sollte, wird es auch so bleiben!

Das Streben nach Wissen

Viele Völker dieses riesengroßen Planeten
Strebten nach Wissen und dessen Blüten,
Drangen vor zu den Kernen der Wahrheit
Und verloren es oftmals im Strudel ihrer Zeit.
Die Griechen waren die ersten unter den Alten,
Die ein Reich besaßen, welches zu verwalten,
Ihnen die Möglichkeit an die Hand gab,
Nach dem Tieferen zu forschen, das sie umgab.
Die Römer übernahmen das gesammelte Wissen,
Wandelten es und ließen nicht daran missen,
Weitere Erkenntnisse der Welt zu erforschen,
Nach dem Schlagtakt des Lebens zu horchen.
Doch mit dem Wandel der Welt ging einher
Ein Umschwung, traf das Geistesleben folgenschwer,
Der prophezeite Fortschritt eher ein Rückschritt,
Das Wort weniger als Wahrheit bekam den Vortritt.
Dem Geiste wurden strenge Fesseln angelegt,
Sie zurrten an ihm, als der Unmut sich erregt,
Langsam bröckelte das Mauerwerk der Mächtigen,
Einige erkannten, es gab vieles zu berichtigen.
Die Gleichgültigkeit und Schwäche der Bauern
Musste ausgetrieben werden, doch zum Bedauern
Gefällt den einfachen Menschen das Gedankenlose,
Daher regierte das einfache Volk das Geistlose.
Nur langsam verrinnt die Zeit, stets mit Verzögerung,
Verbreitet sich neue Erkenntnis, selten mit Billigung,
Die erzeugte Verachtung in der zweifelnden Masse
Hindert jede auf der Erde lebende Menschenrasse.
Daher fordern die Denker unserer Zeit vehement,
Wer die unbefangene Wahrheitsliebe erkennt,

Solle sie auf jeden Fall hegen und pflegen,
Sie benutzen, um den eigenen Geist anzuregen.
Und obgleich dieses Vorgehen das einzig Wahre ist,
Wird es stets jenen geben, der seine Macht vermisst,
Er wird versuchen, die Fesseln zu erneuern,
Doch dann müssen wir unsere Liebe beteuern!
Bis der Weg aus der Unkenntnis ward beschritten,
Viele den Schmerz der Wahrheit haben erlitten,
Muss gewarnt werden vor dem falschen Fanatismus,
Der zumeist erwächst aus verstecktem Egoismus.
Besonders droht Gefahr, wenn Meinungen sich verstecken
Hinter dem Schein der Vernunft, es braucht Recken,
Welche sich für die Wahrheit im Streit aufopfern,
Es braucht die Mutigen und die im Geiste Tapferen.
So ist die Vernunft zum Instrument geworden,
Angewendet, um die Menschen neu zu ordnen,
Sie in neu geschaffene Machtbereiche einzugliedern,
Die einen freidenkenden Forscher nur anwidern.
Hier wirkt die gleiche, althergebrachte Masche,
Die Mächtigen stecken das ganze Volk in die Tasche,
Und schütteln solange, bis alle verwirrt herumirren,
Bis sie allem außer der Vernunft abschwören.
Doch dieses Gehabe hemmt den freien Geist,
Der nach draußen dringt, forschend in die Zukunft weist,
Hindert ihn am Reifen seiner knospengleichen Ideen,
Nein, dies scheint kaum der richtige Weg für die Seelen.
Ich schreie auf, hier und jetzt, mit all meiner Macht,
Hoffe, dass es zu euch dringt, es im Gebälk kracht,
Öffnet euren Geist, befruchtet ihn mit neuem Wissen,
Erhebt eure Stimme und lasst es die Mächtigen wissen!
Hört! Die wahre Macht des Volkes liegt im Streben
Nach der Wahrheit, sie rettet unser aller Leben!
Denn warum sonst sollte sie vor uns verborgen bleiben?
Seht her, wie versucht wird, sie uns auszutreiben!
Stellt euch als Mauer schützend vor eurem Gemeingut,

Ficht gegen die anbrandende Welle herrschender Wut,
Gebt euch die Hand und steht dem jeweilig anderen bei,
Denn nur der gemeinsame Wille zum Schutz macht uns frei!

Kapitel IV: Den ehelichen Karren noch mal aus dem Dreck gezogen! – Ein Brief des Forsterschen Hausmädchens Marie an ihre Mutter

An meine liebe Mutter! Was ich mich in meiner Tätigkeit als Hausmädchen der Forsters in Mainz nicht auszusprechen traue, schreibe ich Dir, meine geliebte Mutter, in diesem Briefe! Welch sonderliche Ehebeziehung die beiden doch führen, das kann man kaum in Worte fassen, wenn man nicht dabei ist und es mitbekommt. Wer sollte mir schon glauben, wenn ich nicht zugleich erwähne, dass ich das Hausmädchen des Paares bin! Welch wandlungsfähige und gute Schauspielerin in Therese steckt! Je nach den Gegebenheiten des Tagesgeschehens kann sie sich anders verhalten und niemand scheint ihr auf längere Zeit gesehen böse! Weder ihr Vater, der noch vor Monaten zürnte, ist nur noch leicht verstimmt, und auch Georg, der zwischenzeitlich nach Berlin vor seiner Frau geflüchtet ist – aber mit einem anderen Grunde, versteht sich –, scheint ihr keinen Harm entgegenzubringen, nein, vielmehr begegnet er ihr mit der gleichen Liebenswürdigkeit, die ich stets von ihm erlebe, gleich, was der Tag auch bringen mag. Als wir noch in Wilna lebten, in dieser Abgeschlossenheit von der Welt, war das Leben der beiden miteinander ein nach außen hin harmonisches, doch allein ich wusste um die Missstimmungen der beiden, die sie allerdings niemals nach außen trugen, allenfalls den Briefen anvertrauten, aber da Thereses Briefe gewiss von Georg oder ihrem Vater gelesen wurden, musste sie sich hüten, den Briefpartnern die volle Wahrheit offen zu legen – dass die Ehe mit Georg auf wackeligen Beinen stand. Doch in Wilna war kaum ein Mann von Forsters geistigem Format, sodass sich Therese in sich selbst zurückzog und mit ihrem Schicksal im Stillen haderte. Dieses Aufstauen der Leidenschaften jedoch musste eine Entladung finden, als die Forsters zurück nach Göttingen kamen, um die Vorbereitungen für Georgs Weltreise zu treffen, die in jener Zeit noch ausstand. Zuerst geschah es im Geheimen, dann aber genierten sich Therese und ihr männlicher Verehrer Friedrich Meyer immer weniger und zeigten am Ende in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung zueinander, sodass das Gerede immer lauter wurde und schlussendlich an die Ohren des Hofrates drang, wenn auch in einem anderen Wortlaut. Zuerst sah er das Versagen innerhalb der Ehe von Georg verschuldet, doch nur wenige offene Worte an den Hofrat reichten aus, die Fehlritte seiner Tochter offen zu legen. Therese zog sich aus der Liebschaft zurück und Meyer verließ Göttingen kurze Zeit später. Im Ernst, meine Mutter, ich glaube auch nicht, dass Friedrich Meyer zu einer längeren Beziehung fähig gewesen wäre, wenn ich mir anschaue, in welche Liebschaften er in den letzten Monaten seines Aufenthaltes verwickelt gewesen ist. Nein, diese Art von Mann ist allein

dazu geschaffen, den Frauen ohne Bindung einige Freuden und laue Stunden zu bringen, aber nicht, um eine aufs Leben dauernde Gemeinschaft einzugehen. Als Georg nach Göttingen zurückkehrte, da hättest Du mal das schauspielerische Talent der Therese sehen sollen! Wie sie ihm die ergebenste und treueste Ehegattin der ganzen, weiten Welt vorgaukelte! Aber sie war darin so gut, dass Georg sie sofort zurück in sein Herz ließ und ihr die vergangenen Fehlritte scheinbar vollends verzieh. Du wunderst dich bestimmt, liebste Mutter, wie blauäugig dieser Mann nur sein kann! Ich habe keine Ahnung, was es brauchen wird, damit er von seiner Frau Abstand nimmt! Mitunter liegt es darin begründet, dass seine Liebe, die er verschenken kann, nicht in dem Wesen seiner Frau, sondern in ihrem zugegebenermaßen weiten Intellekt begründet liegt, denn solange man seinen Schriften und Reden folgt, ist er einem aufgeklärten Menschen stets näher als einem rein leidenschaftlichen. Wie dem auch sei, Georg glaubt, dass die Ehe in Mainz und mit dem Fortgang aus Göttingen erneut zum alten Wilnaer Status zurückkehren wird, denn auch dort kannten sie nur wenige Köpfe und diese waren allesamt keine wirkliche Konkurrenz für unseren Hausherrn – und doch findet sich in dieser grauen Masse in Mainz ein Mann, Ludwig Ferdinand Huber, der sich noch nicht einmal großartig anstrengen muss, um das Herz meiner Hausherrin im Sturm zu erobern. Und wie in Göttingen spielt Georg das liebende, zusehende Kind, ist gerührt, wenn Huber sich mit seiner Therese abgibt, wie dereinst Meyer. Schlussendlich kann ich nur zu der Überzeugung gelangen, dass entweder dem Manne jegliches Gefühl tieferer Liebe fehlt oder es gerade aus einem solchen Übermaße schmerzt, dass er eine Ménage-à-trois eher akzeptieren kann, als dass ihn seine Frau mitsamt den Kindern für einen anderen Mann verlassen würde. Ich glaube, wenn ich Huber mit Forster vergleiche, dann muss Therese bei ihrem Geliebten etwas suchen, was Forster ihr nicht geben kann, und da er im Intellekt, im Ansehen und im Verdienst höher steht, können es nur Leidenschaften sein, die Georg scheinbar nicht zu geben vermag. Ich sage dir, Mutter, die Entwicklung ist kaum noch rückgängig zu machen, und wenn ich weissagen müsste, glaube ich nicht, dass die beiden noch einmal zusammenfinden werden, eher werden sie getrennte Wege gehen. Doch zuerst muss der Hausherr eine Entscheidung treffen, denn Therese kann diese nicht von ihm verlangen. Aber vielleicht entpuppt sie sich neben einer untreuen Ehefrau auch noch als eine Schlange, welche das Gerede der Mainzer ausnutzt, um den weiterhin liebenden, aber blinden Ehemann zu erpressen? Bei den Verwandlungskünsten meiner Herrin wäre das ganz sicher keine Überraschung mehr für mich. So, jetzt ist es erneut an der Zeit, dass ich die Kleinen der Forsters zu Bett bringe. Sei jedoch im sicheren Wissen, dass es mir trotz aller Differenzen bei den Forsters gut ergeht, denn keiner von beiden ist herrisch gegenüber den Menschen, die um sie sind, auch wenn sie nicht recht miteinander umzugehen wissen!

Jeder Dichter

Jeder Dichter, der nur nach seinem Ruhme strebt,
Wird niemals ein Meisterwerk niederschreiben.
Jeder Künstler, der nur für den Reichtum lebt,
Wird sich niemals am Genialen betreiben.
Jeder Visualist, der nur das Kleine im Auge behält,
Wird niemals ein großes Zusammenhängendes erschaffen.
Jeder Schauspieler, der sich nur für seinen Erfolg quält,
Wird niemals den Raum zwischen ihm und dem Volke raffen.
Jeder Sensualist, der nur sein eigenes Wohl bedenkt,
Wird niemals der natürlichen Wahrhaftigkeit entfliehen.
Jeder Spiritualist, der glaubt, er sei jener, der die Menschen lenkt,
Wird niemals sich ihrer offenen Herzen bedienen.
Jeder Übersetzer, der den Geist im Werk verkennt,
Wird niemals das Richtige in aller Klarheit ausdrücken,
Jeder Erzähler, der stets seinen Namen als ersten nennt,
Wird niemals ein Werk von umfassendem Geiste glücken.
Nein, die Dichter, Künstler, Visualisten und Schauspieler,
Aber auch die Sensualisten, Spiritualisten, Übersetzer und Erzähler,
Dürfen kein Jota abweichen von dem inneren Kern der Kunst,
Dürfen niemals erzwingen des Publikums lebendige Gunst.
Denn sie alle müssen wirken, aus sich heraus, in die Gesellschaft,
Da allein aus ihrer Tat der Gemeinschaft erwächst die treibende Kraft.
Sie sind es im Verbund mit ihrer Kunst, die uns alle leiten,
Durch die vor unserem Geiste daliegenden Weiten.

Kapitel V: Leitfaden zu einer künftigen Geschichte der Menschheit (von Georg Forster)

Fingere cinctutis non exaudita Cethegis

Continget: dabiturque licentia sumta pudenter.

Horaz

Neulich fiel mir Priors Alma wieder in die Hände. In diesem Spottgedichte, wo er die Träume der Philosophen über den Sitz der Seele belacht, hat er den drolligen Einfall, die Seele durch die Zehspitzen in den neugebildeten Körper dringen, und allmählich in verschiedenen Perioden des

Alters, durch die Beine und Schenkel hinauf, zum Gürtel, dann zum Herzen, endlich in den Kopf steigen zu lassen.

Statt des Beweises, beruft er sich auf die Erscheinungen, die eine jede Lebens Epoche auszuzeichnen pflegen. Die Seele des Säuglings zum Beispiel, kann nach seiner Meinung nirgends anders, als in seinen Füßen wohnen; denn mit diesen stößt und zappelt er schon lange, ehe er kriechen und andere Teile seines Körpers bewegen lernt. Auch beim Knaben verweilt sie noch in diesen Extremitäten. Sieht man nicht am Steckenreiten und Springen, an der Rastlosigkeit, die es ihm unmöglich macht, einen Augenblick still zu stehen, dass seine Beine in einem fort seinen Willen bestimmen? Allein es kommt die Zeit, wo die Seele höher steigt; andere Organe bilden sich zu ihrem Thron, von wannen sie den ganzen Körper beherrscht, und alle seine Handlungen beziehen sich auf die Bestimmung und Kraft dieser Teile. Kindisches Spiel und rasches Umhertreiben ergötzt den blühenden Jüngling nicht mehr; ein neuer Trieb erfüllt sein ganzes Wesen, richtet alles Wirken seines Geistes auf einen Punkt, und kettet ihn an den Gürtel der Liebe. So geht es nun weiter zur Charakteristik des männlichen und höheren Alters.

Die Ausführung dieser Fantasie, die zwar etwas unfein und desultorisch, in Priors eigener Manier geraten ist, hatte wenigstens Laune genug, um zu ihrer Zeit das Lächerliche eines nunmehr vergessenen gelehrten Streits aufzudecken und scherzhaft zu züchtigen. Jetzt fängt man an, mit der Sache das Gedicht zu vergessen; denn die neuere Philosophie hat wichtigere Sorgen, als diese, dem Wohnort der Seele nachzuspüren. Sie steht am Rande jenes kritischen Abgrunds, den Miltons Satan einst durchwanderte. Die Substanzen, sagt man, fliehen sie stärker, je eifriger sie ihnen nachforscht; sie hat nicht nur die Seele ganz aus dem Gesichte verloren, sondern sogar der Körper soll ihr neulich abhanden gekommen sein. Wenn es so fortgeheth, und alles um sie her verschwindet, so läuft sie wirklich Gefahr, im großen idealischen Nichts sich selbst zu verlieren, wofern nicht das uralte Chaos sie eben so freundschaftlich wie den Höllenfürsten lehrt, in jener »Unermesslichkeit ohne Grenzen, Ausdehnung und Gegenstand, wo Zeit und Raum unmöglich sind,« – sich zu orientieren! Doch zurück von dieser Nacht des Ungrunds, des Zwistes und der Verwirrung, wohin vielleicht keiner von meinen Lesern weder einem gefallenem Engel noch einem exaltierten Denker Lust zu folgen hat.

Kaum hatte ich jenes Gedicht wieder gelesen, so reihte sich in meinem Kopf ein ganzes System der sogenannten Geschichte der Menschheit daran. Das Bindungsglied war jener so bekannte, als gemissbrauchte Vergleich der verschiedenen Lebens Epochen des einzelnen Menschen mit den Stufen der Kultur bei ganzen Familien und Völkern. Ich weiß wie viel ich wage, indem ich diese Ähnlichkeit des Allgemeinen mit dem Besondern wieder hervorsuche. Wie leicht sind nicht Ähnlichkeiten überall gefunden? Die Weisheit der alten Base entdeckt bei jedem jungen Ehepaar gleichförmige Züge, deren Anziehungskraft, nach ihrer Physik, zu wechselseitiger Neigung die erste

Veranlassung gab. So bemerkt sie auch an jedem älteren Ehepaar immer fortschreitende Verähnlichung, und wundert sich, dass dem ungeachtet die Anziehungskraft mit jedem Jahre sich merklich vermindert. Sollten, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, die Resultate meiner Wahrnehmungen mit dieser ehrwürdigen Matronenphysiognomik eine unglückliche Verwandtschaft verraten, so werde ich mich gleichwohl, mit dem unvermeidlichen Schicksal aller meiner Vorgänger, die den Eräugnissen im Gebiete der Humanität nachgeforscht haben, wie es einem Philosophen ziemt, zu trösten wissen.

Ohne Priors dichterischen Apparat zu benutzen, und ohne mich, mit wem es auch sei, über die Art und den Namen des wirkenden Prinzips um Menschen zu entzweien, halte ich mich zuförderst an die Erfahrung allein, und betrachte Erscheinungen oder Wirkungen, die unsern Augen täglich kund werden, die sich täglich berichtigen lassen.

Die ersten Organisationskräfte, man nenne sie plastisch mit den Alten, Seele mit Stahl, wesentliche Kraft mit Wolf, Bildungstrieb mit Blumenbach, u.s.w. wirken im Menschen dahin, dass er sich selbst erhalten, und sein individuelles Dasein hier gegen alle äußeren Verhältnisse behaupten könne. Die wesentliche Bedingniss zur Erreichung dieses Endzwecks, ist Wachstum des Körpers, Festigkeit und Stärke der Glieder, vor allen derjenigen, die zur Bewegung erforderlich sind, der Knochen und Muskeln. Von der Empfängnis an, bis zum Augenblick der natürlichen Auflösung bemerkt man daneben einen allmählichen Übergang aus einem vollkommen flüssigen Anfang, in einen bis zur Verhärtung festen Zustand der meisten Organe, und in eine zähe Verdickung der Säfte. Die Federkraft des organischen Stoffs nimmt so lange zu, als das Wachstum dauert, und vielleicht noch länger, indem die Vollkommenheit aller Teile des Körpers in einem mittleren Verhältnis zwischen ihren festen und flüssigen Urstoffen besteht. Zuerst also ist der Wirkungskreis der Kräfte, die eine menschliche Gestalt beleben, auf ihre eigene Materie und deren Entwicklung eingeschränkt. So wie die ganze Organisation mehr Konsistenz erhält, erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit auch jenseits ihrer körperlichen Grenzen, vermittelt der willkürlichen Bewegung; doch hat sie außer der Selbsterhaltung, und der damit verbundenen Vernichtung fremdartiger Organisationen, noch keinen bestimmteren Zweck. Bewegung ist der Genuss des Knabenalters; sie entspringt aus einem Gefühl der Kräfte, und ist Wirkung ihres inneren Reizes; auch befördert sie wieder das Wachstum, die gleichförmige Entwicklung und die Stärke des Körpers.

Eine Folge des allgemeinen Wachstums ist aber die Ausbildung der Organe und Absonderung der Stoffe, welche zur Hervorbringung derselben Form des Daseins in andern Individuen unentbehrlich ist. Der Mensch wird zur Fortpflanzung fähig, ehe er zu seiner bestimmten Länge und Stärke gelangt, ehe er völlig ausgebildet ist, ehe die Knorpel alle geschwunden sind. Mit der Entwicklung jener Organe, mit der Scheidung jener Säfte verbindet sich ein starker Reiz, das

Kennzeichen einer neuen Richtung der Organisationskräfte, die auf ein Wirken außer sich, und zwar nicht mehr auf Zerstörung, sondern auf Vereinigung und Mitteilung hinausläuft. Die Blütezeit des Menschen, die frohe Zeit des berausenden Genusses, der im Tausch der Empfindungen und wechselseitiger Hingebung besteht, ist jedoch wie jede Blütezeit ein kurzer, schnell vorübereilender Augenblick.

Nach der Erscheinung des Geschlechtstriebes erreicht der Körper sein volles Wachstum, seine höchste Reife. Der Widerstand der Teile kommt mit der ausdehnenden Kraft ins Gleichgewicht. Knochen, Sehnen, Muskeln gewinnen den höchsten Grad ihrer Festigkeit, Spannkraft und Stärke. Das Blut, welches zur Ergänzung, nicht mehr zur Vergrößerung des Körpers seinen Kreislauf fortsetzt, ist nicht nur in größerer Menge vorhanden, sondern wird feuriger, in sich selbst lebendiger und belebender, als zuvor. Man ist daher geneigt, schon im Voraus eine wichtige Revolution im Menschen, bei diesem Stillstand in seinem Wachstum zu erwarten. Wenn die Erhärtung gewisser Teile der bildenden Kraft nun Grenzen steckt, und keine Ausdehnung mehr statt finden lässt, so würde bald das Blut in allen Adern stocken, falls es kein Mittel gäbe, dasselbe in dem Maße, wie es aus den Speisen bereitet wird, wieder zu verarbeiten. Dieses Mittel bietet aber die Abnutzung der Organe dar, welche jetzt um so schneller vor sich geht, je heftiger das Gefühl ihrer Kraft zu anhaltender Bewegung, zu gewaltsamer Anstrengung, zur Tätigkeit im Äußern reizt. Nie trug der Körper größere Lasten, nie regten sich die Glieder mit geringerer Erschöpfung, nie vermochten die gespannten Muskeln mehr als jetzt, da die Ergänzung aus dem reichen Blutsquell so leicht vonstatten geht. In der Tat steigt auch das Gefühl der eigenen Kraft im Menschen jetzt auf den höchsten Punkt; er empfindet mehr als jemals den Trieb außer sich zu wirken, den mächtigen Willen, womit er sich ein Herr der Schöpfung wähnt, und die zur Leidenschaft verstärkte Begierde, wodurch er, ohne die Gefahr im Hinterhalt zu ahnden, ein Sklave der koexistierenden Dinge wird. Nach dem Rausch eines Augenblicks, kehrt das Gefühl der freien Selbstheit zurück, zum Gebrauch der innewohnenden Kraft; aber milder ist doch der Genuss in dieser langen Epoche des reifen Alters, welches auch im Erhalten die Macht seines Wirkens fühlt.

Das feuchteste, weichste, zarteste, eindruckfähigste Organ, das Organ der Empfindung, der Erinnerung und des Bewusstseins, mit einem Worte das Hirn, empfängt und sammelt von Kindheit an die Einwirkungen der äußeren Gegenstände, vermittelt der Sinneswerkzeuge, und des ganzen Nervensystems. Seine Masse bleibt weich, und erlangt erst im späteren Alter eine gewisse, jedoch immer sehr geringe Festigkeit. Kein Wunder also, dass erst in der Periode des Stillstands die Lebenskräfte des Hirns ihre höchste Regsamkeit äußern, und durch die von solchen Äußerungen unzertrennliche Reaktion die Klarheit des Bewusstseins erhöhen. Wenn bereits die Knochen spröde, die Muskeln steif, die Sinne stumpf und die Nerven überhaupt weniger empfindlich geworden sind, erhält sich noch die Wirksamkeit dieses bewundernswürdigen Organs.

Zurückgezogen aus seinem größeren Wirkungskreise, bleibt alsdann der Mensch sich selbst noch übrig, und findet in dem zarten Gewebe seines Hirns das Weltall wieder, wenn es außerhalb desselben kaum mehr für ihn existiert. Herrlicher Genuss auch dieser, und vielleicht der herrlichste von allen, dieses erhöhte Bewusstsein des Menschen, der in sich selbst eine Welt beschaut, und solchergestalt die letzten Höhen seiner Ausbildung ersteigt.

So sind also die Hauptbestimmungen des Menschen: Selbsterhaltung, Fortpflanzung, Wirksamkeit außer, und Rückwirken in sich selbst, von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verschiedener Organe abhängig, und im genauesten Verhältnisse mit den Perioden des Wachstums, der Pubertät, des Stillstands und der Hirnerhärtung.

Mit allen Tieren haben wir Erhaltung und Fortpflanzung gemein; in so fern also sind diese Funktionen mit den besondern und ausschließenden Bestimmungen der Menschheit nicht zu vergleichen. Das Dasein des Einzelnen und der gesamten Gattung hinge gleichwohl an einem gar zu schwachen Faden, wenn die Periode des Wachstums und des Geschlechtstriebes nicht vor der höchsten Entwicklung der Tätigkeit nach Außen und der Denkkraft vorherginge. Vor allen Dingen müssen wir sein; sodann erst können wir auf eine bestimmte Art und Weise unsere Kräfte äußern. Da indessen das Wachstum aller Organe gleichzeitig fortschreitet, (wiewohl das zarteste früher ausgearbeitet erscheint,) da nur die Zeitpunkte ihrer höchsten Wirksamkeit, ihrer Reife verschieden sind; da auch das Handeln und Denken schon während der Epoche des Wachstums seinen Anfang nimmt: so darf man in gewisser Hinsicht behaupten, dass unsere Existenz zu keiner Zeit bloß tierisch ist.

Was scheint nun wohl natürlicher, als die Voraussetzung, dass zwar keine Anlage im Menschen unbenutzt und unentwickelt bleiben, aber auch keine auf Kosten der übrigen ausgebildet und vervollkommnet werden dürfe? die Natur bindet sich jedoch nirgends an diese Regel. Wäre sie unabänderlich, so wüssten wir nicht, wie weit sich die Perfektibilität jedes einzelnen Organs erstreckt, und in welchem Grade die Lebenskraft sich darin äußern kann, sobald sie sich ganz darauf konzentriert und die übrigen Organe vernachlässigt. Nun wird aber diese Kraft durch geringe Anomalien der Bildung und hinzutretende äußere Verhältnisse so bestimmt, dass einzelne Teile durch sie im Körper gleichsam herrschend werden, dass alles sich auf diese zu beziehen scheint, und zur Vervielfältigung, Erleichterung und Vervollkommnung ihrer Funktionen dienen muss. Das unbändigste Kraftgefühl, die unersättlichste Salazität, die heftigste Leidenschaft und der göttlichste Tiefsinn können nimmermehr in einem Menschen vereinigt sein; sondern eine von diesen Eigenschaften, sobald sie in ihrem Grade hervorsteht, verdrängt die übrigen, und entzieht andern Organen die erforderliche Energie. Der Wollüstling Sardanapal konnte nicht die Gesetze des Zusammenhangs ergründen, wie der Denker Newton; die enthaltsamen Kornaren hatten nicht, wie Milo der Kämpfer, einen Ochsen getragen, u.s.w. Gleichgewicht unter jenen Eigenschaften ist

also das Kennzeichen ihrer Mittelmäßigkeit, und beruht auf einer sehr verteilten Lebenskraft; die Mannigfaltigkeit hingegen erfordert partielle Disharmonien und Exzentrizitäten.

Die Ursache dieser Abweichungen von einer gleichförmigen Entwicklung entzieht sich unseren Blicken. Verkettungen des Schicksals aufsteigend in unabsehlicher Reihe, wirken im Moment der Zeugung unaufhaltsam, das Maß der Empfänglichkeit der neuen Organisation in allen ihren Teilen zu bestimmen; ein geringfügiger, dem Anschein nach unbedeutender Umstand, durch eine eben so lange Reihe vorhergehender Begebenheiten vorbereitet, erteilt durch einen unmerklichen Stoß dieser Maschine eine Richtung, die sie Zeitlebens behält; und jeden Augenblick des Daseins folgen sich schnell diese Stöße und verrücken die Kreise, die unsere Philosophen in Gedanken ziehen.

Diese allgemein bekanten Erfahrungen scheinen sich mir auch in der großen Masse des Menschengeschlechts zu bestätigen, und ganze Völker scheinen jene verschiedenen Stufen der Bildung hinaanzusteigen, die dem einzelnen Menschen vorgezeichnet sind. Die Natur scheint anfänglich auch bei diesen Haufen nur für Erhaltung zu sorgen; späterhin, wann sie reichlichere Quellen der Subsistenz ausfindig gemacht haben, kommt der Zeitraum ihrer Vermehrung; sodann entstehen große Bewegungen, gewaltsames Streben nach Herrschaft und Genuss; endlich entwickelt sich der Verstand, verfeinert sich die Empfindung, und die Vernunft besteigt ihren Thron.

Tanz und Kampf sind die ersten Fertigkeiten des Wilden, der sich um eine einzige Stufe nur über das Bedürfnis der Tierheit erhebt. Er fühlt seine Kraft im Vernichten; im Taumel der Siegesfreude stampft er unwillkürlich die Erde mit seinen Füßen; alles an ihm ist unbändiger Knabenmutwille, und inneres Streben ohne Richtung.

Der Überfluss, gleichviel ob Jagd und Viehzucht oder Ackerbau ihn erzeugte, lässt in der behaglichen Ruhe, die er veranlasst, durch den sanfteren Reiz wuchernder Säfte den Geschlechtstrieb stärker entflammen. Ein mildes Klima, ein fruchtbares Land, eine ruhige, ungestörte Nachbarschaft, und wer mag bestimmen, welcher andere Zusammenfluss von Organisation und äußeren Verhältnissen beschleunigte das Wachstum sowohl der Chinesen und Inder als der Neger, entwickelte früher ihren Geschlechtstrieb, führte die Polygamie unter ihnen ein, und machte sie zu den volkreichsten Nationen der Erde. Allein Erschlaffung ist das Los einer zu üppigen Verschwendung der Zeugungskräfte. Im Herzen und Hirn dieser Völker schlief die belebende Kraft, oder zuckte nur konvulsivisch. Zur Knechtschaft geboren, bedurften sie, und bedürfen noch der Weisheit eines Despoten, der sie zu den Künsten des Friedens anführt, und mechanische Fertigkeit in ihnen weckt. Die Rute des Despotismus, auch wenn eine milde Hand sie regiert, kann jedoch nur das Menschengeschlecht auf dem Wege der Nachahmung und Gewohnheit in ewig einförmigem Schritte vor sich hintreiben, nicht eigentümliche Bewegung und erfinderische Kraft in ihm hervorrufen. Was ist der höchste, aber geschmacklose und keiner

Vervollkommnung fähige Kunstfleiß noch wert, bei jener starren Unveränderlichkeit der Sitten und Gebräuche, jener finstern Schwärmerei einer herz- und sinnlosen Religion, jener schwerfälligen, kindischen Vernunft der asiatischen Völker?

Unter einer andern Verbindung von Umständen begünstigte hingegen der Zeitpunkt, wo der ruhige Besitz des Eigentums eine stärkere Bevölkerung nach sich zog, die Entwicklung eines Keims zu großen und erhabenen Leidenschaften, der schon im rohen, Zerstörung atmenden Barbaren liegt. Die beherzten Räuberbanden in Griechenland und Latium schufen sich eine Verfassung, wo Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Edelmut, Ehrgeiz und Herrschsucht, schon lange bevor noch ein Strahl von wissenschaftlicher Aufklärung ihnen leuchtete, die Triebfeder großer Handlungen waren. Weichlinge, ohne dieses Löwenherz voll Kraft, konnten nicht jenes hohen Gefühls, nicht einer jener Heldentugenden fähig sein.

Nur solche Völker, die in ihrer früheren Periode der Wollust glücklich entgangen, und in den Armen der Freiheit zu männlicher Stärke herangewachsen sind, können und müssen zuletzt den höchsten Gipfel der Bildung ersteigen, wo die ganze Energie unseres Wesens sich in den feineren Werkzeugen der Empfindung und des Verstandes am tätigsten erweist. Nur dreimal, nur in Europa, und jedes Mal in anderer Gestalt erblickte die Welt das Schauspiel dieser letzten Ausbildungsstufe. Einzig und unerreichbar erhob Athen zuerst Ihr stolzes Haupt, da blühende Fantasie und reiner Schönheitssinn in ihr die Erstlinge der Kunst und Wissenschaft erzeugten. Rom war nicht mehr frei, und die Beute der halben Welt hatte daselbst bereits das zügelloseste Sittenverderbnis angezündet, als es die Trümmer attischer Kultur in seinem Schoß aufnahm, und glänzender durch Üppigkeit als durch hohen Schwung des Genies, für seine künftigen Überwinder sie aufbewahrte. Schon war der sanfte Frühlingszauber von Duft und Blüte dahin, und die Periode römischer Aufklärung glich einem schwülen Sommertage, den am Abend ein Donnerwetter beschließt. Uns endlich, der Nachkommenschaft eines glücklich organisierten Barbarenstammes, bei dem hernach das romantische Feuer des Rittergeistes so schön aufloderte, uns bleibt der Herbst mit seinen reifen Früchten noch übrig; wir ernten und keltern und füllen unsere Scheunen, der Himmel weis, für welchen bevorstehenden Winter! –

Doch es sei für heute genug geträumt von diesen vier Stufen der muskularischen, spermatischen, heroischen und sensitiven Kultur. Die mancherlei Schattierungen, welche zwischen einigen dieser Haupteinteilungen fallen, gehen mich hier nichts an, und lassen sich leicht klassifizieren. Ich verspare die Ausführung meines Systems für ein dickes Buch, wozu ein Ozean von Zitaten in Bereitschaft liegt, der bei seiner Überschwemmung alle Einwürfe, wie unsichere Dämme zu durchbrechen und zu vertilgen droht. Mit Zitaten kämpft man ja gegen Zitate, und wie die Erfahrung lehrt, auch nicht selten sehr glücklich gegen den Menschenverstand. Die meisten alten Einteilungen der Menschengattung sind ohne dies schon längst verworfen. Noahs Söhne; die vier

Weltteile; die vier Farben, weiß, schwarz, gelb, kupferrot, – wer denkt noch heut zu Tage an diese veralteten Moden? Ein anderes ist es freilich um eine metaphysische Einteilung! Dem kühnen Versuch, alle Völker der Erde von einem guten und einem bösen Prinzip abstammen zu lassen, fehlt nichts als – ein Beweis, – so streicht meine Hypothese die Segel, und ihr Urheber muss sich noch all zu glücklich schätzen, dass er kein geborner Teufel ist.

Eine Wahrheit

Gibt es hier und jetzt und in alle Zeit
Nur die eine Wahrheit?
Oder existieren mehrere Auffassungen
Dieser einen Wahrheit?
Vielleicht gibt es entgegen philosophischen Behauptungen
Mehr als nur die eine Wahrheit?
Ist es nicht eher wahrscheinlicher, dass jeder Mensch
Seine Wahrheit in sich trägt?
Welche Wahrheit auch immer die richtige ist,
Ob es mehrere oder aber nur eine gibt,
Wichtig ist doch, dass die Menschen bereit sind,
An eine Form der einen Wahrheit zu glauben,
Denn sie ist es, welche das Denken aller
Auf einen konsensfähigen Nenner bringt.
Geht ein Mensch auf Reisen und berichtet davon,
Gibt er uns seine Wahrheit wieder, sein Erleben,
Doch würde sie zur nackten Wahrheit verstümmelt,
Sollte er sein Erleben aus der Erzählung nehmen.
Die Farbe seiner Wahrheit tönt das Widerfahrene,
Und bestreicht unsere Seele in eben jener Farbe,
Sodass seine Wahrheit zu der unseren wird, wenn wir
Bereit sind, diese eine Wahrheit als die wahre zu bejahen.

Kapitel VI: Alexander von Humboldt und die Lust des Reisens

Personen

Georg Forster.

Therese Forster.

Ihre Tochter, ebenfalls Therese.

Alexander von Humboldt.

Ludwig Ferdinand Huber.

Marie.

Ort des Geschehens

Das Haus der Forsters in Mainz, in der Neuen Universitätsgasse, an der westlichen Seite des Walles.

Das Haus hat zwei Etagen, in der oberen sind die Schlafräume, auch das des Hausmädchens, und das Damenzimmer, im unteren der Essraum, die Wohnstube und die Bibliothek.

Text

Im Damenzimmer, dessen Fenster hinaus auf die Neue Universitätsgasse zeigt. Die Tochter der Forsters, Therese, sitzt am Fenster und schaut verträumt hinaus, während ihre Mutter auf einem Polsterdivan sitzt und eine Zeitschrift liest. Beide schweigen, dann springt Therese urplötzlich vom Fenster auf und rennt zu ihrer Mutter.

Tochter wild gestikulierend:

Er kommt! Er kommt! Alexander, der Gast von Vater kommt! Ich habe seine Kutsche gesehen!

Ihre Mutter legt die Zeitschrift beiseite, steht vom Diwan auf und tritt ans Fenster.

Mutter:

Ja, du hast recht, Therese! Die Kutsche hat vor unserer Türe gehalten. Es kann nur Alexander von Humboldt sein, denn sonst hat sich für heute niemand angekündigt. Schnell, lauf zu deinem Vater und berichte ihm von der Ankunft, wenn er es nicht schon weiß! *Die Tochter stürmt die nahe Treppe hinab.* Georg will für einige Zeit verreisen, nach England, will London und danach Paris und das freie Frankenreich sehen. Zuvor noch Holland, den Rhein hinab. Nur gut, dass ich dann endlich Zeit habe, mich um meinen lieben Ludwig zu kümmern. Obwohl Georg mir keine Steine in den Weg legt, ist es mir allemal lieber, wenn er nicht im Haus ist, wenn ich mich mit meinem Freund amüsiere. *Ein wenig verbittert.* Soll er sich doch auf seiner Reise amüsieren und mir meine Freiheit gewähren, dann hätten alle gewonnen!

Eine Zeit lang noch steht die Mutter am Fenster und beobachtet den ausladenden Alexander von Humboldt. Dann dreht sie sich um und geht ebenfalls die nahe Treppe hinab, um den Gast zu begrüßen. Die weit offene Wohnstube des Hauses führt direkt zur Vordertüre hinaus und ist mit allerlei Dingen vollgestellt: Kunstgegenstände, Andenken und Trophäen aus früherer Zeit, dazu eine Unmenge an Sammlungen, die fein säuberlich und geordnet in den Ecken ihren Platz gefunden haben. Therese steht neben ihrer Mutter und beide sehen Alexander und Georg zu, wie sie die Reisekoffer des Göttinger Studenten in die Wohnstube bringen. Alexander gibt dem Kutschenfahrer ein gutes Handgeld und verabschiedet ihn, dann tritt er ein und schließt die Pforte hinter sich. Erst jetzt lösen sich die beiden Forsters und kommen auf Alexander zu, sie begrüßen sich untereinander und tauschen Nettigkeiten aus.

Alexander:

Wie groß du geworden bist, Therese! Doch sag, wo ist denn deine Schwester geblieben? Und deine junge Tante?

Tochter:

Sie ist nicht meine Tante!

Alexander:

Als Tochter deines Großvaters ist sie deine Tante. Die Schwester deiner Mutter! Auch wenn sie vielleicht sehr jung sein sollte, aber so etwas soll schon vorgekommen sein.

Mutter:

Ich habe Jeannette mit Klara zu Huber geschickt, damit sie ihn zu uns begleiten, denn er möchte euch nach dem letzten Treffen nicht versäumen, am ersten Tag aufzuwarten.

Alexander:

Bitte, liebe Therese, ich habe dir das Du angeboten, mache deinen Geist nicht kleiner, als er ist! Denn er ist riesengroß für eine Frau, dass es eine wahre Freude ist!

Georg *der sich nach dem Ausräumen ein wenig zurückgehalten hatte:*

Nun ist's gut mit den Schmeicheleien, wir haben noch einiges vorzubereiten!

Alexander *ein wenig schnippisch:*

Ich bin doch gerade erst angekommen und ihr wollt gleich wieder los, um die Welt zu erkunden. Forschen, forschen und noch mal forschen!

Georg:

Liegt denn ein anderes Wesen in euch, Alexander?

Alexander:

Gewiss nicht, lieber Professor, aber ich sage auch immer, dass nur ein wacher und fideler Geist zu wahren Großtaten imstande ist. Ein müder Körper führt auch immer einen müden Geist mit sich herum!

Georg:

Ich verstehe euren Einwand. Nun denn, wollen wir uns zuerst zu einer Tasse Tee setzen, um eurem Geist ein wenig Abstand von der langen Reise zu gönnen. *Er weist auf einen nahen Teetisch, um den sich alle nacheinander setzen.* Wie war eure Reise von Göttingen hierher?

Alexander:

Lange, matschig und an manchen Stellen unangenehm. Aufgrund des wolkenverhangenen Himmels konnte ich mehrenteils nicht lesen und habe daher manches Mal in freier Landschaft angehalten, um wenigstens einige Erkenntnisse von dieser Fahrt mitzubringen.

Georg:

Gibt es neue Erkenntnisse, die ihr bezüglich des alten Streites gesammelt und mitgebracht habt? Aber wartet mit der Antwort, dort kommt unser Tee. *Marie kommt mit einem Tablett herein, stellt die Tassen und die Kanne auf den Tisch. Der Hausherr lässt es sich nicht nehmen, dem Gast persönlich den Tee einzuschenken.* Meine Tees sind gewiss nicht so exquisit wie jene, die am Teetisch Goethes gereicht

werden, doch sie reichen allemal, um dem Geist eine willkommene Belebung zu bescheren. Doch nun zu ihrer Antwort, mein Freund. Was gibt es Neues im Streit zwischen den Vulkanisten und Neptunisten?

Alexander:

Was ihr meiner letzten Schrift bezüglich dieses Widerstreits entnehmen konntet, ist mit meinen neuen Erkenntnissen vollkommen deckungsgleich, das heißt, ich bin felsenfest davon überzeugt, dass das Basaltgestein in allen Gebieten des deutschen Reiches, wenn nicht sogar der ganzen Welt, aufgrund von Ablagerungen der Meere entstanden ist, das dereinst hier geflossen sein muss.

Tochter:

Hier soll überall Wasser gewesen sein? Dann muss aber der Rhein sehr hoch gestanden haben!

Mutter:

Sei bitte still, Kind. Die beiden Männer haben sich viel zu sagen, und bis du verstehst, über was sie sprechen, sollte es deine tunlichste Aufgabe sein, zuzuhören und dich an den großen Geistern dieser Welt zu bilden.

Alexander:

Nein, nein, sie hat recht, zu fragen. Jedes Kind, das Fragen stellt, ist an der es umgebenden Welt interessiert. Sieh, Therese, es ist so, dass unser Planet weitaus älter ist, als die meisten Menschen glauben, und ich bin der Auffassung, dass dieses Land, auf dem euer Haus steht, und die umliegenden Gebiete einst unter dem Meeresboden waren. Warum das allerdings geschehen ist, kann ich dir leider nicht beantworten.

Mutter:

Hast du verstanden, was dir Alexander erklären will?

Tochter:

Ja, und *sie stockt aus kindlicher Scham* und nein.

Mutter:

Dann sei besser still und höre den Erwachsenen zu, dann vermagst du vielleicht sogar etwas zu lernen. *Zu Alexander.* Wann wollt ihr beide abreisen? Georg konnte mir noch keinen endgültigen Termin sagen.

Alexander:

Ich weiß es auch noch nicht genau. Georg?

Georg:

Die Vorbereitungen brauchen gewiss noch einige Tage. Ich wollte erst, dass ihr euch von der Reise aus Göttingen erholt, um dann mit voller Tatkraft rheinabwärts zu reisen.

Alexander:

Den Rhein hinab, durch die Niederlande ans Meer, hinüber nach England, London, ein wenig die umliegenden Landschaften, dann nach Frankreich und Paris, der freisten Stadt dieses Erdenrunds?

Georg:

Das ist unser Plan, wenn alles derartig verläuft, aber man kann sich ja nie ganz auf die Gegebenheiten einer Reiseplanung verlassen.

Alexander:

Wer weiß, welche Unwägbarkeiten uns tagtäglich begegnen!

Georg:

Ja, man muss auf einer derartigen Reise gut vorbereitet sein. Ich habe vorsorglich gestern die letzten Schriften vollendet und heute Morgen mit dem Postboten an die Adressaten abgeschickt und habe einige Briefe erhalten, die mir alle entgegenhauchen, wie gerne sie an eurer und meiner Seite wären. Sophie von La Roche, Joseph Banks, dem ich eine Pflanzenprobe zur Voransicht nach London vorausgeschickt habe, und vor allem Lichtenberg, der so gerne mit auf die Reise gegangen wäre, aber den eine schwerwiegende Krankheit außer Gefecht setzt. Ich soll sie von allen aufs Herzlichste grüßen und ja, selbst der steife Müller schrieb mir, dass er mich beneide, das große, weite, freie Land der Franzosen zu durchstreifen. Er war dann auch so freundlich, sich persönlich für meinen Urlaub beim Kurfürsten einzusetzen, den ich ohne Schwierigkeiten genehmigt bekommen habe.

Alexander:

Dann scheint ja für die Reise fast alles erledigt. Wir sollten nicht zu viel Zeit vertändeln, denn ich habe im Sommer erneut Vorlesungen und möchte die Nerven meiner Dozenten ungern über die Maßen strapazieren. Glaubt ihr denn, Georg, dass die Engländer euch die Belohnung zuteilwerden lassen, die ihr für die Dienste in den Jahren unter Cook zu verdienen glaubt?

Georg:

Ich werde mich nicht mit Kleinigkeiten abspesen lassen, denn es steht mir immer noch ein hoher Sold für die drei Jahre aus, die ich der heimatlichen Gestade entbehren musste. Auch mein Vater – er stockt in seiner Rede und seine Miene verfinstert sich.

Alexander:

Euer Vater hat euch gewiss gebeten, ebenfalls für seine alten Rechte einzutreten?

Georg:

Ja, das hat er, mehrmals sogar, bis an die Grenze der Aufdringlichkeit. Als ob er seine Rente mit seiner Impertinenz und dem überbordenden Ehrgeiz nicht längst verspielt hätte.

Mutter:

Georg, dein Vater hat dir eine gute Möglichkeit gegeben, dein Leben mit dem Ruhm, den dein Geist verdient, zu meistern, und du hast es ihm zurückgezahlt mit deiner Gesundheit und deinem eisernen Willen, doch irgendwann hat jede Abhängigkeit auch mal ein Ende. Dein Vater ist in Halle

und nicht hier, er wird dich nicht bedrängen können, allein mit Worten, aber mit denen kannst du ja genauso zurückschießen.

Georg:

Man schießt nicht ungeschoren gegen seinen Vater, besonders nicht, wenn er Reinhold Forster heißt.

Alexander:

Therese hat recht: Wenn ihr euren väterlichen Schatten nicht vor der Reise loswerdet, wird er stets wie ein Makel an euch haften bleiben und die Erkenntnisse dieser Fahrt nach Norden und in den Westen wären durch die Verengung eures Geistes gefährdet.

Georg:

Ihr habt recht, Alexander und du auch, Therese. Ich muss einen Weg finden, die Angelegenheiten meines Vaters zu verdrängen, ohne dass er einen Wink davon erhält. Diese ach so wichtige Reise für die Erweiterung meines Geistes darf nicht mit unnützen Gedanken über einen Mann vergeudet werden, der keinerlei Zugriffsrecht auf meinen Geist hat!

Für einen kurzen Moment herrscht Stille in der Stube.

Alexander *die Stille durchbrechend:*

Wann wollten denn der Huber und die beiden anderen Kinder zurückkommen?

Mutter:

Ich habe Jeannette gesagt, dass sie sich beeilen solle, doch du weißt ja, wie der Ludwig ist. Stets steht er vor dem Spiegel und übt seine Posen, die er braucht, wenn er eine Persönlichkeit ist, die gleich nach Schiller genannt wird. *Bis er sich von seinem Spiegel losreißen kann, vergehen einige Augenblicke.* Wollen wir – *sie stockt, denn mit einem wilden Stoß wird die Eingangstüre geöffnet und Ludwig Ferdinand Huber tritt in den Raum, schließt die Türe ebenso heftig, entkleidet sich aus seinem Mantel und fällt Alexander, der mittlerweile aufgestanden ist, beinahe um den Hals.* Aber Ludwig –

Ludwig:

Mein guter Alexander, ich hoffe, ihr musstet nicht zu lange auf meine Anwesenheit warten. Die Mädchen kamen zwar früh, aber ich musste noch dafür sorgen, dass meine Toilette stimmt. Man hat ja nicht jeden Tag in Mainz die Gelegenheit, einen Menschen aus einer der bedeutendsten Städte des Reiches zu treffen.

Mutter:

Apropos, wo sind die beiden Kinder, Ludwig?

Ludwig *hastig:*

Ich habe ihnen zwei Kreuzer gegeben, damit sie sich in der Bäckerei etwas Naschwerk kaufen können. Sie müssen nicht unbedingt dabei sein, wenn in dieser Stube über schwere Angelegenheiten gesprochen wird. Das verwirrt nur die jungen Köpfe!

Alexander:

Ich hörte, dass ihr vor kurzem eine Aufführung eures Stückes in Mannheim sehen konntet. Mit Iffland in der Hauptrolle. Sprecht, wie war es, ein Stück nach der eigenen Feder von einem derartigen Meister seines Faches gespielt zu sehen?

Ludwig:

Ihr hättet dabei sein sollen, ja, müssen, Alexander, ihr hättet sehen müssen, wie sich Iffland in diese Rolle reingearbeitet hat, wie sehr er mit ihr litt und wuchs, wie echt er sie auf die Bühne brachte und ihr mehr Gestalt verlieh, als ich jemals für möglich gehalten habe, ach, was sag ich, niemand der Anwesenden konnte umhin, die Leistung Ifflands als herausragend anzuerkennen. Nicht wahr, Georg? Er war traumhaft.

Georg *vorsichtig zurückhaltend:*

Ja, das war er. Traumhaft. Einfach traumhaft!

Ludwig:

Wie gerne würde ich mit euch beiden auf diese Reise gehen, aber ich habe dringende Angelegenheiten, die mich an diese Gegend binden, obgleich die weite Welt nach meiner Person schreit! Doch es werden auch für mich die Zeiten anbrechen, wenn ich als gestandene Theaterpersönlichkeit durch die Welt ziehen kann, meinem guten Ruf hinterher.

Alexander *zu Therese:*

Bevor ich es vergesse, liebste Therese, ich soll dich aus vollem Herzen von meinem Bruder Wilhelm grüßen und dir sagen, welch überaus angenehme Erscheinung er seit dem Tag eurer letzten Begegnung vermissen würde.

Mutter *geschmeichelt:*

Vielen Dank. Sag deinem Bruder, wenn du ihn das nächste Mal siehst, dass auch ich seine Abwesenheit als schmerzlich empfinde, wie gewiss auch Georg. Dein Bruder war für uns alle ein Quell hinreißender Einfälle und ein Garant für eine gute und förderliche Stimmung.

Georg:

Ich kann meiner Frau nur beipflichten.

Alexander:

Ich werde es ihm ausrichten. *Zu Georg.* Gewiss soll aus der Reise ein Buch entstehen, oder nicht?

Georg:

Ich bin und bleibe vor allem ein Reiseschriftsteller, der es geübt ist, anderen Menschen die mir dargebotenen Szenerien zu beschreiben, sodass sie glauben, sie wären selbst vor Ort gewesen, als es geschah. Ja, ich denke, es wird in der Art eines Reisetagebuches angelegt sein, vielleicht mit Briefen, ob fiktiv oder real, angereichert, oder mit einem längeren Essay. Aber welche Form es am Ende haben wird, bleibt den Erfahrungen der Reise und dem Schicksal meiner Zukunft überlassen.

Indem alle Anwesenden weiter lebhaft über die anstehende Reise und die zurückliegenden Ereignisse, aber nur wenig über Politisches sprechen, gleitet der Tag schnell an ihnen vorüber; alle ab.

Das neue, alte Kunstzeitalter

Wer vermag sich mit den Griechen zu messen?
Doch nur derjenige, der ihre Größe wird ermessen.
Sie waren es, die in der Kunst als erste das Ganze dachten,
Sie sind es heute, die wir als Geburtshelfer erachten.
Was würde von unserer heutigen Kunst übrig bleiben,
Nimmt man die Kunst der Griechen hinfort,
Aber was bliebe dann am Ende zu betreiben,
Die Welt der Kunst wäre ein verödeter Ort.
Da die Alten stets auf das wahre Schöne bedacht waren,
Tänzelt die Moderne um dieses Ideal herum,
Sucht nach einem Weg hinein, versucht sich zu paaren,
Denn das Zerrbild der neuen Kunst ist allenfalls krumm.
Zugleich erscheint es als Frevel an ihrer Natur,
Sollte man versuchen, ihr einen Endzweck zu geben,
Denn die Kunst tritt nur auf als Spiegel des Erhabenen,
Ist das Schönheitsideal einer strebenden Kultur.
Aus diesem Ideal heraus betreibt der Künstler sein Werk,
Er legt auf die gegebene Materie sein Augenmerk,
Wählt das Beste aus dem Vorhandenen zum Modell,
Sucht sich seiner Inspiration sprudelnde Quell'.
Gleich in welchem Raum, in welcher Zeit er auftritt,
Der Künstler erfasst seine Umgebung mit seinem Blick,
Macht aus den Eindrücken den schönsten Schnitt,
Die Perfektion seiner Kunst erwächst im Scharfblick.
Dies sei der griechische, der ideale Künstlermensch,
Umso mehr sind die Alten zu beneiden, ein Wunsch,
Dass die Künstler der heutigen Zeit zuerst lernen,
Bevor sie auf der Straße laut ihre Effekte lärmern.
Der Mensch bleibt der höchstschönste Gegenstand,
Und die wenigsten vermögen das Schöne zu benennen,
Dabei ist es ein Leichtes, das Wahre zu erkennen,

Man suche nur den Stil, der mit dem der Griechen verwandt.
Doch was brachte die Griechen in die glückliche Lage,
Das allerhöchste Kunstverständnis der Historie zu entwickeln?
Auf den ersten Blick erscheint es eine ausgeglichene Waage,
Aber es musste viel geschehen, ehe es ihnen wollte glücken.
Das gemäßigte Klima regte den steten Geist zur Produktion,
Der Handel brachte Erfahrungen in die weltoffene Nation,
Welche ihre Verfassung auf die Freiheit aller ausrichtete,
Eine Melange, die seither niemand mehr irgendwo sichtete.
Indem die Künstler die Schönheiten der Menschen überhöhten,
Die wenigen Makel der nichtgöttlichen Natur ausmerzten,
Wurden ihre ebengleichen Objekte zum Olymp hinaufgereicht,
Eine Kunst, deren Göttlichkeit niemals wurde wieder erreicht.
Dabei schließt der Genuss des eigenen Daseins jedes Wirken aus,
Es ist für den Künstler an der Zeit, seine Individualität aufzugeben,
Die Kräfte müssen auf die Darstellung der Leidenschaft streben,
Ausströmen, was innig gefühlt, mitten aus dem Herzen heraus.
Dies ist es, was ein Künstler als Wirkungsaufgabe in sich trägt,
Damit erneut eine Zeit entstehe, die das Genie nach außen kehrt,
Damit auf ihr eine moderne Epoche der Sezierung des Alten folge,
Doch hier proklamiere ich, wird sollten einhalten die Reihenfolge!

Kapitel VII: Aus den Ansichten vom Niederrhein. Eine reimende Betrachtung

Das Geschriebene als Licht

Ist der weite Himmel wolkenverhangen,
Muss das Geschriebene dem Geist als Licht langen,
Liebt man hingegen selbst das Dürftige der Natur,
Sieht man sich auch satt an einem dünnen Flur.
Bei niedrigem Wasser ist die Fahrt flussabwärts
Langsam und ermüdend, der Blick himmelwärts,
Man betet als Berichterstatter um einen Moment,
In dem man den reifen Gedanken der Zeit erkennt.
Abends zwingt man sich im Dunkeln zum Schreiben,
Hat noch nicht genug vom körperlichen Leiden,

Wenn der Raum sich zwischen den Lidern verengt,
Und man den Sinn in verschwommenen Buchstaben zwängt.
Doch gerade dann sinnt man am tiefsten im Element,
Und spürt das Detail, während die große Weite schwimmt.

Weinbauern, Wälder und das Gebirge

So wie die Felswände des Rheins uns begleiten,
So schnell ziehen die Bilder vorbei,
Das Wasser sucht sich den Weg, an den Seiten,
Die steilen Berge mit ihren Pflanzen, vielerlei.
Dann, am Rheingau wird es etwas flacher,
Das Auge forscht, der Geist wird wacher,
Das genaue Hinsehen ist entscheidend,
Wenn man das Wahre vom Unwahren scheidet.
Die kleinen Städtchen, die am Rande liegen,
Sich mit ihren Häusern an die Felsen schmiegen,
Wirken schauerhaft im untergehenden Sonnenlicht,
Melancholisch, wenn sich verdüstert die Sicht.
In diesem engeren und öden Abschnitte,
Herrscht ein auffallender Mangel an Industrie,
Daher müssen die Menschen rackern, wie sonst wo nie,
Um zu überleben und nicht selten mit einer Geldbitte.
Ist es daher verwunderlich, wenn Weinbauern
Im guten Jahr ihres Weines reichlich leben,
Wenn sie an den Reben auf gute Ernte lauern,
Und beten um einen reichlichen Keltersegen?
Reist man nun weiter in Richtung Andernach,
Umspielen die Gipfel mit einem Mal sanfte Wälder,
Jetzt erst öffnet man die Augen, ist wahrlich wach,
Sieht auch die leicht ansteigenden, fruchtbaren Felder.
Ist man dort, wenn der Frühling gerade erwacht,
Die Blüten sich nach draußen trauen, heimlich und sacht',
Frisches Laub, das Malerische dieser Landschaft weckt,
Und zeigt, welche Schönheit in dieser Gegend steckt.
Auffällig ist, als wir nach Andernach kommen,
Dass ein Großteil der Bauern zählt zu den Ärmsten,

Deren Artmut zurück auf ihre Konstitution wirkt,
Daher hat man hier nur selten geistigen Fortschritt erwirkt.

Ehrenbreitstein und die Gefangenen

Bei Koblenz tragen die schön geformten Berge,
Dichte Kronen von Wäldern auf der Spitze,
Sie spenden lebensreichen Schatten in der Hitze,
Bieten aber auch ein Versteck für den Schergen.
Auf Ehrenbreitstein, der großen Festung oberhalb,
Erschreckten mich die Gefangenen allenthalb',
Mit Löffeln und Bechern rasselten sie an den Stangen,
Und baten um Almosen, denn Weniges muss langen.
Wäre es dann nicht billig zu fordern,
Dass sich jene, welche die Gefangenen beordern,
Im Gefängnis einen Teil des Lebens zu verbringen,
Selbst einen Tag dort verleben, zähflüssig die Zeit verrinnen.
Nicht das tote Gefühl alter Gesetze sollte richten,
Nein, das menschliche Herz müsste mit gewichten,
Warum dürfen die Elenden kein Mitleid erhalten?
Warum mit dem Geist richten, mit dem kalten?
Ist der Verlust der Freiheit nicht genug an Opfer?
Muss man auch noch ums Leben bangen, tapfer?
Der Gedanke kommt, dass die Abschaffung der Todesstrafe
Unsere Leidenschaften erst brachte in größte Rage.
Die Erkenntnis, das Menschenleben sei unantastbar,
Sollte für alle das oberste Gebot sein, unverrückbar,
Doch ebenso ist die Freiheit ein unveräußerliches Gut,
Daher spricht vieles gegen der Gefangenen Not.
Wer hingegen glaubt, die Marter würde helfen,
Um die Insassen zum besseren Leben zu bekehren,
Der sollte sich nicht der Erkenntnis erwehren,
Dass viele im Kerker den Tod würden wählen.
Wie aber wirkt die Furcht vor Folter im Menschen?
Sie endet zumeist in Angst und grausamen Wünschen,
Doch so lange die Richter glauben, sie würden schenken,
Wir niemals die Sicht aufs Wirkliche herumschwenken.

Andere Menschen und Herrnhuter.

Eine Lederfabrik ist auf Ehrenbreitstein entstanden,
Und bezieht seine Felle aus den entferntesten Landen,
Aus Südamerika, Buenos Aires, um genau zu sein,
Es zeigt, wie der Handel die ganze Welt vereint.
Beim weiteren Gang durch die Festung zeigt sich,
Dass der Herrnhuter die Unverheirateten trennt,
Denn nur, wenn man sich dem Bösen entgegenstemmt,
Kann man es bezwingen, von Angesicht zu Angesicht.
Diese Auffassung ist allerdings ein wenig zu bezweifeln,
Denn wo der Zwang wird, steigert sich der Eifer,
Ist nicht oft der Gedanken der schändlichere?
Besonders, wenn die Region geht ins Ländlichere!
Wie groß ist daher die menschliche Fehlwirkung,
Wenn man nach einer einzigen Idee sein Leben lebt,
Wenn's verboten ist, dass man Liebschaften lebt,
Endet es für Geist und Körper oft in der Entartung.
Doch mit einem arbeitsamen Tagwerk
Halten die Herrnhuter das Schwärmen in Grenzen,
Mit Verzicht und Mäßigung wirken sie gegen Tendenzen,
Und umfahren so den menschlichen Sündenberg.

Der Streit um den Basalt

Auf der Fahrt von Andernach nach Bonn hinunter,
Kann man einige verwirrende Wunder bestaunen,
So dass man Forscher uns befahlen zu glauben,
Dass der Basalt komme von einem Vulkan darunter.
Doch wo soll der Vulkan liegen, wohin soll man sehen?
Und kann der Bims, welcher der basaltischen Lava entspringt,
Nicht auch durch ein brennendes Kohleflöz entstehen,
Was hat es damit auf sich, dass es die Vernunft bedingt?
Beginnt, ihr lieben Forscher, mit einer Einigung
Im Reich der Begrifflichkeiten der Mineralogie,
Dies wäre mit Sicherheit des Fachs Veredelung,
Und es gäbe so wenig Streit wie zuvor noch nie!

Für die Allgemeinheit

Überhaupt ist gerade für den Menschen alles Neue Recht,
Denn nur die Beschäftigung mit der Welt bildet echt,
Die Ausbildungen unseres Zeitalters, je reicher sie sind,
Desto mehr erreicht das Volk Bildung, sie wächst geschwind.
Mit der zugewonnenen Bildung entsteht ein Wirkungskreis,
Welcher die Menschen im gemeinsamen Denken verschweißt,
Enges Band zwischen den Einzelnen knüpfen lässt,
Damit jeder den anderen ohne Standesdenken schätzt.
Alle strebenden Literatoren müssen dabei zur Hand gehen,
Denn solch feine Strukturen lassen sich leicht verwehen.
Alles ist gewonnen, wenn es wird zur Gewohnheit,
Die Geisteskräfte zu nutzen, jeder, für die Allgemeinheit.

Der Kölner Dom

So sehr die griechische Baukunst ungeheurer Ausdruck ist,
Der sie in ihrer gesamten Schönheit erstrahlen lässt,
So sehr war in ihrer Zeit die gotische Baukunst im Beginnen,
Gewaltig, die schaffenden Künstler konnten nur gewinnen.
Während man den Alten den Sinn für das Schöpferische ansieht,
Ist man im Kölner Dom stets geneigt, dass hier etwas geschieht,
Dass mit diesem Bauwerk der Knoten in der Kunst platzte,
Die in der Folge das spröde Alltägliche vom Schaffen kratzte.
In diesem unendlich in alle Richtungen wirkende Bauwerk,
Fühlt der sich sonst so weitläufig fühlende Mensch wie ein Zwerg,
Wenn er hinaufblickt, den Streben nach, die wie Stämme steigen,
Zur Decke, zur Krone, hinauf zu dem unermesslichen Reigen.
Unaufhaltsam erkennt der Betrachter jene Unendlichkeit,
Die sein Bewusstsein aufnimmt, in die eigne Belanglosigkeit.

Die Kraft des Erlebens

Welche Kraft meinem nach Erleben strebenden Geiste eher charmiert?
Die überbordende Kraft eines erhabenen, aber unerahnten Momentes?
Oder die Bestätigung der Schönheit, die im Geiste ward präformiert?
Letzten Endes ist es mir gleich, Hauptsache, die Kunst schafft es!

Die Vollkommenheit der Kunst

Es ist die Vollkommenheit der Kunst, welche der Kenner sieht,
Daher sollte der Künstler ihr entgegenstreben, wenn er sie vollzieht,
Nicht die Masse soll befriedigt werden, sondern das Größere,
Allein die Schönheit soll reflektiert werden, mithin das Höhere.
Zur göttlichen Größe erhebt sich dann das schaffende Genie,
Wenn es die Natur idealisiert, sie nachbildet, mit ihr spielt,
Den Menschen in seiner Natürlichkeit zeigt, nicht befiehlt,
Dann entstehen Kunstwerke, sie zwingen das Faule in die Knie.

Art

Nur das Gleichartige kann sich fassen.
Das Andersartige sich damit stets befassen.

Kölner Gecken

In Köln halten sich die Kirchenmänner eine Armee von Bettlern,
Sie füttern diese ab und an, damit sie auf der Straße demonstrieren,
Wenn sie einen Grund sehen, gegen den Magistraten zu wettern,
Dann nehmen sie die Bewohner mit den müßigen Manieren.
Die besten Plätze, um die Hand den Besuchern entgegenzustrecken,
Werden vererbt, sodass sich der Nachwuchs nicht muss recken,
Dieser kann erneut in Müßiggang sein Leben verbringen,
Muss nicht mal den Herrgott in sein Abendgebet besingen!

Public Spirit

Welcher Staat kann public spirit von seinen Bürger erwarten,
Wenn er sie misshandelt? Wandelt der Pöbel im Lustgarten?

Die Kunst des Regierens

Viele Regenten, die mehr schlecht als recht ihren Staat lenken,
Fragen nach dem Geheimnis, ihrem Staate auf die Beine zu helfen,
Doch sollten sie vor allem üben, sich ab und an zu versenken,
Denn das Volk, wenn's selbst bestimmt, wird zum Gehilfen.
Nimmt der Staatenlenker sich in bestimmten Zeiten zurück,
Und sinnt nur danach, die Hindernisse aus dem Weg zu räumen,
Schneidet die niedrigen Äste vom Weg, lässt stehen die Bäume,
Dann strebt das Volk von selbst zu seinem höchsten Glück!

Die Summe des Guten

Die Summe des Guten ist stets weniger als wir alle hoffen,
Aber im Ernst, wer darauf pocht, dem steht der Abgrund offen.

Worte machen noch kein Bild

Wie schwer stellt es sich dar, Menschen eine Beschreibung dessen
Zu geben, das sie niemals im Leben erfahren haben mit den Sinnen?
Denn hat der Geist niemals ein Bild vom Gegenstand besessen,
Wird er sich ihn trotz der besten Beschreibung nicht denken können.
Die wörtliche Beschreibung eines Kunstwerkes ist bei jedem verschieden,
Denn sie wird vom Verstande gebildet, der Unterschiedlichstes kennt,
Beschreibt man hingegen die Leidenschaften, die aufwühlten den Frieden,
Vollzieht der Gegenüber das Gefühl, das in jedwedem Körper brennt.
Durch die Fortpflanzung der Empfindungen ist es dann möglich,
Das Werk innerlich zu beschreiben, auch wenn's anders erscheint,
Denn was der Mensch empfindet, ist letzten Endes lediglich,
Was allen Geschöpfen innewohnt, das Gefühl, das alle vereint.

Das Ganze

Ein Werk ist verunglückt, wenn der Künstler zwar alles, doch nichts Ganzes machen kann.
Hingegen ist es geglückt, wenn der Künstler wegließ, was sich nicht aufs Ganze besann.

Alles

Alles ist unzertrennlich von allem,
Das Steigen der Sonne und ihr Fallen,
Das Blau des Himmels und das Weiß der Wolken,
Das Kleine des Finks und das Große des Falken,
Das Schroff' des Felsens und das Zarte der Wiese,
Das Grün der Pflanzen und das Leben der Tiere,
Das Erhabne der Kunst und im menschlichen Wesen,
Die Mächtigkeit des Alls und des Luthers Thesen,
Das Glück und Leid in Schönem,
Alles ist unzertrennlich von allem.

Das Ideal

Warum ist der menschliche Körper das Ideale der Kunst?
Die Erklärung beginnt damit, dass der Mensch Ideale sucht,
Doch um ein Ideal zu finden, braucht es der Erfahrung Gunst,

Das Hineinversetzen ist das Grundmaß der idealischen Wucht,
Daher ist stets der Menschenkörper an sich das ideale Bild,
Denn wem steht der Geist näher, sich selbst oder dem Wild?
Aus diesem Grunde wirken die Statuen der alten Griechen,
Denn sie überhöhten das Menschenbild zu den Göttern hin,
Gaben ihrer Darstellung damit einen übergeordneten Sinn,
Doch blieben nah am Leben, indem sie idealisch abwichen.

Der Vertraute

Was ist der Traum unsres Zeitalters?
Einen Vertrauten zu finden, dem wir unsere Not mit uns selbst klagen,
Dem wir unser Herz mit allen seinen Widersprüchen ausschütten,
Dem wir unsere Verwirrungen und geheimen Sehnsüchte sagen,
Und dem wir beichten, der Mitleid empfindet, der hört unsre Bitten.
Dies ist der Begehr unsres Charakters!

Natur und Natürlichkeit

Die griechische Kunst war auf ihrem Höhepunkt eine rein idealistische,
Von der Natur aus erhoben sie ihre Charaktere dem Erhabenen zu,
Doch je älter die Abendlandkultur wird, desto mehr zieht ein das Realistische,
Sie bewegt sich in Gegenrichtung zum Ideal und verliert den Bezug dazu.
Jeder Strich, den die heutigen Künstler mehr auf dem Blatte zeichnen,
Zieht einher im Verbund mit dem der Natürlichkeit verbundenen Stil,
Doch am Ende bleibt im Eindruck wenig, obgleich sie suchen das Ziel,
Finden können sie's nicht, solange sie nicht vom neuen Weg abweichen.
Daher muss jeder nach dem Wahren strebende Künstler nach Italien,
Dem Land unsrer geistiger Ahnen, dort gibt's die besten Materialien.
Einmal mit offenem Geiste durch Mailand, Florenz oder Rom zu wandern,
Bringt den Verstand unmittelbar zu den fernab gelegenen Rändern.
Ihr Künstler, mag man rufen, nehmt eure Sachen und zieht in die Welt!
Sucht nach dem Ideal, nicht nach dem elenden Ruhm und dem Geld.
Und kehrt ihr zurück, wird eure Wirklichkeit eine veränderte sein,
Ihr erkennt, die alte hat mit der neuen Kunst kaum mehr was gemein.

Die Liebe

Die Liebe folgt keinem Zwange,
Sie ist ein Gefühl im ersten Range,
Ihr widersteht kein kühles Denken,

Nur Schönheit kann man ihr schenken.

Nanu!

Wie denkt man sich das Bild Jesu?

Ist sein jugendlicher Ausdruck zart?

Oder verdeckt die Züge ein Bart?

Umschweifen Locken sein Haupt?

Welche Haarfarbe hat er überhaupt?

Glänzt er mitsamt dem Heiligenschein?

Bricht er das Brot, trinkt er den Wein?

Sehen wir das Bild der Theologen?

Oder kommt uns ein andres zugeflogen?

Wie sieht er denn nun aus? Nanu!

Die Abkehr und die Heimkehr.

Die Welt lasse sich am besten durch ein ganz kleines Fünkchen regieren,

Man sollte die Zeit werkeln lassen, nicht zu viel am Ganzen separieren,

Überall dort, wo falsche Begierde nach Ruhm das Fortschreiten hemmt,

Sollte man auf dem Marktplatze verkünden: Ihr habt das Glück eingeklemmt!

Ihr Administratoren der öffentlichen Unordnung, zieht euch zurück,

Und seht, wie schnell das gesamte Volk heimkehrt zum allseitigen Glück!

Fort und wieder dort

Steht das Rad der bürgerlichen Regierung still

Und ist das eigentliche Hindernis die Verfassung,

Darf man nicht vergessen, wenn man sie auflösen will,

Das Verbleiben der menschlichen Beziehung.

Dies außer Acht zu lassen und eine neue zu erschaffen,

Führt in die gleiche Sackgasse wie jene zuvor,

Denn Worte können nur die Wirklichkeit straffen,

Am Ende ist man am Anfang, zurück und wieder vor.

Aachen und das Tuch

Einst stand das Tuch aus Aachen in einem guten Rufe,

Heute muss man, wenn man Gutes sehen will, laut ausrufen,

Denn die meisten haben die Stadt ins Umland verlassen,

Dorthin, wo man nicht gezwungen ist, Verordnungen zu hassen,

Denn in Aachen ist es dem Weber auf keinen Fall erlaubt,

Mehr als vier Arbeiter anzustellen, kein Wunder, dass jeder klaut,

Denn wie sollen die Menschen jetzt noch eine Arbeit finden,
Wenn sie sich nicht bis in den Tod in Bergwerken schinden?
Dass diese Administration verfehlt ist, sieht das blödeste Auge,
Doch wer von den Einflussreichen zeigt sich bei seinem Haupte?
Ist es daher zu verwundern, wenn es in dem Volke gärt,
Wenn das Leben von außen wird unnötig erschwert?
Die meisten Menschen wollen am Ende einfach nur leben,
Deswegen sollte man ihnen auch die Freiheit dazu geben!
Gebt den Händlern die Freiheit in Aachen!
Damit das Volk bald wieder was hat zum Lachen!

Das Rad der Wirtschaft

Eine neue Einnahmequelle für die reichen Nationen,
Ist nach der öffentlichen Abschaffung der Sklaverei,
Die Einrichtung von Fabriken in manchen Regionen,
Doch im eigentlichen Sinne ist es Mummenschanzerei.
Denn indem sie nicht auf den Wert der Ware achten
Und zugleich den Markt per Dekret einschränken,
Können die Regierungen einen großen Gewinn erwarten,
Aber besonders der Ruf leidet und kann sich nicht wehren.
Am Ende stirbt das Handwerk einen langsamen Tod,
Der unerbittlich eintritt, es sucht sich einen andren Ort.
Damit gehen große Standorte der Vergangenheit unter,
Anderswo entstehen neue, das Rad dreht sich munter.
(In Aachen fanden sich die Händler über die Grenze wieder,
Ließen sich mit ihrem Handwerk in den Niederlanden nieder,
Vermehren seither den Reichtum dieses freien Landes,
In dem sie keine Lüge ist, die Freiheit des Berufsstandes.)

Spanische Wolle

Die spanische Wolle ist die Grundlage der Manufakturen,
Wenn sie ganz wegfiel, stünden anders die Werkuhren,
Doch zuerst müsste sich das spanische Volk erheben,
Sich und seiner Monarchie eine neue Verfassung geben,
Die Alleingewalt des Königs müsste eingeschränkt werden,
Man müsste endlich anhören der Stände Beschwerden,
Die Freiheit des Gewissens und der Presse wiedereingeführt,

Damit jeder seine persönliche Unabhängigkeit auch spürt,
Die Willkür und Korruption am besten zur Gänze verdrängt,
Damit sich das gute Leben nicht nur auf wenige verengt.
Aber diese genannten Probleme spielen andren in die Hände,
Den Wollwebern, es gibt Wolle und man sieht kein Ende.

Der Tod lauert im Wald

Wenn man mit offenem Auge durch die Niederlande reißt,
Sucht man oftmals vergeblich den Wald, der Schatten verheißt,
Denn sie haben beinahe alles abgehakt und nutzen nun Kohle,
Die aus der Erde geborgen wird, doch dies ist auch nicht ohne,
Denn irgendwann sind die Quellen ausgeschöpft und alle leer,
Und ohne ausreichenden Ersatz frören die Menschen sehr,
Das Leben bekäme eine neue Art der Überlebensführung,
Die Frage, wo kommt man mit neuen Quellen in Berührung,
Führt die Mitteleuropäer in die nördlichen Waldgebiete,
Neue Kriege brechen aus, da man sich gewiss nicht erbitte,
Um Rohstoffe ward schon immer in der Geschichte gekämpft,
Daher ist meine Stimmung für die Zukunft mehr als gedämpft.
Aber vielleicht irre ich mich und der Mensch löst die Fragen,
Damit die Völker nicht reihenweise sterben an den Wintertagen.

Je mehr, desto

Je länger die Lebenszeit einer Verfassung
Desto näher scheint ihr Untergang,
Je mehr man weiß von diesem Zustand,
Desto mehr strebt man nach Neubildung.

Der Stuhl des alten Kaisers

Vor dem Stuhl des alten Kaisers Karl in Aachen,
Spürt man keine Ehrfurcht, muss viel eher lachen,
Und erkennt, dass der Zustand des Reiches ihm gleicht,
Wie der schlechte Marmor, ist er es auch? Vielleicht!

Die Gebrechen der Freiheit

Indem der gemeine Mann auf der Straße von Freiheit,
Den Menschenrechten und der Nächstenliebe spricht,
Ist es dem Volke noch nicht geholfen, was es meint,

Dass man die Handlung braucht, mit kluger Voraussicht,
Denn wenn alle nur von Veränderungen sprechen,
Wenn die Leidenschaft sich regt, doch die Vernunft schweigt,
Dann wuseln alle durcheinander, alle sind sie geneigt,
Und nachdem der Staub sich legt, sieht man die Gebrechen.

Distanz zum Leben

Eigentlich dürften nur wahre Weisen ein Volk regieren,
Doch sie wissen genug über die Menschen, um sich zu distanzieren.

Die Affen der Vernunft

Das ist der Lauf der Weltbegebenheiten,
Und viele sind mit Blut bezahlt worden,
Waren die Grundlage vieler Streitigkeiten,
Und oft gab es die Vergabe von Orden.
Doch dient diese Gewalt nicht dem Recht,
Nein, sie konstituiert es keinesfalls,
Sondern ließ zerplatzen das Nervengeflecht,
Das im Vorfeld Anzeichen trug des Zerfalls.
Alte, marode Gesetzesstrukturen fallen,
Und neue werden nach der Vernunft geschaffen,
Dies ist der Weg der Gewalt, dunkles Grollen,
Sind wir am Ende nicht einfach alles Affen?

Die neue Form der Rechte

Der wütigste Demokrat und der eigenmächtigste Despot
Kennen in der heutigen Zeit nur eine gemeinsame Sprache:
Sie sprechen von der Erhaltung des Staates als ihre Sache,
Berufen sich auf Verträge und schaffen so eine neue Not.
Beide haben jedoch weder zur Gänze recht noch unrecht,
Allein, ein sich aufrichtender Staat kann nicht bestehen,
Wenn jeder auf seinem Recht beharrt, kein Aufeinanderzugehen,
Doch er verliert sich auch, wenn niemand erhält sein Recht.
Eine Gemeinschaft lebt von den gegenseitigen Kompromissen,
Von dem kleinen Abtreten, das viele in heutiger Zeit vermissen,
Es ist an vielen Orten an der Zeit, mit dem Menschengeschlechte
Fortzuschreiten, es zu erheben in eine neue Form der Rechte.

Elendes Menschengeschlecht

Elendes Menschengeschlecht, so wirst du verachtet,
Indem man Gefühl, Vernunft, Philosophie und Religion
Im Munde führt und deine heiligen Güter, deine Bastion,
Leben und Endzweck des Lebens, für nichts erachtet,
Sobald es im Ernst auf elendes Rechthaben hinausläuft.
Elendes Menschengeschlecht, das sich selbst ersäuft!

Der nächtliche Schrecken

Wird ein Volk absichtlich im Dunkel der Unwissenheit gehalten,
Und entscheidet sich ein Herrscher, diesen Zustand umzugestalten,
Dann bedarf es nicht nur punktuell aufblitzender Lichtstrahlen,
Sondern eines langsamen, aber stetigen Erhellens aus dem fahlen
Und diesigen Unwissen, hinaus in eine neu erhellte Bildung,
Mit ihr muss daher einhergehen eine gebremste Erwartung,
Denn ein grelles Leuchten, bei dem sich alle die Augen zudecken,
Zeigt nur, wie groß er ist, der in der Nacht herrschende Schrecken.

Das Recht

Recht ist ein so furchtbares Wort, hat eine solche Macht,
Dass es den gewissenhaften Richter erzittern macht,
Selbst wenn der Irrtum und Betrug im Debattieren
Es gegen Wahrheit und Redlichkeit reklamieren.

In Mechelen

In Mechelen trafen wir auf eine überstarke Mythologie,
Doch nicht jene der Griechen, sondern des Aberglaubens,
Der sich durch die Kirchen zog, wie eine Kunstmanie,
Selbst von den besten waren's Schlechte, vor allem Rubens.
So wie man den abergläubigen Geschichten den Inhalt verneint,
Verbürgen sie sich auch für die Dürftigkeit des Geistes,
Der unter dem Volke keinen hohen Wert zu haben scheint,
Wo die alten Künstler allemal von gestern sind, so heißt es.

Die öffentliche Begierde

Wenn die Adeligen und Reichen über die Lande reisen,
Dann sind sie jederzeit Objekt der öffentlichen Begierde,
Denn so sehr sie auf die gemeine Bevölkerung hinabblicken,

Sind sie es, welche die Einwohner mit Anwesenheit beglücken,
Wo sie auch ankommen, sind sie für die meisten eine Zierde,
Wesen aus einer andren Welt, unfassbar für tägliche Denkweisen.
Die Exponierten müssen sich aus diesen Gründen gefallen lassen,
Dass über sie jederzeit wahre oder falsche Urteile gebildet werden,
Und zwar in dem Grade, wie sehr sie in der Öffentlichkeit stehen.
Daher rührt es, dass das einzig wahre Eigentum beim Hersehen
Nur im Innern verborgen liegt, geschützt vor dem Entdecktwerden:
Es liegt im Herzen und im Verstande und dient nicht zum Anfassen.
Deswegen gibt es nichts, worüber mehr schiefe Urteile erschallen,
Als über die Sonne, die Natur und Gott. Auf! Dass es jedem gefalle!

Chaos und Revolutionen

Was Revolutionen im Staat hervorbringt,
Sagt nicht aus, was den Geist aufbringt,
Denn allein die Leidenschaften sind das Maß,
Welches sich regt, werden zum Anlass,
Die herrschenden Ordnungen zu okkupieren,
Welche sich dann im Chaos verlieren.
Der Unterschied zwischen den Aufständen
Besteht jedoch darin, ob sie Anwesenden
Ihre Not und die Missstände erklären können,
Oder ob sie nur den Mächtigen alles missgönnen,
Denn es ist von elementarer Wichtigkeit,
Dass hinter jeder kämpferischen Tapferkeit
Ein Geist herrscht, der für ein Ziel streitet,
Das nicht nur das eigene Wohlgefallen weitet.
Die Revolutionen sind zur Gänze unabhängig
Von der Einsicht des Volkes, aber stets sündig.

Schuld und ihre Unschuld

Man kann als sündiger Mensch in den Schoß der Kirche wandeln,
Doch macht die Vergebung das einmal Geschehene nicht rückgängig,
Erst recht nicht, wenn es sich um ein kapitaless Verbrechen handelt,
Vor Gott steht man rein, doch unter den Menschen bleibt man schuldig.
Die Lieblingsidee des Kaisers-
Die Lieblingsidee des toten Kaisers Josephs von Österreich

Muss an sich gelobt werden, war aber an dem Wollen zu reich,
Denn wie sollen sich die Menschen in den weiten Reichsteilen,
Alle den gleichen Gesetzen unterwerfen, sie sozusagen teilen,
Obwohl sie einzelnen Zuständen unterschiedlichen Wert beimessen?
Nein, im eigentlichen Sinne war es vom Kaiser vermessen,
Mit einer solchen Idee die verschiedenen Regionen zu einen,
Denn warum sollte Europa überall wie in Wien erscheinen?
Joseph wollte die Welt, die er regierte, fester an sich binden,
Das einzige, was er damit schuf, war ein Gegen-ihn-Winden.

Der Seelenteich

Wo indes eine Revolution der Bevölkerung nicht gereicht,
Um einen politischen Umsturz im ganzen Lande einzuleiten,
Wo die demokratischen und republikanischen Kräfte scheitern,
Dort wuchern die reaktionären Kräfte über die Ufer sehr leicht,
Und kommen oft mit Zensur der Presse und des Wortes einher,
Sodass es den Menschen das Leben schwerer fällt als vorher,
Diese Bewegungen sind einer zurückschlagenden Sehne gleich,
Neue Tränen fließen in den ausgetrocknet geglaubten Seelenteich.

Handeln

Ob ein Idealist seinen ausgesprochenen Handlungen nach zu erkennen ist,
Zeigt sich erst, wenn er trotz aller Vorhersagen handelt, selbst der Pazifist.

Landschlösser und ihre Herren

Die einen sagen, dass die adligen Schlösser auf dem Land
Reine Geldverschwendung seien, nutzloser, schmucker Tand,
Doch sagt diese Abgrenzung aus dem städtischen Leben
Und das Zurückziehen aufs Land, von einem neuen Segen,
Welchen die Herrschenden suchen, fernab der Adelshöfe,
Wo sie nichts anderes sind, als willenslose, eitle Geschöpfe.
Zurück zum eigentlichen Menschentum, mag man schreien,
Hinaus zur Natur, die Rebellion des Herzens ist zu verzeihen.

Die zarte Blume der Geisteskultur

Dies ist das Schicksal der allzu zarten Blume der Geisteskultur:
Die Sorgfalt und Mühseligkeiten innerhalb der Literatur,
Die Geistesgröße der einzelnen Menschen großzuzieh'n,

Wird von einem Hauch der Unwissenheit zerstört, unverzieh'n.
Es bleibt dennoch stets die Saat im Bodenreiche erhalten,
Sodass die Blume wieder wächst, obgleich zuerst verhalten,
Dennoch wird sie dereinst ihre Blätter wieder gen Sonne recken,
Weiß sich hoffentlich in Zukunft vor Angriffen zu verstecken.

Die Blinden dieser Welt

Die Blinden dieser Welt können uns vieles zeigen,
Insbesondere die Wachheit ihrer Sinne, ein Reigen,
Dessen wir uns allein allzu selten bemächtigen,
Wenn wir die Augen schließen, als ob wir nächtigen,
Doch lassen wir nur Sinnesbilder vorbeilaufen,
Wie wir uns in unserem eigenen Leben verlaufen,
Obgleich wir sehen, sind wir die wahren Blinden,
Denn während wir zögern, denken sie mit den Sinnen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit...

Was ist mithin das höchste freie Menschenrecht?
Das Recht des Menschen auf seine Freiheit!
Und was ist das Größte für das Menschengeschlecht?
Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und seine Einheit...

Die Schrift oder die Lehre als ihre Essenz

Worin liegt der wesentliche Wert einer Schrift?
Wer entscheidet, ob sie wertvoll ist oder Gift?
Findet sie nicht ihre Berechtigung im Dasein,
Wenn sie einem Menschen verbleibt im Bewusstsein?
Sie muss keineswegs die Jahrhunderte übersteh'n,
Im Wechsel der Zeit darf auch ihre Botschaft verweh'n,
Denn steht ihre Lehre vorm Leser ohne Schutz,
Ist an der Fassade abgebröckelt der Putz,
Wird die Schrift einkehren ins Reich des Vergessens
Und ihre Wirkung verbleibt als ihre Essenz.
Nun kann über'n Wert der Lehre entschieden werden,
Doch die Schrift in ihrer Zeit verbleibt auf Erden.

Kapitel VIII: Eine Menschengeschlechtsutopie – Ein träumerisches Idyll

Wir reden viel den Tag und meinen doch nur wenig! Wie sehr würde ich mir wünschen, wenn wir weniger reden würden, dafür aber das Gesagte in die Tat umsetzen! Doch wie bei allen Geschehnissen dieser Zeiten ist es nicht verwunderlich, wenn sich diejenigen, welche die Macht zur gewinnbringenden Veränderung haben, aus der Verantwortung stellen und zugleich behaupten, dass sie dem Fortschritt, und zwar nicht nur dem technischen oder naturwissenschaftlichen, sondern dem des gesamten Menschengeschlechts, geburtshelfend zur Seite stehen. Doch wie sehr ich mich auch über die offensichtlichen Missstände innerhalb unserer Nationen aufrege, was würde ich dafür geben, einmal die Leidenschaften verspüren zu können, die sich entfalten, sollten die Adligen und Politiker die Geistesmacht besitzen, uns Menschen nicht nur frei zu nennen, sondern uns die wahre Freiheit unseres Selbst zu verschaffen! Welche Feiern würden auf den Markt- und Dorfplätzen gefeiert, welche Menschenfreude würde alle Herzen erreichen, sodass ich mir sicher bin, dass am Ende sogar jene, die ihre Macht einschränken oder ganz abtreten mussten, mit den Menschen beglückt feiern, wenn sie erkennen, dass sie nicht anders sind, aus keinem anderen Holz geschnitzt, als der Rest ihrer Nation. Aber niemand wird sich in der gegenwärtigen Lage daran trauen, die Freiheit aller zu proklamieren, sie den Herzen anzutragen, und keiner der Adligen hat den Schneid, weiterzugehen, als sie es stets gewohnt sind, wenn es innerhalb der Gesellschaft rumort. Nein, wir müssen dem Menschen, gleich von welchem Schläge er auch immer ist, das Ziel seiner Freiheitsbestrebungen weiter setzen, als er im eigentlichen objektiven Sinne kommen kann, sonst erreicht er nicht einmal diesen Punkt, zu dem seine Kräfte ausreichen würden. Die Menschen brauchen, um Schmerzgrenzen zu überschreiten oder aus ihrer lieb gewonnenen, aber fatalen Position aufzustehen, eine Vision, einen Traum, dem sie nacheifern können, und solange es keine Träume gibt, die sich zu träumen lohnen, werden die Ziele der Menschen stets unerreichbar bleiben. Daher träumen wir hier und heute, in diesen Sekunden gemeinsam einen Traum, den großen, gewiss utopischen, aber keineswegs lieblosen Traum eines freien Menschenstaates, in dem nicht nur die Freiheit des Geistes, sondern die Freiheit aller Lebensbereiche gewährleistet ist.

Ich entlehne mir den Namen dieses Staates von Thomas Morus, denn welchen besseren Namen als Utopia könnte ein utopischer Staat wohl tragen? Dieser Staat kann, wo auch immer er möchte, auf der Welt existieren, denn es ist gleichgültig, wo Menschen zusammenleben, solange sie dies in einer geordneten und untereinander respektierenden Art und Weise tun. Viele Kritiker werden dem Konstrukt meines Staates mit Sicherheit vorwerfen, dass die meisten meiner Vorschläge, um diesen Staat im Geiste zu modellieren, in der Wirklichkeit nicht praktikabel erscheinen oder an den Vorstellungen und Einstellungen der einzelnen Menschen scheitern werden. Doch jenen sage ich nur, dass es hier keinesfalls um einen realen Staat gehen sollte, dessen Verwirklichung mein oberstes

Ziel darstellt, nein, dieser Staat mit seinen unwahrscheinlichen Strukturen und ideellen Annahmen sollte allein ein Leuchtbild sein, ein beschriebener Zustand, zu dem man hinstreben soll, mit dem sicheren Wissen, dass dieser Zustand niemals erreicht werden kann, denn im Grunde zählt nur die Frage, wie sehr man sich ihm anzunähern vermag. Sie sehen, mir geht es beileibe um kein feststehendes Votum an das Volk, sondern um eine Idee, deren Kern von reiner Auffassung ist, doch der veränderlich bleiben muss, wenn er in der realen Welt von Menschenhand wie frischer Ton modelliert wird. Ich forme mir eine Welt, in der ich liebend gerne leben und atmen würde, doch ich weiß darum, dass es viele Hände sind, die am Ton dieser Welt mitgestalten. Diesen Umstand dürfen die Bestimmenden niemals vergessen, denn so oft ich irgendeine Entscheidung der Oberen diskutiere, kritisiere oder missbillige, fast immer gaben sie mir den Anschein, dass sie allein ihre Hände an der Tonmasse haben. Dies muss ein Ende finden, doch zuerst in meinem utopischen Staat, denn wie bereits ausgeführt, ist es für den Einzelnen unabdingbar, für ein Ziel ohne den zugehörigen Traum zu leben.

In Utopia gibt es keinen Erlass gegen das Veröffentlichende von Reden, Schriften oder naturwissenschaftlichen Werken, denn worin liegt die bedrohliche Kraft dieser Arten von Kommunikation? In der Vermittlung von Wissen und Bildung an die Menschen, die in den modernen Nationen keine Gelegenheiten besitzen, ihren Geist derart zu bilden, dass sie erkennen können, welche ungerechten Machtansprüche von den Mächtigen oftmals gegen den Willen des gesamten Volkes geltend durchgebracht werden. Nein, in Utopia ist es keinem Menschen verboten, das zu denken und das zu schreiben, was ihn im Moment beschäftigt und was er glaubt, das andere beschäftigen könnte. Dies stellt den Grundstock der Ehrlichkeit in Utopia dar: dass niemand das sagen muss, was die Herrschenden hören wollen, sondern das, was zur Diskussion beiträgt, wie das Zusammenleben und Weiterstreben besser und vollendeter werden kann. Daher ist es auch kaum verwunderlich, dass die wenigen Dichter, welche die Freiheit besitzen, ihre eigenen Gedanken ohne jede Verschönerung aufs Papier und unter die Leute zu bringen, zunehmend die Fäulnis der europäischen Staaten im Bereich der Justiz, der Verwaltung und der Zeitungen anklagen, denn wie anders könnte man eine Nation beschreiben, die nur das Mittel der Zensur kennt, um die für sie gefährlichen Bewegungen, die innerhalb der Gesellschaft keimen, gewaltsam niederzuhalten? Ja, ich sage laut und beteuere meine Standfestigkeit in diesem Punkt: Eine Zensur vermag für viele Menschen eine größere Gewalt zu sein als die körperlichen Züchtigungen, die man als Strafe für körperliche Verbrechen verteilt, denn der Geist leidet heftiger als der Körper, dessen Regenerationsfähigkeit bedeutend höher ist als die des Kopfes! Daher fordere ich für jeden Adligen, welcher die Zensur zum Einhalt des gesprochenen oder des geschriebenen Wortes fordert, dass er sich selbst unter dieses Verbot stellt, dann wird er ohne Umschweife erkennen, welches großes und vor allem welches trauriges Schicksal er damit für viele Menschen spielt, denn nur

wer am eigenen Leib das Leid verspürt, lernt, die Folgen der Leiden ebenso zu betrachten wie die vermeintliche Schuld, die zu diesem Leid führte.

Aber es sind nicht nur diejenigen, welche die weltliche Macht in ihren Händen halten, sondern zugleich die kirchlichen Vertreter, die den Menschen nach ihrem Willen das Fortschreiten des Lebens diktieren. Dabei stellt sich mir die Frage und ist demnach auch Teil meines Traumes, warum sich die Gottesfürchtigen derart um die Welt ereifern, wenn ihre einzigen Wissens- und Forschungsgebiete Gott, der Mensch und das Zusammenspiel beider sein sollten. Doch wie sie sich auf andere Gebiete des menschlichen, alltäglichen Lebens vorgewagt haben, so haben sie auch innerhalb ihrer determinierten Aufgaben einen Pfad betreten, der allein in die Irre führen kann und aus dem man sie nur zum Licht des Tages herausführen kann, wenn sie sich eingestehen, dass sie irren, doch das wird wohl eher nicht in absehbarer Zeit geschehen. Im Gegensatz dazu ist es jedoch in Utopia möglich, die zeitlichen Abstände derart zu verringern, dass ein utopisches, modellhaftes Morgen zum Heute wird, das man beschreiben und erfassen kann. Natürlich werden die Kritiker von Utopia jetzt wieder auf den Plan treten und behaupten, dass ich nichts anderes proklamieren würde als ein Religionsedikt, nur in andere Stoffe gekleidet, und ich gebe ihnen auf der einen Seite recht, doch ist es eine andere Art von Edikt, denn wie soll man Menschen, die einen seligen Pfad verlassen haben und die Irre der dunklen Nacht nach Halt durchstreifen, zurück auf den rechten Weg bringen? Ohne wirksames Edikt ist dies nicht möglich, doch sollte innerhalb dieser Vorschrift, die sie zweifelsohne ist, genügend Raum sein, damit sich die Menschen nicht eingengt oder gar bevormundet fühlen, denn was wäre dies für ein anderes Szenario als das jetzige? Nein, worum es mir geht, ist darzustellen, welche Art von religiösem Gemeinleben in Utopia vorherrscht, denn dies ist meine Absicht: die Beschreibung von frei entfalteteten und fortlaufenden Prozessen, die miteinander kaum und wenn doch, gegenseitig wirksam und befördernd im Austausch stehen. Indem die religiösen Väter ihren Irrglauben erkennen und sich von dem begangenen Pfad verabschieden, werden sie eine höhere Religiosität erreichen als je zuvor, doch dafür müssen sie sich eingestehen, dass ihre Beziehung zu Gott und die Vorstellung von ihm zu sehr anthropomorphologisiert sind, sodass sich eine Abkehr davon als notwendig und als befreiend erweisen wird, da man einen erneuten Abstand zum Göttlichen dazu nutzen kann, seine eigene Vergänglichkeit und seine eigenen Schwächen deutlicher im Laufe des Weltgeschehens einzusehen. Denn wohin soll es die religiösen Forscher als in eine Sackgasse führen, wenn sie nach dem Wissen verlangen, welches das Leben des Lebens beschreibt und welche Rückschlüsse und Rückgriffe daraus auf das weltliche Leben entstehen und vice versa? Zudem stellt sich den Menschen in Utopia keineswegs die Frage, wie sie sich ihren Gott denken müssen, denn ihre Fragen enden mit der absoluten und eindeutigen Bestimmung, dass er ist, aber was und wie er ist, liegt dem Volke fern zu fragen, denn welche andere Erkenntnis könnte man aus dieser Irrfahrt ziehen, als dass er

vermenschlicht die gleichen Attribute besitzt und Gunstbeweisungen einfordert wie die Mächtigen unserer Nationen? Welche andere Konsequenz kann aus dieser Denkart entstehen, als dass man sich den Gott als streitend und fordernd ausmalt, dessen vermeintliche Befehle einen direkten Rückgriff auf die Geschicke der Menschen haben? Die letzte und eindeutigste Frage aber stelle ich mit dem Blick auf die Menschen: Wenn es einen Gott gibt, der die Geschicke der Menschen leitet und dessen Eigenschaften Barmherzigkeit, Nächstenliebe und Menschenfreude sein sollen, warum verweigern so viele Menschen auf der Welt ihren Gehorsam ihrem Schöpfer gegenüber und ziehen in den Kampf gegen andere Menschen, der niemals und auch nicht in alle Ewigkeiten von dem Gott gewollt wurde und wird, den wir uns erdenken? Wenn wir Menschen demnach so konsequent sein und uns einen Gott denken wollen, dann müssen wir uns auch eingestehen, dass eine Handlung wider seine Maxime ein klarer Verstoß des Menschen ist. Daher ist es im eigentlichen Sinne vom Menschen töricht, sich einen Gott zu erdenken, dessen Form und Gestalt weder menschlich noch im entferntesten Sinne real sind, sodass er keinesfalls im Einklang mit den menschlichen Taten genannt werden darf. Dies alles wissen die Religionsmänner in Utopia und sehen davon ab, dem Gott einen Namen und ein Aussehen zu geben, denn sie haben entdeckt, dass es für den Menschen auf der Erde völlig ausreicht, das Glück um das Wissen einer Existenz Gottes im Herzen zu tragen!

Da alles einmal, unsere gesamte Existenz auf der Erde, nach einer endlichen und ablaufenden Zeit in den tiefen Abgrund des unendlichen Daseins verschwinden wird, muss uns doch allen bewusst sein, dass die Zeit, die wir auf Erden besitzen, kaum ausreicht, um für die Zeit und für die Gesellschaft wirksam zu sein. Desto mehr muss es einen nach Perfektibilität strebenden Geist entnerven, wenn er mit beinahe jedem Schritt an die Grenzen stößt, die ein Herrschender aus purer Willkür errichtet hat und für unfehlbar hält. Soweit man sich vorstoßen kann, doch irgendwann wird man zurückgestoßen, alsdann bleibt nur noch der Ruf nach Freiheit, Freiheit und nochmaliger Freiheit, doch alles, was zu einem zurückkehrt, ist das Echo der Prügel und Strafen, die man für sein mutiges Fortschreiten erhält. Nein, wir Menschen müssen über das eingrenzende Denken hinfert zu einem grenzenlosen Erleben, welches uns aber nur eine grenzenlose Freiheit des Körpers und des Geistes erlauben würde. In meinem Traum mit dem Namen Utopia gäbe es diese Barrieren nicht, denn gerade sie wären es, die dem Ansturm der verschiedensten Geister nicht standhalten könnten, da sie auf falschen Gründen fußen, die bei einiger Kraftanstrengung, ob geistiger oder körperlicher Art, mit dem Wackeln beginnen und schlussendlich umfallen werden. Vor allem würde in Utopia kein denkender Mensch auf die Idee kommen, die allein selig machende Richtung des Staates zu kennen, denn diese Art der Intoleranz versperrt uns bereits heute die Sichtweise auf alternative Möglichkeiten, die der Gesellschaft helfen können, unter den vielen Möglichkeiten die richtige auszuwählen. Jeder, der dies proklamiere, würde augenblicklich zu einem

Feind der Gesellschaft und kehrt zurück, ehe er hinter sich eine engstirnige Bewegung versammeln kann. Daher rührt auch die Forderung, dass die Religion in Utopia zwar fester Bestandteil des Lebens der Menschen ist, denn wie oft geschieht es dem Einzelnen, dass er metaphysischen Schutz sucht, welchen er in der realen Welt nicht finden kann, dennoch darf weder die Religion noch die Kaufmannsgilde die Moralität einer Gesellschaft bestimmen, denn beide werden in ihrem Streben nach blinder und engstirniger Verbesserung zu einem Gegner des freien Menschen und damit zu einem Feind von Utopia, den es nicht zu bekämpfen, jedoch auszugrenzen gilt, um eine Harmonie innerhalb der Gemeinschaft herzustellen, die nicht auf Neid und Hass, sondern auf Nächstenliebe, Treue und Wahrhaftigkeit aufbaut.

Zu dieser Forderung nach einer generellen Harmonie in Utopia, die man, entgegen der Meinung meiner Kritiker, auch per Regelungen und Ratschlägen forcieren kann, gehört eindeutig, dass es keine großen Differenzen zwischen den Inhalten der Geldbeutel der einzelnen Familien gibt. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und verkürze die Zeit ein weiteres Mal in dem Traumstaat und fordere, dass zum Schluss die Notwendigkeit eines Zahlungsmittels völlig entfällt, sollte es möglich sein, dass der Neid, durch den die Menschen voneinander getrennt sind, bis zu den Wurzeln seines festen Stammes aus der Erde gezogen wird! Denn was ist das Geld anderes als ein Werkzeug des Bösen? Setzt man das Gute, was es bewirkt, auf die eine Seite einer Liste und das Schlechte auf die andere Seite, dann kann mir niemand erzählen, dass er mehr als zwei gute und weniger als eine ellenlange Liste an schlechten Eigenschaften zusammengetragen hat, denn das Geld ist zum wichtigsten Unterscheidungsmerkmal der einzelnen Bevölkerungsgruppen geworden. Doch bei allem Nachdenken ist mir immer noch schleierhaft, welche rein menschlichen Gründe, neben den offensichtlichen wie Macht, Einfluss und Wohlstand, sich in dem Erwerb von massiven Geldbergen verstecken. Was ich damit andeuten möchte, ist vor allem, dass sich jedermann der Geldlösung eines wirtschaftlichen Systems lobt, doch niemand auf die Gefahren hinweist, die augenscheinlich sind, sodass ich nicht generell gegen Geld bin, doch stets die ungeheuerliche, negative Kraft beobachte, die es hat, und daher zum Schluss komme, dass nur eine Abschaffung des Geldes in der Zukunft den Frieden unter den Menschen in alle Ewigkeiten zu sichern vermag. Dieser Zustand wäre gewiss einer der Endpunkte, die ich mir für Utopia erträume, doch wie eingangs erwähnt, ist dies ein Wunsch, der sich nicht unbedingt erfüllen lässt, aber vielleicht gelingt es den Gesellschaften dieser Erde, ein Mittel zu finden, die negativen Tendenzen und Entwicklungen, die vom Geld auf die Völker wirken, zu verringern, damit der Harmonie und Glückseligkeit nichts im Wege steht! Aber dem ungeachtet wird irgendwann eine Zeit kommen, und davon bin ich mehr als überzeugt, in der man den Wert eines Menschen weder nach dem angeborenen noch nach dem zufälligen Range, weder nach seiner Macht noch nach seinem Reichtum, sondern allein nach seiner Tugend und Weisheit schätzen wird! Mein Denken mag im

Hier und Jetzt verwurzelt sein, doch die Wünsche, die dahinterstehen, deuten in eine Zeit, in der Bildung und Menschenliebe die Gemeinschaft dazu anleiten, in Frieden und Harmonie fortzuleben!

Aber nicht nur im Geld liegt eine immanente Wahrheit begründet, die niemand auszusprechen verlangt, sondern in dem Begriff der Wahrheit selbst hat sich eine Deutung eingeschlichen, die es mir schleierhaft erscheinen lässt, wie man einen derart klar umrissenen Begriff auf diese Art und Weise verschandeln kann, so dass er heute nichts weiter als ein aus Buchstaben bestehender, jedoch gedanklich leerer Raum ist. Wie viele aus der Gesellschaft, so liest und hört man, sind im Besitz der letztendlichen Wahrheit? Dass es diesen Gestalten nur sehr selten in den Sinn kommt, dass maximal ein einziger von ihnen allen Recht haben könnte? Und es eigentlich eher anzunehmen ist, dass niemand der Wahrheit auch nur nahegekommen ist? Gewiss, es gibt die eine Wahrheit, aber sie ist für jeden Menschen, für jeden Ort und für jede Zeit eine andere, sie ist variabel und vielseitig, gegenstandslos und dann eigentlich wieder doch nicht. Doch was die Philosophen aus dem Begriff der Wahrheit machen wollen, das stellt sich in meinem Kopf quer und reibt an meinem Schädel! Denn gerade diese Herren müssten es doch am besten wissen, da sie es doch sind, welche den Begriff der Wahrheit zum zentralen Gegenstand ihrer Untersuchungen machen wollen. Gerade sie müssten sich auf die Marktplätze stellen, um laut auszurufen, dass im Grunde alle ihre eigene Wahrheit leben. Die daran anschließende Frage lautet dann aber, ob es dann diese eine Wahrheit gibt oder ob sie sich in ihrer Auffächerung und Verschachtelung innerhalb der verschiedenen Menschenleben nicht am Ende auflöst? In Utopia jedenfalls gibt es keine derartige Diskussion, denn auf dem Weg zu diesem Staat wird es von größter Wichtigkeit sein, einigen Begriffen allgemeingültige Definitionen zu geben, doch bei denen es keinen allgemeinen Zustand gibt, dort werden die Forschenden erkennen, dass es auch keinen Sinn hat, diesem Begriff per Definition näherzurücken, denn sie würden ihm allenfalls entrücken. Aus diesem Grund gäbe es in Utopia allein aus dem Grund des natürlichen Menschenverstandes, den jeder zu benutzen wüsste, weitaus weniger Missverständnisse bei der Verwendung von Begrifflichkeiten und beim generellen Gebrauch der mittlerweile freien Sprache! Denn welcher Missbrauch zudem aus dem absichtlich oder unabsichtlich falschen Gebrauch der Sprache entstehen kann, beweisen uns seit Jahrhunderten diejenigen, die im Glauben leben, dass sie die einzige Wahrheit besitzen!

Ich trage in mir die Hoffnung, direkt neben dem Innern meines Herzens, dass in baldiger Zukunft der Habsucht, der Gewinnsucht, dem Geiz, der Abhängigkeit von leblosen Dingen, mit einem Worte, der ärgsten Knechtschaft, zu welcher der Mensch herabsinken konnte, einen tödlichen Streich zu versetzen ist! Es sollte nicht sein, dass wir uns untereinander im Werte unterscheiden, nur weil der eine oder der andere eine Mehrzahl an Gütern besitzt, die er als Lebensessenz vorweisen kann, und es sollte auch nicht sein, dass es Menschen an den Rändern der Gemeinschaft

gibt, die so wenig haben, dass sie beinahe gezwungen werden, sich diese Güter, die oftmals nicht mehr als ein wenig zum Essen sind, von anderen zu entwenden, welche diese Lebensmittel ebenfalls zum eigenen Überleben benötigen. Worin liegt die unmenschliche, böse Kraft, wenn es einige innerhalb der Gemeinschaft gibt, die lieber das Essen fortwerfen, als dass sie es denen geben, die davon ihr Leben besser bestreiten könnten? Und stellt sich dann nicht eher die Frage, wer von den Menschen, die in einer Nation leben, eher dem Werke des Teufels verfallen ist: jene, die von einem Verfall predigen, oder jene, welche Not leiden müssen wegen derjenigen, die sie bezichtigen, nach den Regeln des Antichristen zu leben? Gewiss gäbe der Erdboden und die Tierhaltung genügend Nahrung her, um jeden Menschen bis an sein Lebensende satt zu machen, doch es ist nicht im Interesse der Mächtigen, allen die gleichen Mittel zufließen zu lassen, sonst würde sich die Gesellschaft nicht mehr auf diese Art und Weise lenken lassen, die es den Herrschern erlaubt, mit Vergünstigungen und Belohnungen einen Teil der Masse auf seine Seite zu ziehen, um gegen den anderen Teil geschützt zu sein. Was wir erleben, und das ist das Traurigste daran, ist die Ohnmacht der Völker gegen ihre Herrscher, und es wäre mein absolut innigster Traum, wenn es ehemals einen Staat geben würde, der sich den Namen Utopia redlich verdienen würde, dem es am Herzen liegen würde, den Menschen bei ihrem Streben nach Glück, nach allseitigem Wohlstand und nach Miteinander zu unterstützen, unter die Arme zu greifen, entgegen den heutigen Staaten, deren scheinbar oberstes Ziel es ist, denjenigen fördernd unter die Arme zu greifen, dem es gelingt, eine nicht unbeträchtliche Anzahl an Menschen über den Rand in die Abgründe der Hölle zu stoßen! Menschen, Bürger, denkende Wesen! Fragt euch einmal, wie ihr euch fühlen würdet, wenn ihr einer derjenigen seid, die am Rand stehen und in des Teufels Rachen niederschauen. Denn solange ihr auf dieser Erde, in dieser wackeligen Gemeinschaft lebt, bedroht euch dieses Bild jeden einzelnen Tag und ihr müsst mehr Lebenskraft darauf verschwenden, euren Rücken freizuhalten, als ihr übrig habt, euer alledem kurzes Leben auf diesem Planeten zu genießen!

Schenk' deine Stimme dem Zephyr

Warum gelingt es Menschen allerorten
Zu finden die wesentlichen Antworten
In Geschichten, welche sind entsprungen
Aus dem Kopfe des Dichters, errungen,
Gebändigte und gelebte Fiktion,
Worin liegt die treibende Motivation?
Ist es, weil jeder Mensch nur Mensch sein kann?
Oder, weil es einer aus dem Volk ersann?
Jeder Geist ist verschieden und doch gleich,

Ist zum Denken bereit, gedankenreich,
Und sollte das Unfassbare walten,
Kann der Ereifernde nicht an sich halten,
Vertraue auf mein Wort, Erzählender,
Denn gegenüber steht dir ein Elender,
Klein und eingeschränkt im Phantasieren,
Gehe fort, was soll dir schon passieren?
Deine Geschichte ist ein Teil von dir,
Zieh fort, schenk' deine Stimme dem Zephyr.

Kapitel IX: Die französische und eine gedachte deutsche Revolution in der Betrachtung eines Mainzers, dessen Augen beständig auf die weite Welt gerichtet sind

Die unseligen Begriffe des Eigentums und der Alleingewalt, sie beide tranken die Erde mit Strömen von Blut, das aus unschuldigen Körpern niederfließt. Doch die Zeit der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit ist herangekommen, um dem Übel und dem Gräuel der Menschheitsgeschichte mit erhobenem Feuerschwert entgegenzutreten, es aus der Welt zu schaffen, notfalls mit einem sicheren Todesstoß. Was die Despoten unserer Königs- und Fürstentümer allenfalls mit einem leichten Stirnrunzeln erwarten, ist bereits im nahen Frankreich zur Realität gereift: Das Volk hat sich gegen die tyrannischen Anmaßungen des Königsstaates gewaltfrei erhoben und einen für die Menschheit glorreichen Sieg davongetragen! O ja, mein nach Freiheit strebendes Herz kann es kaum ermessen, was es bedeutet, wenn die gesteckten Grenzen wegfallen, wenn das Leben einen neuen Bezug zur Natur, zu den anderen Menschen und zum Allgemeinwohl erhält! Es muss wie ein süßer Sturzbach aus der erfrischendsten Quelle an einem übermäßig heißen Sommertag sein, den man in der Höhe der Berge verbringt, nein, vielmehr, es ist für mich kaum erträumbar, dieses Gefühl der absoluten Freiheit nach der endlosen Zeit der absoluten Eingeschränktheit.

Wenn der Mensch bedenkt, dass Raum und Zeit nur zu unserer bedingten Existenz gehören, und wir an sich nichts in der langen Zeit der menschlichen Existenz sind, so kommt man als Denker an einen Punkt, wo die Streitigkeiten über die Unsterblichkeit der Seele auf ein allzu leeres und allgemeines Wortspiel hinauslaufen, denn am Ende versinkt alles, was wir sind und was wir besitzen in der Unendlichkeit, wir alle werden in das unendliche Dasein, zu Gott gezogen und daher muss es unsere Lebensaufgabe sein, die gesetzmäßigen Ketten der Gesellschaft abzustreifen und laut nach Freiheit ausrufend die Menschen wachzuschreien, denn was bleibt nach einem Leben in

Knechtschaft von dem übrig, was man mittels seines Verstandes und seiner Tatkraft hätte leisten können? Daher ist es unbedingt notwendig, dass in jedem konstituierten Staate die Gewalt des Geistes und der Macht auseinandergehalten werden, dass Politik und menschenbezogene Literatur nichts gemein haben und dass Kunst ebenso frei wie die Gedanken ist, aber vor allem frei von jeder politischen Neigung sein sollte. Daher fordert der nach dem Freiheits- und Gleichheitsgedanken Strebende als zweiten Schritt nach dem Umsturz aller politischen Ordnung die Festsetzung der Trennung der staatlichen Gewalten, dass es keine Menschen gebe, die zugleich Gesetze erlassen und Richtersprüche formulieren können.

Da es hier in Mainz, unweit der französischen Grenze, im Streitgespräch über die französische Revolution stiller zu sein scheint als in allen preußischen und österreichischen Salons, spricht dieser Umstand für die gewaltfreie und gerechte Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen im Nachbarlande, auch wenn letzten Endes es doch so steht, dass es immer noch Menschen sind, welche die neue Republik vom Pariser Nationalkonvent leiten, sodass es keineswegs gegeben ist, dass der Frieden von ewiger Dauer ist, doch deutet das Verlangen des Volkes nach eben jener Freiheit für einen langfristigen Frieden, denn anders als in den Monarchien unseres Reiches ist es den Vertretern des Konvents nicht möglich, in einen Kriegszustand zu treten, ohne das Volk oder deren gewählte Vertreter zu fragen. Doch die Frage muss auch lauten: Was ändert sich in dem Ablauf des Lebens der Menschen? Nachdem der Handel mit der Freiheit eines jeden in der Bevölkerung ein Ende hat und diese zum unverkäuflichen Gut geworden ist, erscheint der Handel inner- und außerhalb der neuen Republik von entscheidender Wirkungskraft, denn er war es auch, der den blauäugigen Europäern vor Jahrhunderten das Tor zur Welt aufstieß, der die Wissenschaft und die politischen Verfassungen mit sich riss, um ein neues Weltbild einzurichten, das auch die Deutschen zurückbrachte ins Augenlicht der Handelnden und Reisenden. Zudem ist der Handel die Ebene, auf der sich die Aufklärung in der Welt ausbreiten konnte, vorbei an den restriktiven, tyrannischen Monarchen, in die Herzen der Menschen.

Wenn man aber auf den Gedanken kommt, dass die Aufklärung Schuld trage an den Vorkommnissen im Land der Franzosen oder in anderen Gebieten der Erde, dann muss ich hier und jetzt ein deutliches Wort dagegen aussprechen, denn die Aufklärung hatte niemals und wird auch niemals das Ziel haben, ein sinnreiches politisches System zu stürzen, denn dies wäre der schwärzeste Frevel an den Menschen, den nur irgendeiner begehen könnte. Nein, die Aufklärung soll den Menschen das Wissen und die Bildung an die Hand geben, sich aus den eigenen, zumeist elenden Lebensumständen zu befreien, um seinen Verstand zur Erreichung eines größeren Glückszustandes zu gebrauchen, denn was ist das Glück anderes als ein Zustand im Leben, mit dem das Herz und der Verstand zufrieden sind, zum Wohlgefühl der gesamten menschlichen Einheit? Daher erscheint die französische Revolution ganz im Sinne der Aufklärung, da die meisten

ihrer Wortführer von unserer Bewegung geprägt und erzogen wurden. Sie bildeten sich am besten mit dem Wissen, das in ihrer Jugendzeit und im frühen Mannesalter zur Verfügung stand. Außerdem folgt der Aufstand des Volkes den Gesetzmäßigkeiten eines in sich geschlossenen Systems von Werten, deren Moralität den Werten der allgemeinen Menschenfreude und der Aufklärung deckungsgleich entspricht.

Ich sehe hingegen im Deutschen Reich keineswegs die Möglichkeit, sich der revolutionären Bewegung anzuschließen, denn was in Frankreich lange Jahre zuvor in unendlichen Schriften, Diskussionen und Wissensdarbietungen mühselig vorbereitet wurde, hat bei uns gerade erst begonnen. Wie lange ist es her, dass die größten französischen Literatoren begonnen haben, das einfache Volk ins Interesse ihrer Betrachtungen zu erheben, während wir noch über die gesetzmäßigen Herrscher debattierten und sie stilisierten? Erst in den letzten Jahren begann die zunächst langsame, doch immer mehr spürbare Gegenbewegung, die ihre Kraft in der neu gewonnenen Bedeutung der mittleren und einfachen Menschen zieht, doch diese Bewegung muss ihre Kraft auch ausweiten, denn solange sie bei den Gebildeten verpufft, wird sie niemals die Menschenmasse einer Nation mitreißen können. Es ist eben wie mit dem Reichtum einer Nation, der auch kaum einem einfachen Bauern oder Müller dient, denn er versackt zumeist in den Truhen derjenigen, die zuerst in den Beutel greifen können. Daher kann und will ich keine Forderung aussprechen, die mich dazu veranlasst, das Deutsche Reich als eine Nation anzusehen, die bereit ist für die Revolution, insbesondere, da es noch nicht einmal ein geeintes Deutsches Reich gibt! Wie würden die Vertreter der einzelnen Fürstentümer zusammenkommen, um einen nationalen Konvent zu konstituieren? Wo würde er stattfinden? In Berlin? In Wien? An einem neutralen Ort? Nein, solange sich die größten Mächte im Deutschen Reich nicht die Hand geben können, ohne hinter dem Rücken die Messer zu wetzen, sehe ich auch für die Menschen, die unter den Bedingungen leben müssen, keine Gelegenheit, sich die Hand ohne Einspruch eines Dritten zu geben! Einigt euch, ihr Deutschen, aus welchen Poren ihr auch immer euren Schweiß treibt, doch ihr müsst gemeinsam an eurer Zukunft werken, dabei ist es dann letztendlich gleich, ob es unter einer monarchischen oder einer republikanischen Führung geschieht!

Mainz ist für mich dabei ein ideales Beispiel, nicht nur, weil ich in dieser Stadt zurzeit lebe, sondern auch, weil sie symbolisch für viele Fürstentümer im Deutschen Reich stehen kann, mit all den Problemen, die hausgemacht und im ureigensten Sinne gegen den menschlichen Verstand sprechen. Zum einen beansprucht die katholische Führung dieses Landes das Recht für sich, einen nicht unbeachtlichen Teil der Einnahmen für ihr Wohlgefallen auszugeben, auf der anderen Seite aber verbietet sie es den Handwerkern, mehr als drei Arbeiter zu beschäftigen, um die Machtkonzentration nicht auf eine Zunft abzubilden. Was aber geschieht mit Industrien, die nicht wachsen oder entstehen können? Sie liefern keine größeren Gewinne an die kirchlichen und

weltlichen Fürsten und damit stagniert auch der Wohlstand des Kurfürstentums. Wenn ich mir ausmale, was in dieser wunderschönen Gegend mit den fruchtbaren Äckern und den Berghängen des Rheins und des Mains, die ideal für den Weinanbau sind, was hier möglich wäre, da fragt man sich als denkender Mensch, was der tiefere Sinn dahinter ist, denn nur die Angst vor einem aufstrebenden Bürgertum lässt keinen Adeligen in seiner Tat verharren, wenn er die enormen Mehreinnahmen auf der anderen Seite sieht. Außerdem widerspricht der gemütliche Geist, der vielen Landbewohnern der deutschen Gebiete anhaftet, im Gegensatz zum stetig streitlustigen der Franzosen den Maßnahmen, die es benötigt, wenn ein Volk sich zum Umsturz der politischen Ordnung entscheidet. Nebenbei bemerkt: Ich kann mir nicht vorstellen, dass es annähernd ausreichend Wein gäbe, um die Kehlen bei einem Auszug zum Aufstand allein im Mainzer Bistum ausreichend feucht zu halten. Nein, das ruhige Wesen der Deutschen ist ein anderes als das französische, und ich glaube, jede Nation hat ihren Geist und ihre Wege, ein Übel aus dem Weg zu räumen, wenn sich genügend Menschen zusammenfinden, um für ihre Rechte zu kämpfen. Wir Deutschen sollten demnach erst vor der eigenen Türe kehren und auf eine gemeinsame, starke Nation hinarbeiten, ehe die großen Geister dieser Nation an einen Umsturz der gesamten Verhältnisse denken sollten, denn mitunter erkennt man erst im fortschreitenden Prozess, dass ein Umsturz vielleicht das unrechte Mittel ist. Doch da jetzt gerade in Preußen die Gesetze gegen das Volk verschärft wurden, seither ein strenges Religionsedikt und eine unnachgiebige Zensur herrschen, glaube ich, dass wir uns eher von diesem erwünschten Zustande entfernen, als uns ihm anzunähern, und da ich anhand der überlieferten Literatur aller Zeiten eher dazu neige, diese Gefahr in einem blutigen Umsturz enden zu sehen, bleibt mir nur, an den Verstand der deutschen Politiker, gleich in welchem Lande sie auch dienen, zu appellieren, dass sie beachten sollen, worin die Ursache einer Entwicklung liegt, bevor sie sich zu rigiden Methoden entschließen, die nicht hilfreich, sondern im Gegenteil den Unmut der Menschen fördern. Diese Politiker, diese Entscheidungsträger sollten sich dann auch letzten Endes nicht wundern, wenn sich das Volk von ihnen abwendet, um seinem eigenen Gutdünkel nachzugehen, was da heißen würde: Revolution! Doch diese wird keinesfalls unblutig ablaufen und in einem klassenübergreifenden Friedenszustand enden, denn die Geister der Menschen sind noch lange nicht bereit, mit diesem Umsturz fertig zu werden, und in ihrer Hilflosigkeit werden sie um sich schlagen. Nein, dies ist auf keinen Fall die Zukunft, die ich mir für das Deutsche Reich und das deutsche Volk wünsche! Alles, nur keine Revolution!

Revolution auf Französisch

Wackelt der Thron eines Landes,
Und fällt er auch zur Seite um,

War das Werk wohl ein riskantes,
Das niederwirft das Königtum.
Wie sittlich ging es vonstatten,
Hier im freien Frankenlande,
Nur durch friedliche Debatten,
Stieß man den König zum Rande.
Ohne Stützen stürzte Ludwig
Von seinem wackelnden Throne,
Die Herrschaft dauerte ewig,
Das Volk enthielt er dem Lohne.
Doch Gerechtigkeit währt bleibend,
Der stete Tropfen höhlt den Stein,
Alle Menschen wurden weinend,
Als dann die Freiheit drang herein.
Hier geht es nicht allein um uns,
Sondern wir streiten für alle,
Für Adlige, für Hinz und Kunz,
Dass es den Menschen gefalle.
Die Revolution ist jetzt hier,
Doch sie ist nicht nur französisch,
Sie erweckt überall Begier,
Vor kurzem ward sie gar rheinisch.
Allen Menschen bringt sie Bildung,
Dass entsteh' ein Menschgeschlecht,
Neue Sittlichkeit, Entwicklung,
Dessen Freiheit sei wahr und echt!
Andren Völkern sind wir Muster,
Wollen nicht gewaltsam lehren,
Leben seither viel bewusster,
Können's Leben wieder ehren.
Doch ich will euch zugleich warnen:
Die Deutschen sind noch nicht bereit!
Das Bauernvolk würd' verarmen,
Denn Luthers Umbruch wirkt noch heut'!
Spart euch die Kraft eures Hasses,

Wirkt und strebt in eure Nation,
Kann nur jedem raten: Mach es!
Formt mit dem Glück eine Union.

Kapitel X: Goethe auf dem Weg nach Frankreich – Eine distanzierte Begegnung

Personen

Johann Wolfgang Goethe.

Georg Forster.

Therese Forster.

Samuel Thomas Soemmering.

Ludwig Ferdinand Huber.

Caroline Böhmer.

Marie.

Die Kinder der Forsters.

Ort der Handlung

Das Haus der Forsters in Mainz, in der Neuen Universitätsgasse, an der westlichen Seite des Walles.
Das Haus hat zwei Etagen, in der oberen sind die Schlafräume, auch das des Hausmädchens, und
das Damenzimmer, im unteren der Essraum, die Wohnstube und die Bibliothek. Es ist Ende
August im Jahre siebzehnhundertzweiundneunzig und es herrscht ein überaus heißes Wetter.

Text

Im Damenzimmer. Ludwig Ferdinand Huber und Therese Forster im Gespräch miteinander.

Ludwig:

Heute soll der große Goethe ankommen!
Ich werd' in den nächsten Tagen versuchen,
Wenn er dann an unserer Tafel speist,
Mit ihm ein wahrscheinlich kurzes, aber
Ergiebiges Vieraugengespräch suchen.
Wenn er von hier fortreist, soll er wissen,
Dass ich ein Mann bin, der nicht nur behauptet,
Schillers Freund aus Jugendzeiten zu sein,
Sondern seinem Maßstabe genüge!

Therese:

Entspann deine Seele, lieber Ludwig,

Es ist noch lange hin, bis die Kutsche
Mit unserem Freunde eintreffen soll.
Außerdem fehlt Georg noch, welcher mit
Therese und mit Jeannette guten Wein
Bei Soemmerings holt und Samuel mitbringt.

Ludwig:

Aber ich möchte doch nur –

Therese:

Bedenke,

Dass du zwar meine Liebe bist, Ludwig,
Aber Georg ist immer noch der Hausherr!
Verhalt' dich an den kommenden Abenden
Wie ein gern gesehener Gast bei uns
Und du wirst vielleicht deine Gelegenheit
Zu einem Gespräch mit Johann bekommen.
Doch etwas über das Knie zu brechen,
Hat noch niemand etwas gebracht. Glaub' mir!

Ludwig *zurückrudernnd:*

Wahrscheinlich hast du recht, liebe Therese,
Doch ich brenn' darauf, ihn kennen zu lernen,
Den, der als das deutsche Symbol des Geistes
Und der heimischen Literatur gilt!

Therese:

Ich kenn' Johann, er ist keineswegs so,
Wie du ihn dir vorstellst. Er ist vielmehr
Ein geselliger als überaus weiser
Und zurückhaltender Mensch, doch man muss
Bei ihm aufs Genaueste zuhören,
Denn sonst verpasst man die gewinnbringenden
Und von allen geschätzten Halbsätze,
In die er seine ganzen Wahrheiten
Und Gedanken hineinzulegen vermag.
Nein, dieser Mensch wird dein unscharfes Bild
Eines eremitischen Stubenhockers
Bis zum Rahmen grundlegend verändern.

Ludwig *aus dem Fenster blickend:*

Wir werden sehen!

Beiläufig.

Wir werden sehen.

Sich vom Fensterrahmen abstoßend.

Georg kommt mit Samuel und den Kindern!

Therese:

Ludwig, geh runter in die Wohnstube

Und nimm dir ein Buch aus dem Wandregal,

In dem du ein wenig herumblättest.

Sie sollen nicht unbedingt mitbekommen,

Dass du hier oben mit mir allein warst!

Ludwig:

Aber unsere Liebe ist doch längst

Kein Geheimnis mehr, das man schützen muss!

Therese:

Meine Schuldgefühle in der Ehe

Mit Georg aber schon! Geh jetzt runter,

Sonst muss ich mir ernsthaft überlegen,

Ob ich dich überhaupt noch sehen kann.

Ludwig erschrocken:

Aber Therese –

Therese streng:

Geh!

Ludwig geht mit einem Achselzucken die Treppe in die Wohnstube hinab.

Es gibt Momente,

Da vermag er einfach nicht verstehen,

Was es heißt, eine Ehe zu führen,

Die wenigstens nach außen von Bestand

Und Akzeptanz ist. *Seufzend.* Doch leider ist er

Der einzige ledige Mann in Mainz,

Welcher mit dem weitgesteckten Geiste

Meines Ehemanns konkurrieren kann –

Wenn auch nicht ernsthaft. Ach, wie vermiss' ich

Die aufregenden Zeiten in Göttingen,

Als ich mehr ernste Bewerber im Haus

Meines Vaters um mich hatte, als ich
Mich ihrer erwehren konnte. Damals!

In Gedanken versunken geht sie mechanisch zur Treppe und hinab in die Wohnstube.

In der Wohnstube der Forsters. Georg Forster, Samuel Thomas Soemmering und die Kinder sind hereingetreten. Ludwig hat sich ein Buch genommen und schauspielert den interessierten Leser, wartet das Kapitel ab und legt das Buch beiseite, um Georg und die anderen herzlich zu begrüßen. Dann erscheint auch Therese von oben, geht zu ihrem Mann und drückt ihm einen Kuss auf die von der Wärme und Anstrengung erregte Backe. Dann nimmt sie die Kinder auf und geht mit ihnen nach oben, ab.

Samuel:

Draußen ist's kaum mehr feierlich zu nennen!
Wie sehr wünscht man sich im tiefsten Winter
Den herzerwärmenden Sommer herbei,
Doch ehrlich gesagt, wünsche ich mir grad
Nichts Sehnluchres als das kühlende Weiß,
Wenn der Schnee auf die gefrorene Erde
Niederfällt und daselbst auch liegen bleibt.

Ludwig:

Ha! Ich werde dich im tiefsten Winter
An deine Worte erinnern, wenn du
Erneut über die Wetterumstände
Wie eine alte Ziege herummeckerst.

Samuel:

Es freut mich, dass du dich im Schattigen
Ausgeruht hast, während wir uns abmühten,
Alles für die bevorstehende Ankunft
Des großen Weimaraners herzurichten.

Ludwig pikiert:

Ich wollte nicht, dass sich Therese langweilt,
Daher bin ich –

Georg schlichtend:

Es ist jetzt gut, Ludwig!
Wir müssen uns nicht die Kräfte rauben,
Welche wir gewiss an diesem Abend
Noch reichlich brauchen werden. Immerhin
Kommt mit Johann ein Mann in mein Haus, der

Gegen die freiheitlichen Verhältnisse
In meinem geliebten Frankenreiche
Mit der erhobnen Waffe kämpfen will.

Samuel:

Höre ich aus deinen letzten Worten
Und deiner kämpferischen Stimme heraus,
Dass du unsren ehrenwerten Goethe,
Nach einem anständigen Empfange,
Mit deiner Rhetorik in die Enge
Deiner Argumentation treiben willst?

Georg:

So oder so, ich möchte ihn nur fragen,
Wie ein aufgeklärter und kluger Geist,
Wie der, welcher in seinem Kopfe herrscht,
Gegen den allgemein glücklichen Zustand
In Frankreich sein kann. Was ist sein Motiv?
Wie im Ernst kann er gegen die Freiheit
Eines jeden einzelnen Menschen sein,
Wie kann er nicht wollen, dass im Volk alle
Die gleichen Möglichkeiten besitzen,
Das eigene Genie auszubilden,
Um sich zu den großen Heldentaten
Für das gesamte Volk aufzuschwingen?

Ludwig:

Vielleicht liegt es daran, dass er seine
Hart erarbeitete Stellung innerhalb
Der Gesellschaft nicht verlieren möchte?

Samuel:

Nein, Ludwig, selbst wenn Goethe den Posten
Des Ministers in Weimar verlier'n würd',
Wäre er immer noch der weltgewandte
Und der berühmte Dichter von Weltruf,
Den wir Deutschen neben Georg haben.

Georg:

Umso mehr ist es von großer Wichtigkeit,

Dass wir uns alle auf ein gemeinsames
Und vernünftiges Vorgehen einigen,
Denn wie sähe es im Auslande aus,
Wenn sich die beiden einflussreichsten Dichter
Wie keifende Rohrspatze beschimpfen,
Mit dem großen Schiller in der Mitte!

Ludwig:

Schiller würde sich niemals gegen mich
Vereinnahmen lassen, das sag' ich euch!
Wenn ich auf deiner Seite stehe, Georg,
Wird auch mein Jugendfreund zu mir stehen.

Samuel:

Das bezweifle ich aber, wenn ich mir
Die Bindung zwischen Schiller und Goethe
Und deren gegenseitig und überaus
Befruchtendes Verhältnis anschau.
Dann vergisst auch ein Jugendfreund schon mal
Seine Freunde in der Not. Nein, Schiller
Wird sich auf Seiten Goethes platzieren,
Das scheint mir eine Gewissheit zu sein.

Georg:

Ich denke ähnlich, Ludwig! Dein Schiller,
So sehr er auch meine Schriften verteidigt
Und ich ihm mit meinen Texten gegen
Die kritische Feindschaft von außen helfe,
Steht dem Johann deutlich näher als mir.
Nein, es muss mir auf diesem Weg gelingen,
Die Hintergründe im Denken Goethes
Offenzulegen, um ihn von der wahren
Gegenseite überzeugen zu können.
Doch er darf nicht die Ahnung bekommen,
Dass ich ihm auf den Zahn fühlen möchte,
Sonst verabschiedet er sich gelassen,
In aller Höflichkeit, und ich habe
Meine Gelegenheit leichtfertig vertan.

Nein, ich muss diesen überschlaunen Fuchs
Mit noch einer gewaltigeren Schlauheit
In die Ecke treiben, sodass er erst
Reagieren kann, wenn er bemerkt, dass
Ihm kein einziger Ausweg offen bleibt
Als über eine Diskussion mit mir.

Therese *die sich im Rücken herangeschlichen hat:*

Georg, bedenke jedoch, dass Goethe
Im Dienste seines Fürsten steht, den er
Über alles liebt und der wiederum
Dem preußischen König seine Treue
Und innige Hilfe geschworen hat!
Selbst wenn du Johann von der Richtigkeit
Deiner Thesen zu überzeugen vermagst,
Wird er in den preußischen Krieg ziehen,
Mit oder ohne Skrupel im Herzen,
Die er vielleicht schon hat. Wer weiß das schon!

Georg *kaum überrascht:*

Was schlägst du im Gegenzug vor, Therese?
Soll ich ihn mit allen Würden empfangen
Und so tun, als gäbe es zwischen uns
Keinerlei Differenzen, sondern allein
Eitel Sonnenschein, wie jetzt im Sommer?

Therese:

Ja, das wäre wahrhaft das Geschickteste,
Wenn du mich fragst. Johann kommt gewiss nicht
In unser gemeinsames Dichterhaus,
Um über politische Grundsätze
Zu debattieren, obwohl er weiß, dass
Wir im Herzen für die Republik schwärmen.

Georg *sie unterbrechend, zu Samuel:*

Was sagst du dazu?

Samuel:

Lass sie ausreden,

Ich glaube, Therese ist zu folgen.

Therese *zu Samuel:*

Danke schön für deine Unterstützung.

Zu Georg.

Sieh, Johann reist über Mainz nach Frankreich,

Um einen Krieg zu führ'n, den er weder

Begonnen, noch allein beenden kann.

Johann ist daran beteiligt, weil er

Das Amt eines Ministers innehat,

Um den Menschen im Volke zu dienen.

Georg:

Wie kann er den Menschen im Volk dienen,

Wenn er in einen sinnlosen Krieg zieht?

Therese:

Dies ist der seltsame Gegensatz, den

Jeder höhere Posten nach sich zieht.

Wir sollten ihm die Gelegenheit geben,

Hier einige angenehme Tage

Zu verbringen und über Themen plaudern,

Die fernab von allen politischen

Und kriegerischen Ränkespielen sind.

Nach dem Krieg, ob ihn nun die Franzosen

Oder die Preußen gewonnen haben,

Kannst du mit jedem Dichter immer noch

Eine Grundsatzdiskussion beginnen,

Schriftlich oder mündlich, doch in der Zeit

Des Kriegszustands hat das Diskutieren

Ein Ende, derzeit zählt allein die Tat!

Samuel:

Sie hat recht, Georg! Hör' auf deine Frau,

Dir bleibt nachher immer noch genug Zeit,

Über das Thema zu debattieren,

Denn indem du hier und heute Goethe

Von einem späten Rückzug überzeugst,

Verhinderst du diesen Krieg nicht an sich.

Es braucht ein befruchtendes Wechselspiel,

Eher als ein Vorpreschen deinerseits,

Das nur in Isolation enden kann.

Ludwig:

Manchmal ist aber auch der geglaubte,
Falsche Zeitpunkt eben der richtige,
Daher will –

Georg:

Nein, Ludwig, sie haben recht
Und mich im höchsten Maße wahrscheinlich
Vor einer sehr großen Dummheit bewahrt.
Therese, lade Caroline ein,
Damit wir ein wenig mehr übers Leben
An sich mit ihm plaudern können, sie wird
Sich gewiss freu'n, Johann wiederzuseh'n.

Therese:

Das wird sie mit Sicherheit! Ich hol' sie!

Georg:

Wir sollten darauf achten, dass wir alle
Bei einer unüberlegten Bemerkung
Schnellstmöglich erneut vom Thema abweichen,
Damit es nicht aussieht, als würden wir
Die politische Diskussion forcieren.
Vielleicht ist es am besten, wenn wir alle
An Johann appellieren, von sich aus
Mehr zu erzählen, damit wir über
Das Zuhören mehr von ihm erfahren,
Als wenn er sich in die Eck' gedrängt fühlt.

Therese *aufbrechend:*

Marie!

Marie erscheint aus der Küche.

Marie, die Kinder sind oben
Zu den anderen.
Und vertreiben sich die Zeit mit Toben.
Ich geh' kurz rüber zu Meta Forkel
Und lad' Caroline ein, um heute
Abend mit bei uns am Tisch zu sitzen.

Zu Marie.

Marie, gehst du bitte hinauf und holst
Beide Kinder zu dir in die Küche,
Damit sie keinen Unfug anstellen?

Marie:

Ja, Madame.

Marie dreht sich um und stiefelt die Treppe hinauf ins Damenzimmer, während Therese sich einen Hut überzieht.

Therese:

Ludwig, begleitest du mich?

Ludwig *mit einem schamvollen Seitenblick zu Georg, der diesen aber nicht bemerkt:*

Sehr gerne, Therese. Warte nur kurz,
Ich hol' noch ein Buch, dass ich Caroline
Vor einigen Tagen versprochen habe.

Sucht auf einem Beistelltisch.

Therese:

Ach lass das Buch, Ludwig! Wir müssen los,
Caroline will sich gewiss vorher
Noch ihr Erscheinungsbild zurechtmachen,
Wenn der große Goethe am Tische sitzt.
Das Buch kannst du ihr auch noch heute Abend
Oder in den nächsten Tagen geben!

Therese und Ludwig zur Vordertüre ab, währenddessen kommt Marie mit den Kindern die Treppe hinunter und verschwindet mit ihnen in der Küche, Georg und Samuel sind allein.

Samuel:

Georg, wie lange willst du dir eigentlich
Diese peinliche Liebesbeziehung
Zwischen Ludwig und Therese noch anschau'n?

Georg:

Ach Samuel, komm mir bitte heute
Nicht mit diesem unleidlichen Thema.
Sie hat mir erst kürzlich angeboten,
Ludwig von hier, aus Mainz, fortzuschicken
Und im ersten Moment der Leidenschaft
Wollte ich zustimmen, doch dann fuhr mir
Urplötzlich die Situation mit Meyer

Wieder durch den Kopf und ich dachte mir,
Dass es für den Haussegen besser sei,
Wenn Ludwig erst einmal in Mainz verbleibt.
Wir werden sehen, was alsbald geschieht.
Ich hatte innig gehofft, dass er nach
Einem kleinen Erfolg mit seinem Stück,
Das vor kurzem in Mannheim gespielt wurde,
Auf eine längere Reise geh'n würd',
Doch wegen dem Misserfolg geschah's nicht.
Doch lass uns jetzt von anderem sprechen,
Heute ist nicht der Tag der familiären
Und zwischenmenschlichen Zwistigkeiten,
Es erwartet uns ein Gast, welchen man
Nicht alle Tage im Haus verköstigt.

Samuel:

Es ist erstaunlich, seit Therese uns
Den Weg für den Besuch gewiesen hat,
Ist in mir eine Spannung erwachsen,
Die kaum auszuhalten ist.

Georg:

Ich spür's auch!

Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn man
Sich auf ein bevorstehendes Ereignis,
Das für einen selbst gewaltig ist, freut,
Wie man vor einem Schrecken Angst verspürt.
Vorfreude ist doch meist die schönste Freude,
Wenn diese dann auch in Erfüllung geht!

Samuel:

Wir müssen unsren Weißen kaltstellen,
Sonst wird er uns den Wein ins Gesicht spucken.
Du weißt doch, wie sehr er dem Traubennektar
Zugeneigt ist.

Georg:

Ich habe ausdrücklich
Einen aus der Frankfurter Eck' genommen,
Damit sich Johann an seine Heimat

Erinnert fühlt, wenn er bei uns einkehrt.

Samuel:

Ich glaub', das wird auch ohne geschehen,
Allein, wenn er sieht, wie der sanfte Main
Sich in diesen mächtigen Rhein ergießt,
Dann weiß er, dass seine alte Heimat
Nur noch wen'ge Stunden flussaufwärts liegt.

Georg:

Ja, du hast recht, Samuel! Wir sollten
Auf jeden Fall einen kleinen Spaziergang
Am Rhein machen, abends, wenn die Sonne
Untergeht und es am Wasser kühl wird.

Samuel *schmunzelnd:*

Wenn wir dann überhaupt noch geh'n können!

Georg *lachend:*

Ja, das ist immer die Grundbedingung
Für einen genüsslichen Spaziergang!

Beide gehen lachend mit den Weinkörben in die Küche ab.

Es ist später Nachmittag. Eine eigentümliche Stille liegt in der Wohnstube, die menschenverwaist daliegt. Die Haustür öffnet sich und nacheinander treten Therese, Caroline Böhmer und Ludwig vom Hellen ins kühle Dunkle. Sie entledigen sich ihrer Körbe und setzen sich auf bereitstehende Stühle. Nacheinander wischen sie sich den Schweiß von der Stirn und fächeln sich Luft zu. Im gleichen Moment kommt Marie aus der Küche und bringt eine große Kanne mit frischer, kalter Limonade herein, von der alle drei begierig trinken, bis sie sich erfrischt glauben. Indem Marie abgeht, treten Samuel und Georg hinzu.

Samuel:

Euch dreien ist schon bewusst, dass ihr durch
Die kalten Getränke nur noch mehr schwitzt?

Ludwig:

Das ist mir gleich, Hauptsache, mein Körper
Fühlt sich nicht mehr an, als würd' er verbrennen.

Georg:

Nun, wenn euch ein Zerfließen lieber ist.
Bitte schön!

Therese:

Siehst du, Caroline, kaum

Sind wir wieder aus der Vorhölle entwischt,
Werden wir erneut von klugen Sprüchen
Und witzig scheinendem Gerede belehrt.

Caroline:

Dabei meinen sie es nur gut mit uns!

Samuel *lächelnd:*

Wenigstens einer in diesem Raume,
Der dies bemerkt! Hoch lebe Caroline!

Georg:

Ich habe den weißen Wein kaltgestellt
Und den roten zum Lüften aufgemacht.
Das Essen scheint auch bereit zu stehen,
Meinetwegen kann Johann jetzt kommen!

Therese:

Sollen wir zuerst Tee trinken oder
Direkt, noch vor dem eigentlichen Essen,
Mit dem Wein beginnen?

Samuel:

Wenn wir zuerst

Tee trinken würden, kühlt uns unser Herz,
Da dieses auf die größere Hitze
Im Körper reagiert und –

Er stockt, muss aber dennoch lächeln, als er die Gesichter der anderen sieht.

Ist ja gut,

Ich schweige.

Georg *mit einer wohlwollenden Stimme:*

Ich glaub', Samuel hat recht.

Wir beginnen mit einem guten Tee
Und gehen erst zum schweren Wein über,
Wenn uns später das Essen gereicht wird.
Wer weiß, ob er überhaupt hungrig ist
Nach dieser langen Reise. Vielleicht will
Er sich auch zuerst hinlegen oder –

Ludwig:

Entschuldige, dass ich dich unterbreche,
Aber ich glaube, draußen Pferdehufe

Auf dem Pflasterstein gehört zu haben.

Therese und Caroline stürzen zum Fenster, das auf die Straße hinaus zeigt.

Caroline aufschreiend:

Ja, das ist sie, die Kutsche des Johann.

Ich erkenne sie wieder! Er ist da!

Johann ist in Mainz!

Therese ebenfalls aufschreiend:

Goethe ist in Mainz!

Alle wuseln durcheinander, die Frauen, um sich selbst in Ordnung zu versetzen, Ludwig ist um eine würdevolle und ernsthafte Miene bemüht, während Georg und Samuel nach draußen treten, um Johann Wolfgang Goethe in aller Herzlichkeit zu empfangen. Nach einer Weile kehrt die Rube in die Wohnstube zurück, Caroline und Therese erscheinen in luftigen Kleidern und Samuel kommt mit einer Truhe die Vordertüre herein, die er in die Ecke stellt. Im Anschluss daran tritt der Hausherr, gefolgt von dem Weimaraner Dichter hinein, dem die Frauen beinahe um den Hals fallen. Als alle mit der größten Herzlichkeit den Gast empfangen haben, schließt Johann die Türe hinter sich, zieht seinen Hut aus und hängt ihn über einen bereitstehenden Ständer.

Johann nachdem er tief durchgeatmet hat:

Welch eine Freud' ist's doch immer wieder,

Von netten und wohlwollenden Menschen

Mit offenen Armen empfangen zu werden,

Insbesondere nach dieser schrecklich

Langen Fahrt von Weimar hierher nach Mainz.

Wie freue ich mich auf die kommenden

Beiden Tage, in denen wir hoffentlich

Den Frieden in unser aller Herzen

Wiederentdecken werden, welcher mit

Dem Eintritt des Preußenheers in den Krieg

Wie mit einer satten Armbewegung

Vom Tisch gewischt erscheint! Lasst euch Herzen,

Meine Freunde, lasst euch alle Herzen!

Indem sie sich um Johann versammelt haben, um seinen Worten zu lauschen, wendet sich die Szenerie von der Gruppe ab und schwenkt hinüber zur Weinkaraffe, hinter der sich deutlich im Hintergrund ein Buch mit dem Titel »Der Groß-Cophta« abzeichnet; alle ab.

Die öffentliche Meinung

Was ist die öffentliche Meinung?

In Zeiten des Despotismus gibt es sie,
Doch ihr Inhalt ist der des Despoten,
Nur bei einer Vielzahl fremder Stimmen
Erhebt sich das Volk und drängt nach vorn.
In Paris, der freisten Stadt der Welt
Spielt die öffentliche Meinung eine Rolle,
Die bedeutender nicht sein könnte,
Denn sie ist es, die den Weg bestimmt.
Der Nationalkonvent entscheidet nach ihr,
Die Menschen auf den Straßen diskutieren,
Die Zeitungen verbreiten sie unter dem Volk
Und alle wissen über die Neuigkeiten Bescheid.
Die öffentliche Meinung betrifft jeden,
Der in einer freien Republik die Augen öffnet,
Sie muss jeden einzelnen erreichen,
Der sich dem gemeinschaftlichen Willen zuwendet.
Sie ist es, die Variabilität beweisen muss,
Sie ist es auch, die sich alsdann festigen kann,
Um im Geiste des Volkes in selbiges zu wirken,
Damit jeder den Weg des anderen gehen kann.
Die öffentliche Meinung heißt das Leben zu leben
Und zugleich das Leben zu erfahren,
Mit allen Sinnen, alle Erlebnisse zu ergründen,
Um Hand in Hand gemeinschaftlich fortzuschreiten!
Was ist die öffentliche Meinung?
Am Ende nichts anderes,
Als der Puls des täglichen Lebens!
Das ist die öffentliche Meinung!
Und doch gibt es beinahe nichts Wichtigeres.

Kapitel XI: Eine Reise zur Campagne in Frankreich (von Johann Wolfgang von Goethe)

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: Hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studiengenossen, in dem benachbarten Frankfurt wie zu Hause (Sömmerrings Gattin war eine

Frankfurterin), sämtlich mit meiner Mutter vertraut, ihre genialen Eigenheiten schätzend, manches ihrer glücklichen Worte wiederholend, meine große Ähnlichkeit mit ihr in heiterem Betragen und lebhaften Reden mehr als einmal betuernd: Was gab es da nicht für Anlässe, Anklänge, in einem natürlichen, angeboren und angewöhnten Vertrauen! Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung. Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, dass man sich wechselseitig zu schonen habe: Denn wenn sie republikanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar, mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

Das politische System

Das politische System ist nicht relevant,
Solange die politische Ordnung feststeht.
Das gesellschaftliche System ist eindeutig,
Solange es eine gesellschaftliche Ordnung gibt.
Das zwischenmenschliche System ist intakt,
Solange die Menschen die Ordnung achten.
Und das vereinigte System ist lebendig,
Wenn alle zur grundlegenden Ordnung mitwirken.

Kapitel XII: Gegenrede zu Georg Forsters Rede vor dem Jakobinerclub am Neujahrestag siebzehnhundertdreundneunzig, die zu halten mir verwährt blieb, da mich eine schwerwiegende Krankheit ans Bett fesselte und vom Rednerpult entfernt hielt

Mainzer! Brüder! Nein, was rufe ich! Verräter!

Ihr irrt gewaltig, wenn ihr euch von den Worten dieses Schönredners verführen lasst, wenn eure lüsternen Blicke auf eine bildschöne Frau euch die Augen vom Wesentlichen abwenden lassen. Verschließt eure Ohren diesem ambrosiahafte Gesäusel aus dem Mund eines Mannes, der nicht nur protestantischer, sondern auch noch preußischer Herkunft ist, die er jedoch verleugnet, um seinem Vaterlande zum Trotz sich den Franzosen in die Arme zu werfen! Wie könnt ihr einem solchen Manne folgen, der, kaum dass er in Mainz angekommen ist, glaubt, das althergebrachte Leben unserer Mitmenschen von Grund auf erneuern zu können, nur weil wir näher an dem aufständischen Frankreich leben als die Kassler, wo er auch einst hauste? Hat er dort versucht, seine Maximen in die Tat umzusetzen? Gewiss nicht, denn es wäre uns zu Ohren gekommen, wenn sich im erzlutheranischen Gebiete ein Professor aufgemacht hätte, die grundlegende Ordnung der

menschlichen Gemeinschaft durcheinanderzubringen, sie aufzuwiegeln, um schlussendlich den Karren in den Dreck zu fahren! Denn dort wird unser Erzbistum zwangsläufig landen, meine Mitbrüder, wenn wir uns nicht zusammenraffen, um dem Eindringling den Weg nach außerhalb zu zeigen! Soll er doch nach Frankreich gehen, wenn es ihm so sehr beliebt, in der scheinheiligen Freiheit eines Volkes zu leben, das von seiner Freiheit nichts spürt und seinen Schmerz im rauschenden Weine ersäuft! Soll er sich doch den Jakobinern in Frankreich anschließen, doch lasst uns in Ruhe mit einem Kinderspöckes, der schneller zum Ernst auszuarten vermag, als es dem friedliebenden Volke von Mainz recht sein kann.

Allein die absurde Idee, den Kalender umzuschreiben, den Monaten andere Namen zu geben und einen neuen Neujahrstag einzuführen, gründet meines Erachtens auf einer teuflischen Verwandlung des Geistes des Herrn Forsters. Seit Jahrhunderten leben wir nach althergebrachter Sitte, wissen, wann Sommer, wann Herbst, Winter und Frühling ist, an welchem Tage die christlichen Feste zu begehen sind, doch er will uns erzählen, dass wir ab dem heutigen Tage eine neue Zeitrechnung brauchen, um zu dokumentieren, dass für Europa eine neue Zeit angebrochen sei. Doch was soll uns dieser ganze Humbug anderes sagen, als dass es wahrlich keine grundlegende Veränderung geben kann, sondern es am Ende allein bei dem geeigneten Blendwerk einer Gruppe von Idealisten bleiben wird, deren die blinde Meute bereitwillig folgt? Schaut hinter die Fassade, und ich bitte denjenigen, der hinter dem ganzen Brimborium erkennen kann, worin der tiefere Sinn einer Umschreibung des Kalenders besteht, sich bei mir zu melden, denn ich würde diesen Sinn gerne begreifen, denn er verschließt sich mir. Aber, meine lieben Mainzer, seid nicht allzu überrascht, wenn ihr hinter dem Blendwerk erkennen müsst, dass sich das Leben, das wir in unserem schönen Mainz und in den umliegenden Ortschaften führen, keinen Deut verändern wird, wenn die Monate eine neue Bezeichnung erhalten, nein, im Gegenteil, die meisten Bauern werden die ersten Jahre nicht einmal wissen, wann sie auszusäen und wann sie zu ernten haben. Welche andere Konsequenz kann es wohl haben, wenn sich die Menschen, die sich um unsere Nahrung bemühen, auf ihr Glück verlassen müssen und wir mit ihnen? Wollt ihr die Verantwortung tragen, wenn die Bauern Bescheid geben, dass der Großteil der Ernte verfault oder unreif im Boden stecken bleibt, nur weil wir dem Kalender eine neue Ordnung verpassen wollten? Nein, ich fordere euch auf, widersprecht dem schwafelnden Professor und verbündet eure Herzen gegen ihn, denn er ist es, der Unruhe in unser beschauliches Mainz bringt, er ist es auch, der uns zwingen will, das lieb gewonnene Leben gegen ein unstetes einzutauschen, dessen Gefahren weder für ihn noch für irgendjemand anderen abzusehen sind.

Werte Mitbrüder, die ihr fast ausnahmslos Katholiken seid, wo ist eure Moralität geblieben, wenn ihr dem Professor zustimmt, dass das Vergraulen von sensiblen Seelen aus diesem Club mit der Schwäche des anderen begründet wird? Ist es nicht eher so, dass man als gläubiger und

rechtschaffener Christ erst an seine eigene Nase fassen sollte, als Worte gegen andere zu erheben, deren Herzen reiner und nächstenliebender sind als das eigene, das verbrämte? An dieser Stelle seiner Rede hättet ihr aufschreien müssen, dass in der Anlage seiner Art und Weise eine Radikalisierung liegt, die im schlechtesten Falle zum Gemetzel unter den Menschen führen wird, nein, schlimmer noch, es wird dahin führen, dass man seine eigene Natur verneinen muss, um nicht in den Verdacht zu geraten, ein Verräter innerhalb der Republik zu sein. Was ist denn seither in Frankreich geschehen, diesem Lande des freien Geistes? Welche Radikalisierung der Menschenmassen geschieht, wenn man den freien Meldungen trauen darf, in denen davon gesprochen wird, dass der König hingerichtet werden solle oder die Menschen mittels eines scharfen Systems ohne richterlichen Spruch dem Tode überantwortet werden können? Seht ihr denn nicht, dass auch Herr Forster keine Gegenmeinung akzeptieren kann, die vielleicht im Kern der Aussage völlig zutreffender ist als seine eigene, hinter der vielleicht das gesamte Frankenvolk steht, aber nicht die eigene Moral? Zieht hinaus und schwört dem republikanischen Gedanken ab, geht zum Kurfürsten, kniet vor ihm nieder und entschuldigt euch für die Anmaßung, die ihr euch herausgenommen habt, die Moralität unseres Erzbistums den Eindringlingen zu überlassen! Geht zum wahren Herrscher dieser Lande und bekennt euch zu eurer Schuld, damit eure Herzen vor dem Verfall in eine dunkle Zeit gerettet werden können!

Ihr habt alle gehört, wie er das Glück des Menschen zur Hauptaufgabe seiner Handlungen machen will, wie er aussagte, dass jeder im Club der Jakobiner zu einem Menschenlehrer werden solle, als ob jeder Mensch sich zum Lehrer eignen würde. Traut ihr euch im Ernst, dem Bauern auf dem Feld zu erklären, was euer eigentliches Glück ist? Wollt ihr ihnen vielleicht bei der Ernte aufzwingen, das Feld zu verlassen, um sich die für die meisten unsinnige Bildung anzueignen, während die Existenz von der Schlampigkeit ihrer Taten bedroht ist? Nein, ich kann mich mit Herrn Forster nicht darauf einigen, dass den Menschen in der Welt entgegengeworfen werden kann, dass sie auf einen Teil ihres gesicherten Lebens verzichten sollen, damit die künftigen Generationen von etwas profitieren, was keineswegs ausgemacht ist, dass es auf diese Art und Weise auch eintritt. Was ist, wenn sich das gesamte Volk aufmacht und sich den alten Traditionen verweigert? Welcher junge Mensch möchte nicht lieber in einer warmen Stube sitzen und über Büchern gebeugt von fernen Gegenden träumen, denn nichts anderes sind die Ideen des Professors Forster, Träume von fernen Gegenden, in denen er mit ansehen musste, wie Eingeborene in Armut und Einfachheit leben konnten, doch ich sage euch, dass die gleiche Armut hierzulande den Untergang der Menschen einleiten würde. Wer würde freiwillig in den Wald ziehen und Beeren und Nüsse sammeln oder Holz schlagen, welcher der verzogenen Bengel aus den Lehrstuben würde die Äcker pflügen und das Wasser für das Vieh aus dem Brunnen holen? Welcher Gelehrte könnte seinen Rock und seine feinen Stiefel gegen eine Bauertracht wechseln, um die Ernte

einzufahren? Ich glaube nicht, dass es ihnen schmecken würde, wenn sie auf diese Art und Weise für andere sorgen müssten, während das ungebildete Volk in den Kammern sitzt und sich an den Sprüchen der Zeit die Langeweile vertreibt. Ich beschwöre euch, meine Mainzer Mitbürger, sagt mir, wie ihr euch ein Leben vorstellt, in dem die Bauern euren Platz und ihr den Platz der Bauern einnehmen müsst, damit nicht alle elendig verhungern? Erfreut es euer Herz, auf das Feld zu gehen, um dort die Ernte einzutreiben? Vielleicht für einen Tag, ja, selbst mich hat es zuweilen gereizt, die Feder gegen den Pflug einzutauschen, doch nach einem harten Tag in der brennend heißen Sonne gaben mir die Schwielen an den Händen Aufschluss darüber, was meine Bestimmung und mein Wohlgefallen ist. Vergesst niemals, was in einer neuen Ordnung möglich ist, aber denkt zugleich daran, was diese neue Ordnung für euer eigenes Leben bedeutet. Wägt diese beiden Seiten gegeneinander ab und geht von mir aus ein oder zwei Tage in die brütend heiße Nachmittagssonne, um bei der Ernte zu helfen, doch ich sage euch, dass ich die Antwort kenne, denn in diesem Fall gibt es nur eine Wahrheit und die spreche ich aus. Lasst sie zu eurer Wahrheit werden, liebe Brüder, und wendet euer Antlitz von der Bedrohung ab, die in diesem christlichen Lande den Namen Forster trägt!

Sagt mir, meine Mitbrüder, hat Professor, nein, ich wage kaum, diesen Titel weiterhin auszusprechen, denn für mich ist Herr Forster kein Mann, welcher der Wahrheit auf der Spur ist, sondern einem Trugschluss, der ihn aus der Gemeinschaft entfernt hat, einer Gemeinschaft, die er als maschinell bezeichnet, die unfrei und sklavisch gegen ihren freien Willen Arbeit verrichtet, die sie nicht möchte. Und doch muss ich die Frage stellen, warum es keinen Widerwillen im Volke zu spüren gibt, warum die Maschinen, wie Forster die Landbevölkerung beschreibt, dem freien Geiste skeptisch gegenüberstehen? Nein, ich sage euch, dass es nicht daher rührt, weil sie Bauern sind und diese bekanntlich nicht gern Neues sehen, nein, es rührt daher, dass die Bauern spüren, dass es kein gutes Geschäft für sie wäre, die bestehende Ordnung an der Seite der Jakobiner umzustürzen. Ich glaube, den Hauptpunkt, den Herr Forster übersieht oder übersehen muss, damit er seine Lehre an den Mann bringen kann, ist doch die Tatsache, dass es sich für ihn weder um die eigene Existenz noch um einen größeren Verlust an materieller Sicherheit dreht, sondern um eine fixe Idee, welche in seiner Stube und seinem Kopf geboren, in unserem Lande durch die Nähe zum aufrührerischen Frankenlande zur Probe werden kann. Merkt dieser Eindringling denn überhaupt, dass er nicht nur mit dem Leben der Menschen, sondern mit allem, was dieses Gebiet an Wohltaten und Reichtümern besitzt, ohne Achtung auf eine Rückversicherung spielt? Es scheint ihm gleichgültig, welche Risiken ein Anschluss an das Frankenreich mit sich bringt, denn wer kann uns garantieren, dass wir nicht in einen fürchterlichen Krieg gezogen werden, der das Leben der Mainzer, aber auch der Landbevölkerung an den Rand des Abgrundes führt? Wer von euch, Mitbrüder, kann voraussehen, wie hoch diese Risiken sind, wie hoch der Einsatz steht, denn immerhin spielen wir

mit Menschenleben und nicht um Taler, die in unserer Hosentasche klimpern. Ich sage euch, stimmt für die Republik und den Anschluss an das Nachbarreich, doch seid euch darüber gewiss, dass ihr allein die Schuld für einen möglichen Kriegszustand tragt, wenn die Preußen mit einem Heer anrücken sollten. Ihr allein übernehmt mit eurer Wahl die Verantwortung für das Leben eines jeden Menschen, der in diesen Landstrichen lebt, und insbesondere für jene, die sich der Wahl enthalten, weil sie eine Angst in ihren Magengegenden verspüren, die unmenschlich erscheint. Ich weiß, wie sich diese Angst anfühlt, denn ich spüre sie im Augenblick in mir schwelen.

Meine Mitbrüder, die ich nicht mehr Verräter nennen will, denn ich sehe in euren Augen, dass ihr euch meine Worte gefallen lassen und darüber nachdenken wollt. Dies ist der Augenblick, an dem ich meine Rede beenden möchte, doch nicht ohne einen kurzen Rekurs auf die Rede des Herrn Forster, der seine mit den Wünschen beendete, wie er sich die Menschen in brüderlicher Eintracht vorstelle, wie er seine Brüder glaubt, dass sie den Bedrängten Trost spenden würden, wie Notleidenden Hilfe erteilt würde, dass sie den Gefahren des Lebens mutvoll entgegentreten und einen gescheiterten Rat zum richtigen Zeitpunkt geben könnten, außerdem, dass eine neue grundlegende Ordnung mittels Zuversicht und Einsatz erhalten würde, sodass seine Brüder zum Stolz des Vaterlandes und zum Schrecken seiner Feinde avancieren. Pah! Pah! Pah! Mir bleibt nichts weiter, als auszuspucken, denn wenn ich nach Westen blicke und die Zustände im so freien Frankreich sehe, dann weiß ich genau, was aus den Brüdern in einer Nation wird, deren grundlegende Ordnung durch eine selbtherrliche und selbstbestimmte ersetzt wird. Vor dem Einmarsch der Franzosen in unser wunderschönes Städtchen waren diese Träume nicht allesamt, jedoch mehr oder minder erfüllt, doch der radikale und unstete Geist des Herrn Forster verschloss ihm seinen Blick vor der Realität. Wie oft haben wir ihn sagen hören, wie oft hat ein jeder von euch einen anderen erzählen hören, wie Herr Forster ausdrücklich und ohne jedwede Einschränkung ausgesagt hat, dass kein Volk der Deutschen, ob Preußen, Österreicher, Bayern, Hessen oder Mainzer, bereit zur Revolution der bestehenden Ordnung sei! Wie oft hat er selbst mir gesagt, dass er es sich nicht wünschen wolle, und doch, bei der ersten Gelegenheit zieht er voran und stürzt die Harmonie unseres Kurfürstentums vom Sockel, um die Diktatur seines Clubs und dessen einseitigen Ansichten an die verwaiste Stelle zu setzen. Nein, meine lieben Brüder aus Mainz, ich sage, nein, ich fordere euch auf, erhebt eure Stimme und wendet sie gegen den Eindringling aus Preußen, der mit seiner verruchten und minderwertigen Konfession versucht, das Gemeinleben unseres Landes zu zerstören, weil er es so verlangt. Wendet euren Blick nach Westen, in das so scheinbar freie Land, dem Herr Forster nachsinnt, und sagt mir, ob ihr in diesen Zuständen leben wollt, denn nichts anderes wird uns heimsuchen. Und wisst ihr, warum ich recht habe? Weil wir alle Menschen sind, die losgelöst von einer grundsoliden Ordnung scheinbar ihre Menschlichkeit vergessen und nur den eigenen Vorteil sehen. Wie Herr Forster, der nichts anderes möchte, als der

Mann der Stunde zu sein, um nach Frankreich, nach Paris als Triumphator zu ziehen. Gebt ihm eure Stimme, doch sprecht mich niemals wieder an, sollte ich am Ende Recht behalten haben, und ich weiß, dass es so kommen muss!

Der harte Boden

Der große finanzielle Reichtum
Ist das Grundübel aller Dinge,
Welche die verschiedenen Menschen
In der Gesellschaft voneinander trennt.
Erst durch die strikte Hinwegnahme
Dieses Vorteils vermag das Volk
Das Leben der Menschen zu bessern,
Gegen die Beschwerden der Reichen.
Doch bereits die kommende Generation
Wird sich nur schwerlich erinnern
An die Zeiten, in denen Geld trennte,
Die Menschen und die Herzen einer Nation.
Sollte das Geld einst seine Stellung verlieren,
Wird auch der härteste Boden weich,
Sodass Humanität, Aufopferung gedeihen,
Und die Nächstenliebe Triebe schlägt.

Kapitel XIII: Aus und vorbei! Wir reisen ab! – Ein letzter Brief aus dem besetzten Mainz an ihre Mutter, geschrieben vom Hausmädchen der Forsters, Marie

Liebe Mutter! Was kann ich Dir anderes berichten, als dass dies eingetroffen ist, was ich seit langem befürchtet habe! Jetzt reisen wir so schnell wie möglich aus dem von Franzosen belagerten Mainz nach Straßburg, da Georg der Meinung ist, dass es für die Seinen nicht mehr sicher genug ist. Es ist zugleich auch ein Angebot an seine Frau, die Ehe für eine Zeit ruhen zu lassen, die in letzter Zeit nicht mehr so lief, wie man sich eine harmonische Ehe vorzustellen mag. Nicht, dass sie viel stritten, dafür ist Georg eine zu ausgleichende Persönlichkeit, doch merkte man ihm seine Enttäuschung über die Abkehr seiner Frau von ihm Tag für Tag an. Selten einmal nahm er sie in den Arm, dafür umso häufiger seine beiden Kinder, die er über alles liebt. Die beiden anderen, die in den letzten beiden Jahren geboren und schnell gestorben sind, Luise und Georg, betrauert er

nur sehr wenig, mehr noch, weil sie Geschöpfe des Herrn, doch nicht seine eigenen waren. Huber, der Liebhaber, ist mit großer Wahrscheinlichkeit der wahre Vater, und obgleich sich Therese angeboten hat, Huber vor die Tür zu setzen, hielt ihm Georg weiterhin die freundschaftliche Treue. Vielleicht aus Scham, vielleicht aus Schuldgefühl, wer weiß schon, was in den Köpfen dieser großen Denker vor sich hergeht? Doch auch er scheint nicht völlig ohne Schuld zu sein, denn man munkelt, dass er sich in die Arme der Meta Forkel flüchtete und dass sie beide mehr als nur über Übersetzungen und neue Dichtkunst sprachen, insbesondere, da diese Meta Forkel kein allzu treues Mädchen sein soll, im Gegenteil, manche sind durchaus bereit, sie eine kleine Dienstmagd der verruchten Sorte nennen zu wollen. Ach, warum müssen wir nur fort von hier? Wieder auf Reisen, von der man niemals weiß, wann und wo sie endet, zumindest in den heutigen Tagen. Fort vom sicheren Heim, in dem jeden Abend eine Teestunde von sechs bis neun Uhr gegeben wurde, an denen Freunde, Bekannte, Durchreisende und Professoren der nahen Universität teilnahmen und die stets eine Ausgeburst an überbordender Freundlichkeit und Herzlichkeit waren. Es kam mir so vor, als wäre ich ein Teil des einzigen Salons der Stadt, und ich glaube, Georg und Therese sahen das nicht viel anders. Wie stolz zählen die beiden auf, welche von den Persönlichkeiten dieses Reiches bereits ihre Gäste waren, und gemeinhin waren es auch einige bedeutende. Doch dies lassen wir jetzt alles fürs Erste zurück, da Therese für sich und die Kinder ein neues Glück finden möchte, fernab jeder Schuld, wie sie mir sagte, und ich kann sie verstehen, denn wenn sich zwei Menschen, die durch die Ehe aneinandergebunden sind, nicht mehr lieben, dann sollten sie getrennte Wege gehen, denn was bliebe anderes als Streit, Missgunst und Geheimniskrämerei zu erwarten? Somit werden wir mit einem kleinen Engländer, Thomas Brand, nach Straßburg aufbrechen und vielleicht schon dort sein, wenn Du diese Zeilen liest! Ja, Mutter, es fällt mir schwer, Georg in dieser Situation alleine zu lassen und mit seiner Frau fortzuziehen, da er in der letzten Zeit viele Rückschläge persönlicher Art erleiden musste. Nicht nur dass sich sein guter Bekannter, der gute Freund Goethes, Merck, selbst das Leben nahm, sondern auch die schlechte Lage seiner Geschwister bringt ihn nicht unbedingt in gute Laune. Des Öfteren spricht er leise vor sich her, doch ich verstehe jedes Wort, wenn er von einem Fluch spricht, der offenbar auf seiner Familie liegen muss, denn nach seinem Weggang von der Familie hat er stets versucht, nicht zu sehr in die Beschützerrolle zurückzufallen, aber es scheint ihm auch niemals gelungen zu sein, diese völlig abzulegen. Armer Mann, der so viel Gutes bewirken könnte, wenn man sein Herz von diesen ganzen Anstrengungen reinhalten könnte! Ach Mutter, ein weiteres Mal klage ich über die Abfahrt, aber sie steht nun bevor, morgen geht es in aller Frühe los und wir fahren einer ungewissen Zukunft entgegen, insbesondere, da wir in Straßburg kaum eine Seele kennen. Zum Glück sprechen wir beide Französisch, das wird uns die Sache erleichtern. Ich hoffe, bei Dir ist alles in bester Ordnung.

Ich melde mich erneut bei Dir, wenn wir glücklich und unbeschadet in Straßburg, unserer neuen Heimat, eingetroffen sind. Deine Marie.

Kein Krieg ohne Egoismus

Führen Könige und Männer der Revolution
Ohne Einmischung von außen Krieg gegeneinander,
Oder ist es ein Spiel eines allmächtigen Gottes,
Die Menschheit aus ihren Trümmern neu zu erschaffen?
Worin liegt der Sinn, wenn Menschen eines Volkes,
Brüder, die sich womöglich vor Jahren noch
Bei gemeinsamen Festen in den Armen gelegen haben,
Beginnen, gegen den anderen ums Leben zu kämpfen?
Gibt es in diesen wirren Zeiten eine denkbare Vernunft,
Oder türmen sich die Leidenschaften zum Turme auf,
Stacheln gegen den anderen und werden selbst gestachelt,
So dass am Ende nichts übrig bleibt als die Entladung?
Ist es rechtschaffener, nicht mit schneidenden Waffen,
Sondern mit messerscharfen Worten zu streiten,
Welche den anderen vielleicht nicht das Leben nehmen,
Aber das seinige auf Dauer seiner Lebenszeit zerstören?
Doch zugleich muss auch die Frage gestellt werden,
Warum eine Nation, die im Herzen den Frieden trägt,
Ihre junge, strebende Generation zu den Waffen zwingt,
Ist es allein zur Verteidigung oder auch zum Angriff?
Am Ende bleibt der Krieg ein Zustand des Egoismus,
Ob nun eines einzelnen oder der eines Kollektivs,
Denn jeder von ihnen überschreitet bei weitem das Maß,
Das wir von den Menschen an Menschlichkeit fordern!

Kapitel XIV: Wie kann das sein? – Eine Anklage, die sich nicht zum Ziel setzt, Antworten zu geben

- Wie kann es sein, dass es Menschen gibt, deren Leben aufgrund ihrer Geburt weniger wert ist als das von anderen?
- Kann ein elender Hund nicht einfach nur sterben?

- Ist es nicht zu erwarten, dass durch die Entdeckung der Europäer mehr schlechte als gute Auswirkungen für die Einwohner der Südsee entstehen?
- Die Revolution ist wie ein über flaches Land fegender Orkan. Welcher Mensch hat schon die Macht, die Kraft und den Mut, sich diesem entfesselten Winde entgegenzustellen?
- Warum zieht es meine strebende Seele in den Zeiten der Beklemmung stets in Gebiete der Erde, die mit einer großen Mystifikation für das Unentdeckte im eigenen Geiste stehen?
- Wie kann es sein, dass ein Dichter, der zu den wichtigsten und angesehensten schreibenden Persönlichkeiten im Lande zählt, von einer Arbeit leben muss, die ihn davon abhält, in seiner Gesellschaft zu wirken?
- Ein armer, verschuldeter Junge findet vor einem Bäckerladen eine Guinee in einem Kothaufen, bezahlt seine Schulden und kauft seiner Lieblingsschwester einen goldenen Fingerhut. Was an dieser Handlung, Vater, war deiner Meinung nach falsch gewesen? Was kann falsch daran sein, das Wenige, was man hat, mit den Menschen zu teilen, die man nah an seinem Herzen trägt?
- Muss man Helden nicht aus einer gewissen Distanz betrachten, damit man nicht die kleinen Fehler an ihnen entdeckt, die sie allzu menschlich erscheinen lassen?
- Was steht zwischen den politischen Systemen Europas und der einfachen Menschenliebe?
- Warum schimpfen wir auf die Kannibalen der Südsee, wenn wir gemeinschaftlich ins Feld ziehen, um anderen Menschen, die ebenfalls für den Ehrgeiz eines höhergestellten Fürsten ins Feld ziehen, das Leben auf möglichst grausame Art und Weise zu nehmen?
- Wie oft geschieht es nicht, dass ein Großer, der Einfluss und Macht in Überfülle besitzt, um Gesetze nach seinen Wünschen zu verdrehen, sie auch dann ausnützt, wenn die Kleinen ihm bereits im Vorfeld schutzlos ausgeliefert sind?
- Wer ist noch in der Lage, ein Gesetz zu beschützen, wenn die Reichen und Mächtigen ein Interesse daran haben, die aufgestellten Gesetze zu umgehen?
- Ist es für einen jungen Menschen falsch, sein Herz mittels ungezügelter Schwärmereien zu entdecken?
- Sollte der Sünder, der selbst nicht vergeben und vergessen kann, nicht besser vor Gott schweigen?
- Ist es als Autor des Volkes nicht erbaulicher, als Komet in seiner Zeit vorüberzuziehen, der leuchtend hell das Firmament bestrahlt, mehr noch als ein Dichter zu sein, der die Zeit als kleine Flamme überdauert und des Öfteren neu angezündet werden muss?
- Darf es das Ziel einer geistigen, spirituellen oder erkenntnistheoretischen Vereinigung sein, dass die Mitglieder in den Besitz der Begründer oder Anführer kommen?

- Liegt einer Schrift eine andere oder eine weniger gewichtige Wahrheit zugrunde, wenn sie von jemandem geschrieben wurde, der nicht nach meinem Glauben lebt?
- Warum sollten Neger, Inder, Chinesen, Eingeborene eines jeden Landes keine Menschen sein, die ein Recht auf einen Teil unseres Herzens haben?
- Sollte es nicht das Ziel einer Nation sein, ihre besten und wirksamsten Köpfe nah an der Brust der heimischen Mutter Erde zu halten?
- Was bleibt dem einfachen Manne, wenn die harte Hand des Landfürsten und die unnachgiebigen Worte des Priesterheeres über seine Ernte und sein Leben hinweggefegt sind?
- Wird der Rechtschaffene stets einen Ausgleich zwischen seinen Trieben und den Pflichten seines Lebens erreichen oder ist er nicht mehr rechtschaffend, wenn er für einen Moment die Leidenschaft siegen lässt?
- Darf die unterschiedliche Beschaffenheit der Menschenarten ausschlaggebend sein für die Unterwerfung des Schwächeren durch den Stärkeren?
- Ist ein Dieb oder ein kleiner Verbrecher, nachdem er seine Strafe ausgesessen oder verbüßt hat, nicht wieder als vollwertiges Mitglied der Gemeinschaft anzuerkennen?
- Ist ein diebischer Verbrecher nicht zuerst ein Opfer mangelnder Erziehung, fehlerhafter Staatspflege oder toter Buchstabengesetze, die aus einer Zeit stammen, in der keiner den genauen Wortlaut der Normen auslegen konnte?
- Muss das Modernsein immer einhergehen mit der Zuschreibung der modernsten Moden?
- Was sollte mehr Gewicht für einen Staat haben? Das Risiko, Menschen und Land im Krieg zu verlieren, oder die einmalige Möglichkeit, den Wissensstand im Volk aufgrund von Expeditionen zu erweitern?
- Sollte eine Bibliothek, deren heiliges Inventar aufgrund von desinteressierten Menschen vor sich hinrottet, nicht besser aufgelöst werden?
- Wie sehr darf ein Mann von Geist sich betrinken, damit ihm nicht jene Sinne und Anstandsregeln abhandenkommen, die ihn von einem einfachen Raufbold trennen?
- Was bringen all diese großen Worte von großen Geistern, wenn es die kleinen, verengten Geister sind, die das Handeln in der Welt vergessen?
- Warum Gott denken wollen? Was das Leben ist, welches in uns wirkt und außerhalb unseres Körpers und Geistes auf uns zurückwirkt, wissen wir nicht, und dann wollen wir klug genug sein, das Leben des Lebens begreifen zu wollen?
- Ist ein Mensch, der sich in einer Masse von freiheitsliebenden Vorkämpfern getraut, der Freiheit im Wege stehen zu wollen, nicht dazu verdammt, außerhalb der Gesellschaft zu stehen?

- Sind Menschen, die glauben, den allein selig machenden Weg zu kennen, nicht auf einem in die Irre führenden Hohlweg?
- Wohin wäre die Menschheit gekommen, wenn sie niemals Ideale gehabt hätte?
- Wie können Fürsten und hohe Beamte das Leben eines vermeintlichen Verbrechers beurteilen, wenn sie diejenigen sind, die Schuld daran tragen, dass der Mensch zum vermeintlichen Verbrecher wurde?
- Wie sehr liegt die Entdeckung der bisher unbekanntem Weltenteile wahrhaftig im naturwissenschaftlichen Forschen oder ist es vielmehr eine Notwendigkeit der fortschreitenden und von der Gier angestachelten Handelslust?
- Wo endet das Recht und beginnt das Unrecht, wenn sich ein wütender Demokrat und ein eigenmächtiger Despot Gedanken über die Erhaltung und Rettung des Staates, des Rechtes und des Gesetzes machen?
- Es ist Unrecht, sich gegen das herrschende politische System zu erheben, doch ist es auch ein Unrecht, wenn dieses politische System selbst zu Unrecht herrscht?
- Kann der Mensch eine Garantie dafür erwarten, dass es seinesgleichen in der Zukunft besser gehen wird?
- Worin kann die Entscheidungsgewalt der Volksstimme liegen, wenn die entscheidenden Richter hinter verschlossenen Türen nach den unberechtigten Ratschlüssen der Herrschenden entscheiden?
- Was kann das Ziel einer Gesellschaft noch sein, wenn sich die Reichen von den Armen abtrennen und sogar an für sie eingerichteten Orten der Langeweile des Tages entfliehen?
- Braucht ein deutsches Volk, ehe es sich zu einer revolutionären Bewegung aufschwingen kann, nicht zuerst eine Bewegung, welche den Menschen, und damit sind alle Bevölkerungsschichten gemeint, bildet?
- Ist eine wahre Emanzipation des Geistes überhaupt zu erreichen, wenn man sich den anderen Lebenskulturen verschließt?
- Sollte es nicht der Traum eines jeden aufgeklärten Mannes sein, das Volk, sein Volk, einfach alle Menschen in dem beneidenswerten Mittelpunkt zwischen der Not und dem Überfluss leben zu sehen?
- Ist aus einem oftmals einseitigen Historismus der Wert einer vergangenen Gesellschaft angemessen zu beurteilen?
- Muss nicht ein Mitglied der Gesellschaft die sich ihm bietende Möglichkeit ergreifen, um für die Gesellschaft zu wirken, wenn es sich stets in seinen Schriften dieses unabdingbar gewünscht und herbeigesehnt hat?

- Wie kann es sein, dass Dichter die Fragen stellen müssen, welche die Politiker in ihrer Borniertheit nicht beantworten können oder nicht beantworten wollen?

Jede Revolution ist eine Krankheit

Jede Revolution ist eine Krankheit,
Hervorgerufen aus üblen Zuständen,
Welche die betroffene Menschheit
In ihre ernste Abhängigkeit zwingt.
Doch sie ist nicht die Ursache,
Sondern allein die offene Wirkung
Der krankmachenden Handlungen
Eines Herrschers gegen sein Volk.
Das diese despotische Selbstsucht,
Sollte sie vom Thron gestürzt werden,
Neue, freiere und radikalere freisetzt,
Ist leidiges Beiwerk einer großen Tat.
Doch jeder noch so kleine Schritt
In die richtige Richtung bedeutet auch,
Dass eine weitere Hürde auf dem Weg
Zur edlen Gesellschaft genommen wurde.
Haben, Gewinnen, Besitzen, Genießen
Sind die Unsittlichkeiten der alten Zeit,
Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit
Die Sinnbilder einer strahlenden Zukunft!
Diese Vorsätze sind die nötige Kur,
Um die Gesellschaft von alten Lastern,
Einengungen und Pressionen zu befreien,
Sie sind es, welche das Volk heilen.

Kapitel XV: An den ehemaligen Abgeordneten Georg Forster, der sich vermutlich im Nationalkonvent zu Paris aufhält, von einem anonymen Getreuen im Geiste, nach Abzug der Franzosen auf Mainz und dem Ende der Mainzer Republik im Juli dieses Jahres

Lieber Bruder,

Wir tragen Eure Gedanken in unseren Herzen, doch müssen wir Euch zur Kenntnis geben, dass es nicht in unserem Vermögen lag, diesen Kampf gegen die heranrückenden Preußen zu gewinnen oder zumindest so lange zu verzögern, bis Ihr mit frischen Soldaten aus Paris nach Mainz zurückgekehrt seid. Nun ist sie vorbei, die freie Republik, wiedervereinigt das Gebiet um Mainz mit dem preußischen Lande, das seither einem Damoklesschwert gleich unsere Herzen in ihrem Freiheitsdrange bedroht. So oft unsere Soldaten auch aus der zunehmenden Belagerung ausfielen, wurden uns stets die Grenzen der eigenen Mittel vor Augen geführt, da keine wahre Hilfe von außen zu uns gelangen wollte, die den Ring um die Stadt hätte aufbrechen können – nein, selbst die kleinen Erfolge, als wir die Schanze bei Weisenau erobern konnten oder einen erfolgreichen Sturm ans Heiligenkreuz vollführten, gereichten dem Siege nicht, vielmehr erhöhten sie den Zorn unserer Gegner, die gewiss nicht unbesiegbar erschienen. Wenn doch nur unser Angriff auf den preußischen Prinzen Louis Ferdinand und den General Kalckreuth geglückt wäre, vielleicht hätte es sich ergeben, dass die preußischen Kriegstreiber den Frieden dem Kampfe vorzögen, den sie alsdann bedauert hätten, angefangen zu haben. Doch wir scheiterten an Wenigem, das Glück sollte uns nicht hold sein und nun sind wir der Gefangenschaft eines Raubtieres ausgesetzt, das seine reaktionären Kräfte mit jedem Atemzug ausbreiten wird, sodass wir unweigerlich in den alten Dünkel zurückfallen werden. Jeden Tag gehe ich hinaus in die Stadt, vorbei an den Trümmern und den zerschossenen Dächern, vorbei am schwer getroffenen Dom und der zerstörten Liebfrauenkirche, wandere durch Favorite, dem ehemals schöngeistigen Lustschloss, das eher als Kriegsschauplatz denn als Ort der gartenmäßigen Ruhe erscheint, und blicke in die Gesichter der Mainzer Bürger- und Bauernschaft und sehe das verschlossene Leid, das sie sich nicht mehr getrauen, in die Welt hinauszulassen, aus Angst, die neuen, alten Herren der Stadt könnten ihnen mit Repressalien das Leben zur Hölle machen. Aber ich sage Euch als Bruder im Geiste: Unsere Gegner brauchen keine Aktion, sondern ihre Anwesenheit reicht beileibe aus, uns schmachkend zu sehen, nach Freiheit, nach Gleichheit und Brüderlichkeit, nach den Idealen, die in unserem befreundeten Nachbarlande das neue Leben darstellen, welche die neue Wirklichkeit aus den Trümmern der alten Monarchie entstehen lassen. Der Angriff der preußischen Herren war der Grundstein, die Belagerung das Gewölbe, doch die Eroberung der Schlußstein einer Entwicklung, die symbolisch für den Einschluss unserer Gefühle und Wünsche steht, um nicht zu sagen, dass wir sie zu Grabe tragen müssen. Die einstige, lichtdurchflutete Kathedrale der freien Republik Mainz ist zu einer dreckigen Landkapelle degradiert worden, in der die Menschen sich schämen, vor Gott in den Dreck zu fallen!

Man sagte uns, dass Euer Dichterfreund Goethe in den Reihen des Feindes stand, oftmals in erhobener Position auf der Weisenauer Schanze, um unserer Stadt bei der Belagerung, beim Beschuss und beim langsamen Sterben zuzuschauen. Sagt uns, wie kann ein solcher Mann, der mit

dem Edelsten der geistlichen Welt in Berührung kommt, einer Stadt mit seiner gesamten Körperlichkeit entgegentreten, einer Stadt, die nach Freiheit strebt, dem höchsten Gut des geistigen Strebens? Sagt uns, wie konnte Euer Freund den Weg aus Weimar antreten, um uns den Untergang zu bringen, wenn er derjenige ist, der Euch sagte, wie wertvoll es sei, ein gemeinsames Leben auf der gesamten Welt für alle Menschen einzurichten? Mein strebendes und gütiges Herz hat er damit auf immer und ewig verloren, doch wie steht es um Eures? Wird es sich gegen die Freundschaft oder gegen die eigenen Überzeugungen und Wünsche auflehnen? Denn es gibt keinen Ausgleich, das sollte Euch gewiss sein, nein, es kann keinen Ausgleich geben, in dem Menschen nach einem geistigen Ideal strebend wirken und es in der realen Welt mit den Füßen treten, das wäre dem Sein des Menschen entwürdigend! Selbst die Dienstbarkeit darf – nein, ich möchte kein weiteres Wort darüber verlieren, soll sich Euer Herz der Hindernisse selbst entledigen, sollten sie überhaupt bestehen.

Könnt ihr Euch noch daran erinnern, wie wir in Marienborn umherspazierten und das treffliche Obst genossen, den Blick über die Landschaften schweifen ließen und das freie Denken lobten, das sich in diesen Landstrichen besonders zu entwickeln vermochte? Oder an die Spazierfahrten nach Mombach hinaus, zu den Ufern des Rheins? Es ist nichts mehr übrig, was bestaunt werden könnte. Gewiss, der Rhein fließt immer noch stetig, als wären die Gräueltaten und Plünderungen spurlos an ihm vorbeigegangen, aber was kann man von einem Gewässer an Vertraulichkeit erwarten, das niemals im Fließen stockt, gleich, welches Blut eines welchen Volkes sich auch in sein Wasser mischt? Auch gibt es keine kleinen Boote mehr, die sonn- und feiertäglich zu den Inseln im Rhein hinausrudern, der gesamte Fluss scheint außer dem Wasser zum Stillstand gekommen zu sein, an keinem Ufer sieht man Menschen spazieren und disputieren, an keiner Aue picknicken, allein die Angst hat das Herz der Bewohner ergriffen und wird es nicht mehr so schnell loslassen, doch wer will es ihnen verübeln? Ich jedenfalls nicht! Aber ich gab die Stadt auch nicht auf, als drinnen fast ebenso viele Soldaten stationiert waren wie jene, die außerhalb die Belagerung und ein riesiges Gebiet abdecken mussten. Ich hätte bis zum letzten Atemzuge um meine Freiheit kämpfen wollen! Doch diese Entwicklung steht auf einem anderen Blatte, welches dem fortwehenden Winde überantwortet wurde.

Einige der wichtigsten Mitglieder des Klubs, die noch in der Stadt verblieben waren, konnten sich in den Wirren, die bei der Auslieferung und Übergabe der Stadt in beiden Lagern entstanden, retten und flohen in Richtung Frankreich. Diejenigen, die von der Bevölkerung auf der Flucht entdeckt wurden, drohte ein düsteres Schicksal, auf einem der Felder erschlagen zu werden, doch wer nach Verantwortlichkeit verlangt, muss auch der vertanen Gegebenheiten Tribut zollen können. Solltet Ihr einen dieser Flüchtenden zufällig in den Straßen von Paris begegnen, geht vorbei, ohne ihnen auch nur eines Blickes zu würdigen (außer dem des Erkennens), denn sie haben sich aus der

Verantwortung gestohlen, deren sie sich vorher in unermüdlichen Reden versichert fühlten. Ihr, mein lieber Bruder, wäret anders gewesen, Ihr hättet Euer teures Leben nicht dem zweifelnden Verstande untergeordnet, denn Euer Geist wäre stark geblieben gegen die Anwandlung Eures Schicksals für Euer Leben. Ist es nicht so? Ihr wäret mannhaft auf dem Platze vor dem Dome gestanden und hättet laut ausgerufen, dass man die Revolution in Mainz aufhalten könne, aber niemals die Revolution der Menschheit selbst oder gar jene in Eurem Herzen. Ach, wie gerne würde ich Eure Antwort hören, doch mitunter ist es besser, dass ich sie nicht höre, denn was würde einer enttäuschten Hoffnung ein neuer Schimmer am Firmament anderes bedeuten als neuer Ärger, der sich schnellstens unter den gegebenen Umständen zur Bedrohung für den Leib ausweiten könnte? Nein, behaltet Eure Worte für Euch, dort sind sie sicher verwahrt und schaden keinem Zweifelnden in der Not!

Wenn Ihr mir die grundsätzliche und gegenliebebedürftige Ehrlichkeit meines Herzens erlauben wollt, so werdet in Paris, der freien Stadt des freien Landes dieser Welt, glücklich und kehret so schnell nicht zurück, denn es würde euch nichts Weiteres als Schmerzen bereiten, das ehemals fortschrittlichste Gefilde des deutschen Reiches unter der Haube einer alten Monarchie verblühen zu sehen. Auch sollt Ihr keineswegs auf diesen Brief antworten, den ich vielleicht gar nicht abschicken möchte, und wenn doch, soll Euch diese Aufforderung Grund genug sein, Feder und Papier unbefleckt zu lassen, um Eure Gedanken gewinnbringenderen Worten zuzuwenden, denn diese Stadt, in der ich mein Leben ab diesem Tage verbringen muss, liegt in den letzten Atemzügen ihrer Freiheit, und ich will nicht behaupten, dass ich an eine baldige Erholung glaube. Gott und das Volk Frankreichs sei mit Euch, geliebter Bruder in der weiten Ferne, die einstmals so nah war!

La Rue Thérèse

Gibt es einen Ort,
Der mit seinem Namen
Mehr schmerzen könnte
Als dieser?
Gibt es einen Namen,
Der mein Herz mehr erfreut
Als dieser leicht dahingesagte,
Der nur im Hauch tönende?
Gibt es einen Geist,
Der wie deiner strahlt,
Wenn man ihn zum Leuchten
Zu bringen weiß?

Nein, es gibt keinen Ort,
Es gibt keinen Namen
Und es gibt keinen Geist,
Der mit dir zu vergleichen wäre!

Kapitel XVI: Von der Langeweile und anderen, beistehenden Ausdrücken
– Ein Essay zur Thematik der menschlichen Langeweile aufgrund mangelnder Möglichkeiten, sein Leben uneingeschränkt zu gestalten, die insbesondere in den letzten Tagen eines dahinsiechenden Todeskampfes zutage tritt

Nichts ist dem Menschen, schrieb Pascal im letzten Jahrhundert, so unerträglich, wie in einer völligen Ruhe zu sein, ohne Leidenschaft, ohne Tätigkeit, ohne Zerstreuung, ohne die Möglichkeit, sich einzusetzen. Dann wird er sein Nichts fühlen, seine Verlassenheit, seine Unzulänglichkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. Unablässig wird aus der Tiefe seiner Seele die Langeweile aufsteigen, die Niedergeschlagenheit, die Trauer, der Kummer, der Verdruss, die Verzweiflung.

Die Vermischung verschiedenster Begrifflichkeiten, welche in den letzten beiden Jahrhunderten immer stärker zur Diskussionen ans Tageslicht drängen, bringt auch eine Unklarheit beim Verwenden dieser Ausdrücke im alltäglichen Gespräch, in der Gaststätte, in der Kutsche oder auf der Straße, überall, wo Menschen zusammenkommen, um einen gewissen Ausschnitt ihres Lebens reflektierend zu beleuchten und mit anderen Erzählungen zu vergleichen, denn dies ist das Streben und Leben, dass einem Menschen innerhalb einer Gemeinschaft gibt, ihm das Gefühl vermittelt, dass er ein Teil von ihr ist und sich nicht mit den teilweise grausamen Formen der Langeweile, der Melancholie oder der Ennui auseinandersetzen muss. Denn diese drei Begrifflichkeiten sind eindeutig voneinander abzutrennen, und da dieser Essay darauf abzielt, den Zustand der Langeweile näher zu beschreiben, um ihn dann rekursiv auf das Empfinden beim Warten auf den Tod anzuwenden, ist es von entscheidender Wichtigkeit, diesen Zustand des Wartens von der Melancholie und dem Ennui abzutrennen.

Erstens: Ennui; Spricht ein Mann von seinem Gefühlszustand und benutzt dabei den Ausdruck des Ennui, dann will er, wenn er seinen Zustand richtig beschreibt, darauf hindeuten, dass ihm das objektive Leben aus dem Leben gleitet, ohne dass er es festhalten kann. Er ist auf der Suche nach einem Ausgang aus einem Irrgarten, dessen Eingang er seit langem aus seinem Sichtfeld verloren hat, so dass ihn fortwährend der Eindruck auf der Seele lastet, dass er unter all den Menschen, die ihn tagtäglich umgeben, doch allein auf der Welt wäre, dass es seinem Herzen nicht gelingen will,

Anschluss an die Herzen der anderen zu erreichen. Ohne eine funktionierende soziale Bildung würde dieser leere Mensch in einem leeren Raume seiner selbst fremd und alles ennuyiert ihn.

Zweitens: Melancholie; Steht ein Mann vor uns, dem es offensichtlich langweilig ist, muss es dem nicht so sein, sondern es kann durchaus ein Ausdruck einer ausgeprägten Melancholie sein, die seinen Geist belastet, denn entgegen dem Unterschied zwischen Ennui und Langeweile ist die Differenz zwischen Melancholie und Langeweile nur eine einzige, weniger augenscheinliche: Die schuldhafte Trauer ist der Auslöser, zumindest aber der Verstärker eines Gefühles, das wie bei der Langeweile eine lähmende Handlungstätigkeit als mögliche Folge haben kann. Dieses Erscheinungsbild der Melancholie, das bis vor einiger Zeit noch ein theologisches Untersuchungsfeld war, das aber seit Diderots Feststellung, sie sei ‚le sentiment de notre imperfection‘, immer mehr zum Kopfproblem und damit zu einem ärztlichen wird, kann nicht mehr so leicht wie noch beizeiten abgetan werden, nein, es ist eine schwerwiegende Krankheit, deren Verlauf nicht selten substantiell zu werden vermag.

Drittens: Langeweile; Während der Ennui als ein rein geistiges Phänomen und ein zugleich stark subjektiv ausgerichtetes Erleben erscheint, die Melancholie trotz ihrer ebenfalls subjektiven Ausrichtung jedoch einen stärkeren körperlichen Bezug vermittelt, liegt die Eröffnung der Langeweile zur Welt einem entgegengesetzten Weg zugrunde: der vom Subjekt zum Objekt, vom Menschen hin zur Gesellschaft, von der er die Erneuerung seiner aus dem Takt geratenen Gedanken und Gefühle erhofft. Damit wird der alten Überzeugung widersprochen, dass es sich bei der Langeweile um eine falsche Zusammensetzung verschiedenster Körpersäfte, insbesondere der schwarzen Gallenflüssigkeit, handelt, sondern vielmehr ist die lange Weile der Ausdruck einer Untätigkeit des Geistes und des Körpers, deren Beschäftigung Abstand von der temporären Erscheinung schaffen kann. Zedler schrieb in diesem Zusammenhang, dass der Mensch in den müßigen Stunden keine konkrete Arbeit habe, sondern sich die Zeit mit Gedanken vertreibe, die auf dieses oder jenes fallen würden, doch niemals mit der Zielstrebigkeit, welche sie bei der Arbeit erreichen würden; aber ein Mensch, der müßiggeht, verrichtet nichts Nützliches und droht sogar, Falsches zu tun, würden einige Menschen im Gegenzug behaupten. Daher ist es zumindest in Frage zu stellen, ob die Langeweile eine echte Verbindung zur Muße hat.

Viertens: Muße; Noch vor zwei Jahrhunderten wies der Müßiggang auf eine Trägheit beim Gebet hin, und da die Trägheit eine der sieben Todsünden ist, war es bei keinem Menschen gern gesehen, wenn er sich beim Müßiggehen erwischen ließ. Doch diese harten Grenzen weichten auf, als die Forschenden erkannten, dass der Mensch von Natur aus untätig sei und er aus diesem Grunde diszipliniert werden müsse, um Schlimmeres für ihn und seine Seele zu verhindern. Helvetius schrieb, dass der Mensch selbst aus seiner Natur heraus zur Trägheit neige und dass nur die starken Leidenschaften sowie die Angst vor der Langeweile, also dem Mangel an seelischen Eindrücken,

ihn zum Handeln antreiben könnten. Seither hat sich einiges in diesem Bereich entwickelt, man ist fast geneigt zu sagen, dass sich in den Städten ein neues Arbeitsethos herausgebildet habe, das dem Müßiggang den Fleiß und die Kontrolle der Leidenschaften entgegensetzt. Man sieht daher, dass die Langeweile nicht unbedingt einhergeht mit dem Müßiggang, denn dieser ist zweifelsohne an die Tätigkeit oder Untätigkeit des Menschen gebunden, aber die Langeweile ist ein Zustand, der auch bei der Tätigkeit eintreten kann. Außerdem gibt es Zustände, in denen der menschliche Geist müßiggeht, ohne dass ihm langweilig ist. Die Muße kann ein Anzeichen sein, aber sie ist kein zwingender Bestandteil der Langeweile, wie auch in die andere Richtung keine eindeutige Verbindung existiert.

Fünftens: Herkunft der Langeweile; Langeweile sei in den Zeiten, in denen die großen Leidenschaften der Menschen von den Sittenwächtern an die Ketten gelegt werden, schreibt Helvetius, womit er zum Ausdruck bringt, dass die zu starke Unterdrückung der Lebensenergien zum Ausbruch an einer anderen, unverhofften Stelle führen würde. Daher kommt nicht selten mit dem Gefühl der Langeweile das Verlangen nach dem Verstecken hinzu: Der Mensch versucht, sich anders seinem Gegenüber darzutun, als er in Wirklichkeit ist. Er versteckt sein wahres Gesicht hinter einer Opernmaske, die er wechseln kann, je nachdem, wie der Wind steht und woher er weht. Dies ist jedoch ein altes Phänomen, da die Langeweile noch vor nicht allzu langer Zeit ein treffliches Indiz zu sein schien, um Menschen herauszufinden, deren Seele und Geist scheinbar leer waren und deren Beziehung zur Welt krankhaft beschädigt war. Doch so sehr der Begriff auch um den Menschen und seine Beziehung zur Welt kreiste, mussten bisher alle forschenden Geister erkennen, dass die Langeweile, wie auch ihr Pendant, die Kurzweile, einen rein subjektiven Charakter besitzt, aus welchem sie sich heraus kaum zu Modellen eignen. Es gibt für den Einzelnen vielleicht das Glück des Moments oder die Sehnsucht nach einer Veränderung der temporären Umstände, doch im Allgemeinen kann man kaum von einer bestimmten Mustergültigkeit innerhalb der beiden Zustände sprechen. Somit bleiben am Ende nichts weiter als vage Begriffe, um das Gefühl einzukreisen: Unlust, Schwermut, Verdruss, Lebens- und Sinnleere.

Sechstens: Die Langeweile beim Warten auf den Tod; Wie ein Mühlstein, schreibt Zedler, wenn er nichts zu mahlen hat, so zermalmet er sich selber; also wenn der Mensch nichts vorhat, so macht er ihm selber Verlust und bringt sich ins Unglück. Dass ein kranker Geist und Körper, aber im Besonderen ein mit dem Tode kämpfender Mensch nicht die Möglichkeit hat, sich seiner Langeweile beim Warten auf eine Entscheidung in seinem Falle zu entledigen, ist er an sie gebunden, bis das Schicksal ihm einen Ausweg weist. Denn im Gegensatz zu den Krankheiten der Seele oder des Körpers gibt es keine einzige Medikation gegen die Langeweile, nein, sie muss ertragen werden, aber in der Umkehr ist sie jedoch eine Gefahr für den Menschen, denn in dem Zustand der Langeweile und der Sinnentleerung des Moments kann es zu krankhaften Zuständen

kommen, welche der bestehenden Krankheit nicht entgegenwirken, im Gegenteil, sie mindern die Kampfbereitschaft des Kranken. Diese strengere Form der Langeweile vermag sich auch im ungeeigneten Moment zu einer permanenten, bedrohlichen Drohgebärde für das weitere Leben zu entwickeln, ganz im Gegensatz zu der viel häufigeren, leichten Form. Letztlich jedoch mag es dem Sterbenden gleich sein, welche Art der Langeweile ihn erfasst hat, denn er wird alsbald wissen, dass sein Tod nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, doch ist es ihm ein Graus, den möglichen Schmerzen und der Ungewissheit mit weit aufgerissenen Augen entgegenzusehen, denn es ist seine Existenz, die in den letzten Stunden von der Langeweile herausgefordert wird, Stärke zu zeigen, in einem Moment, in welchem die Schwäche nur allzu menschlich ist. Wie viele sind nicht schon bei dem Versuch gescheitert, dem Tod die Langeweile beim Warten zu nehmen? Und wie vielen ist es geglückt? Die Zahlen sollten eine eindeutige Antwort geben.

Schlussbemerkung; Die Langeweile ist äußerst subjektiv, aber gerade das Subjekt hat oftmals selbst die Möglichkeit in der Hand, jene Momente von sich zu schieben, doch versagen alle Anstrengungen, wenn der Körper und der Geist sich gegen den nahenden Tod stemmen müssen, dann wird die Langeweile urplötzlich raumgreifend und alle Anwesenden, nicht nur der Todgeweihte, warten auf das Ende. So wenig die Langeweile als Modell zu greifen ist, so wirksam ist ihr Arm, wenn sie den Menschen fest im Griff hat!

Im Untergang

Im Untergang liegt die Kraft zu Neuem,
Daher ist er zuweilen nicht zu scheuen,
Doch der Strudel der Zeit ist zu beachten,
Manchmal ist's besser, noch was zu warten!
Im Erkennen des richtigen Zeitpunktes
Liegt die wahre Auflösung des Knotens,
Denn sollte dieser unerwartet platzen,
Reißt's das Leben nieder mit Bärenatzen.
Ist der Anfang einer neuen Zeit gemacht,
Sollte man entscheiden mit großem Bedacht,
Denn wie schnell schießt man übers Ziel hinaus
Und alles, was dann kommt ist alter Graus!
Ein zu arges Zögern jedoch ist hindernd,
Ein Fortschreiten im Umsturz aber bindend,
Das Mittelmaß zu finden ist gewaltig,
Dies die Kunst zu handeln in der Politik.

Geht nun hinaus, ihr Menschen, strebt zum Ziel!
Was vorher war, gewinnen könnt ihr viel,
Und lasst euch nicht auf eurem Weg beirren,
Doch fordert nicht, auf diesen zu beharren!
Glaubt an die Kraft des gemeinsamen Lebens!
Vereinigt eure Wünsche des Strebens!
Gebt euch die Hand und zieht an einem Strang!
Bringt eure schlagenden Herzen in Einklang!

Kapitel XVII: Über die Beziehung der Staatskunst auf das Glück der Menschheit (von Georg Forster)

Est quidem vera lex, Recta Ratio, naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. – Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.

Cicero

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauspiel, lieber Freund, wenn die stolzesten menschlichen Künste, die Regierungskunst und die Politik, einst vor den Richterstuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenschaft abzulegen, und sich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugnis der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Verteidigung müsste zu Entdeckungen führen, die das Menschengeschlecht für die Zukunft gegen Missbräuche und Unterdrückungen, wo nicht sicher stellen, doch wenigstens misstrauischer machen würden, als es bisher im Ganzen gewesen ist. Es würde sich zeigen, dass die Sinnlichkeit unserer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns selbst in den Bund getreten sei, und dass die Unmöglichkeit von reinen Grundsätzen auszugehen, die sich erst durch lange Übung und nach manchem fehlgeschlagenen Versuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entschuldigung abgeben könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwiesenen Irrtum eine fast unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlasste mich meine praktische Beschäftigung mit verwandten Gegenständen, die Klagepunkte, worauf es hier ankommt, bald in diesem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und so mangelhaft, unzusammenhängend und fragmentarisch auch die Resultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben sind, so halte ich es doch nicht für ganz überflüssig, sie hier mitzuteilen, weil sie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieser Untersuchung gewachsen ist, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Teil glücklich schätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Besseres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigste Angelegenheit des denkenden Menschen zu erfahren.

Das Glück der Menschheit ist, laut den Beteuerungen der Regenten, das stete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neuesten Manifeste der Eroberer von Polen atmen nur diesen Geist, und führen nur diese Sprache. Ich will hier keineswegs ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts gesagt habe, ist freilich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, ist unseren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als dass sie es versuchen könnten, sich schon gänzlich ohne sie zu behelfen. Ohne sie würde das Recht des Stärkeren gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrschaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke sind ruhiger Besitz und Genuss. Wenn er Mittel fände, mit seiner Beute aus der Höhle in den Schoß der bürgerlichen Gesellschaft zurückzukehren – meinen Sie nicht, dass er als der eifrigste Verteidiger ihrer Rechte, als der strengste Rächer des verletzten Eigentums vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geschichte aller Revolutionen, oder zum Beispiel auch nur die der neuesten nach, und sehen Sie die Ehrgeizigen aller so schnell auf einander folgenden Parteien, so wie sie an das Ruder des gärenden Staates gelangten, am lautesten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch sie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorsam gegen die Gesetze, und Unverletzbarkeit, sowohl der Personen als des Eigentums predigen, nachdem sie zuvor die tobenden Tribünen, die Verleumdungen, die Anklagen, die Justizmorde, die Plünderungen, die heiligen Insurrektionen in Umtrieb gesetzt hatten.

Ich gehe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, dass es der Natur des Menschen angemessen ist, das allgemeine Beste zu wollen, ohne vom Privatnutzen erst dazu aufgefordert zu werden. Wer mag bloß in feindseliger Absicht, aus bösem Willen, Böses tun? Diese Rolle setzt eine Zerrüttung der Verstandeskkräfte voraus. In solchen Fällen aber, wo Blödsinn oder Wahnsinn die obersten Plätze der Gesellschaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umstehenden das Unheil, das der Missbrauch der Macht bei dieser unglücklichen Krankheit hätte stiften können. Nur in dem seltenen Zusammentreffen der Umstände, wodurch Menschen von großer Tatkraft, von unersättlichen Begierden und zerstörenden Leidenschaften, aus Mangel eines Widerstandes, zur wirklichen Raserei übergingen, und sich auch noch in diesem Zustande als Herren der Welt und Meister eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erscheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen glichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abscheu und Grauen erfüllt, ist folglich nur eine seltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Bestätigung.

Allein worin besteht das Glück, womit man dem Menschengeschlechte so geflissentlich andienen will? Der Gemeinsinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenstand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Ursprunges und ähnlicher Bildung sind. Von Jugend auf gewohnt, den Zustand des Behagens und

Bewusstseins angenehmer Eindrücke als unsere Bestimmung anzusehen, oder, mit anderen Worten, zu glauben, dass ein Wesen, welches Genuss und Schmerz unterscheiden kann, nur für den ersteren geboren sein könne, bilden wir uns allmählich eine Vorstellung von jener wünschenswerten Art zu sein, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur übersteigt, sondern auch durch ihre Abwechslung und Mannigfaltigkeit einen stets neuen Reitz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einstweilen bei dieser Definition bewenden lassen? Dann wäre, zum Beispiel, der Zustand des Englischen Pächters Glück, und der des Polnischen Leibeignen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Überfluss seiner fetten Äcker und Weiden genießt, gut gekleidet ist, und in einem netten, reinen, mit schönem Geräte versehenen Hause wohnt, ist zugleich in Rücksicht seines Geistes, seines Gefühls, seiner Grundsätze, seiner Überlegung, seiner Kenntnisse, mit Einem Worte, als Mensch, derjenige, der bei weitem den Vorzug verdient. Ihm ist wohl in allen seinen Verhältnissen; und in diesem behaglichen Zustande blickt er um sich her, forscht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er sei, gibt also dem bessern Teile seines Wesens, der Vernunft, die ihn über die ganze sichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwicklung, und fängt an, sich seiner Menschenwürde bewusst zu sein. Der ausgemergelte Sklave des Sarmatischen Edelmanns hingegen, in einer morschen, räucherigen, nackten Hütte, im schmutzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bei schwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungesunder Kost, kennt bloß tierische Affekten, ruhet gedankenleer von seiner Anstrengung, und stirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuss gekostet, ohne sich seiner Geisteskräfte gefreut oder sie nur gekannt zu haben, um den Zweck seines Hierseins gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menschenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten sie sich dabei den Menschen im völligen Besitz und in gehöriger Übung seiner physischen und moralischen Kräfte, und die sinnliche sowohl als die Gedankenwelt seinem Genusse dienstbar: dann wäre unstreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tausenden auch nur, welche die Vorsehung einem Fürsten anvertraute, ein solches, ihrer Natur und Bestimmung angemessenes Leben zu verschaffen, die edelste Auszeichnung, die einem vernünftigen Wesen über seines gleichen verliehen werden könnte. Unstreitig dürfte das noch unmündige Menschengeschlecht sich Glück wünschen, solchen weiseren und besseren Führern anvertrauet zu sein, die ihm zu einer so wohltätigen Ausbildung, zu einer so menschlichen Art des Seins, verhelfen könnten und wollten.

Es scheint indessen nicht, dass die Vorgesetzten des Menschengeschlechts sein Glück so definieren. Einigen unter ihnen, insbesondere, heißen die Völker, wie einst die Ägyptischen Priester die Athenienser nannten: ewige Kinder. Es ist in ihrem Sinne ausgemacht, dass die Pflege dieser Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die

gemeinschaftliche Anwendung ihrer Kräfte ihnen selbst nicht überlassen werden dürfen, dass sie ihres Ursprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müssen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzuteilen für nötig erachten, dass sie endlich nur in so fern glücklich sein können, wie sie gläubig und folgsam sind. Dem Fürsten allein gebührt, nach diesem System, Unabhängigkeit, Willkür, vollkommenes Eigentum und der damit verbundene Gebrauch seiner ganzen Wirksamkeit; der Menge bleibt ein enger Wirkungskreis, worin sie sich nach bestimmten Gesetzen maschinenmäßig bewegt und allmählich gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Wesen einer höheren Art, für Wundertäter und Götter, zu halten. Der Despotismus, um konsequent zu sein, muss diese moralische Nullität der Menschheit wollen. Diesen Zustand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken sucht, so lange dieses große Ziel noch nicht errungen ist, zwecken nur darauf ab, einen solchen Zustand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Lassen Sie uns untersuchen, was sich für ein solches Regierungs-System sagen lässt. Der gegenwärtige Zustand der moralischen Bildung hat, zumal in Europa, so wesentliche Fehler und ist mit so vielen großen Übeln verknüpft, dass man es wohl begreift, wie sogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Überzeugung gelangen konnten, dass man den Menschen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, sich ein Sittengesetz in seinem Herzen zu schaffen, mit welchem alle seine Triebe in beständiger Fehde zu stehen scheinen. Es kommt darauf an, wie dieser Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungsfähigkeit, wo durch der Mensch sich von andren Tieren unterscheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden soll. Der Naturstand, wie ihn uns der Philosoph aus Genf geschildert hat, war bekanntlich nur in seiner Einbildungskraft zu Hause. Die Natur hat nirgends ein Geschöpf, und am allerwenigsten einen Menschen aufzuweisen, »dessen Herz in immerwährendem Frieden, und dessen Körper beständig gesund ist«; und dies sind doch die Bedingnisse, die Rousseau für das Glück seines freien Naturmenschen, als notwendig voraussetzt. Wir wissen, wie schwer es hält, die ersten Bedürfnisse unserer Tierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwiesen werden. Es ist das Los aller Tiere, heute zu fasten und morgen sich zu übersättigen; kann aber ein solcher Wechsel wenn er auch keine Krankheit nach sich zieht, ohne alles Unbehagen sein, und wird man vom rohen Menschen (dem unser Philosoph das bloße Denken ohne Reflektion nicht absprechen kann, da er es den Tieren selbst zugesteht,) sagen dürfen, dass er bei heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem steten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derselben ist, »ruhiges Herzens« bleiben könne? Wirklich ist es sonderbar, dass die Erforschung der Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, nicht geradezu bei der Verschiedenheit angehoben hat, welche der Zufall schon allein in der Befriedigung der Bedürfnisse bewirken musste. Die Entwicklung unserer vernünftigen Natur ist nicht das Werk der Not allein; eine andere Reihe von

Empfindungen und Gedanken rief der Überfluss hervor, und beide, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, sobald sich zwei Menschen, zumal verschiedenen Geschlechts, auf derselben Erdscholle befanden.

In der Voraussetzung nun, dass von dem Augenblick an, wo sich der Mensch unter die Gerichtsbarkeit seiner Vernunft begibt, und seine Handlungen einer moralischen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unserer Organisation unzertrennlich sind, noch durch alle die sittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Tier nichts weiß; fragt es sich: durch welche künstliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse gegen das Ungefähr größtenteils gesichert, sondern auch zugleich der freie Gebrauch der Vernunft, als eines gefährlichen, Unheil stiftenden Geschenke, so zweckmäßig eingeschränkt werden könne, dass man allen Übeln der sittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Verteile, welche die bisherige Anwendung der Geisteskräfte dem Menschengeschlecht erworben hat, Verzicht zu tun. »Die Weisheit der Regenten«, antwortet man uns, »hat das Mittel zur Beglückung ihrer Untertanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum ist das aufgelöste Problem der Staatsökonomie; und darin besteht die Vollkommenheit der Gesetzgebung, dass sie alle Handlungen der Untertanen einer unabänderlichen Richtschnur unterwirft, ihre geduldige Anstrengung hervorruft, die Sitten zu abgemessenen Bewegungen umschafft, jede Spur von Freiheit und Willkür daraus verbannt, und alle gesellschaftlichen Verhältnisse der Möglichkeit des Wechsels entzieht. Unbedingter Gehorsam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrsatz der Kirche, rastloser Fleiß in Verrichtung der vorgeschriebenen Arbeit, sind die Hauptpflichten eines Menschen, der von der Huld seines Herrn die Befriedigung seiner Bedürfnisse erwartet. Und die schönen Früchte dieser Folgsamkeit? wer dürfte zweifeln? – sie sind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!

Wie preiswürdig erscheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmütige Aufopferung der Fürsten, wenn wir ihnen diesen tief gelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beimessen und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bei so zahlreichen, fast unübersteiglichen, durch die Ausschweifungen der Vernunft aufgetürmten Hindernissen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeschlagenen Mittels stehen indes noch wichtige, ich fürchte gar, unauflösliche Zweifel entgegen. Es gibt ein Land, dessen Regierung der hier beschriebenen sehr ähnlich ist; ihr fester Zusammenhang überlässt wenig oder nichts der Willkür und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftstellern als ein Meisterwerk der Staatsklugheit bewundert. Untersucht man aber, was die Einwohner dieses Landes, nach mehreren Jahrtausenden, unter dem Schutz und Einfluss ihrer Despoten geworden sind, so findet man nur bis zur verworfensten Weichlichkeit verzärtelte Geschöpfe, die mit allen Unarten ihres Ursprungs alle

Laster dieser Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechanisch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten besteht; die endlich, ohne eigene Besonnenheit, ohne sittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfnissen nachgehen, wie sie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiser einen Himmelssohn nennen. Man hat ehemals geglaubt, dass die Chinesen – denn Sie sehen wohl dass von diesen die Rede ist – ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigstens in physischer Rücksicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, mit einer Zuverlässigkeit, die keinen Zweifel lässt, dass die Masse des Elends vielleicht in keinem Lande größer ist, als bei jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußersten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugeborenen schon im Augenblick ihrer Erscheinung das Todesurteil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn sich in Europa ein dem Chinesischen ähnliches Regierungssystem endlich festsetzte, würden da die Folgen ganz eben dieselben sein? Unsere höhere Ausbildung, unsere tiefsinnigere Erforschung der Wahrheit, unsere Spekulationen über die Grenzen unseres Wesens, unsere durch Handel und Schifffahrt so umfassend gewordenen Kenntnisse, unsere nützlichen Wissenschaften, unsere zur höchsten Zweckmäßigkeit emporgestiegenen Künste, unser Geschmack, unsere Sitten, unsere körperlichen Vorzüge – müssten sie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vorteile der besten Verpflegung des Menschengeschlechtes mit der Sorge für seine moralische Fixation verbände? Wer kann bestimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche exzentrische Bewegungen, welche Gärungen, kurz, welche Revolutionen die Menschenrasse im östlichen Asien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mussten? Die Erfindung so vieler Künste, die sich, wenn gleich ohne progressive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Festsetzung so vieler Begriffe, die jetzt wie unübersteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verstande stehen und seine eigentümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politische Vertilgung der Bücher, welche wahrscheinlich in China die Herrschermacht, durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab, auf Jahrtausende befestigte; – zeugen sie nicht von einer vorhergegangenen großen Tätigkeit des Geistes, von einer freien Entwicklung der Verstandeskkräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuren Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltsame Ringen, worin die Kräfte der Menschheit seit ein paar tausend Jahren in Europa begriffen sind, ebenfalls nur als den Vorbereitungsstand anzusehen, welcher der vollkommenen Beherrschung der Menge vorangehen muss. Die Asiatischen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermutlich darum schneller, weil die Natur weniger freigebig gegen sie gewesen ist, und ihren Fähigkeiten engere Grenzen angewiesen hat. Bei uns müssen andere Erscheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es ist die Frage, ob unsere Lehrer und Führer uns nicht an jenen Abgründen glücklich vorbeiführen können, in welche die Chinesen versunken sind.

Die ganze Stärke dieses Einwurfes scheidert an einer richtigen Beurteilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den Einwohnern des nach dem oben angeführten Muster organisierten Staates unfehlbar nach sich ziehen muss. Diese Ungleichheit, sie bestehe nun in erblichen Vorrechten verschiedener Stände, in Klassen unterschieden, die sich nie verschmelzen, oder nur in der Menge der Besitzungen und des Reichtums, veranlasst Leidenschaften, welche desto empörender die Herzen vergiften müssen, je weniger sie von einer frei gebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung selbst, in der Zuversicht, dass sie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihren Ausbrüchen zu fürchten habe, sich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnsucht, dem Betrüge, der List, dem Neide, dem Hass, der Verleumdung zu wehren, oder die Üppigkeit, die Wollust, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffart, kurz, alle Folgen von dem Übermuth der Reichen, nicht aufkommen zu lassen? Bedenkt man nicht, dass, sobald man dem Menschen den Maßstab entreißt, nach welchem er selbst ermessen muss, was Recht und Unrecht ist, die vorgeschriebenen Sitten nur ein konventionelles Gaukelspiel sind, das jeder buchstäblich mitmacht, um hernach, sich selbst gelassen, mit desto weniger Rückhalt zu handeln, und alles, was nicht verboten ist, für erlaubt zu halten? Was hätte man also mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend vertilgt und unmöglich gemacht, indes das Laster bliebe, und schändliches, nicht gefühltes Sittenverderbnis zuletzt in allen Gemüthern herrschte! – So ist demnach das Glück des zahmen Sklaven eben so erdichtet, als das Glück des freien Wilden, und die beiden Extreme der Wildheit und Zähmung, sofern man ihre Verhältnisse zur Sittlichkeit betrachtet, müssen sich berühren. Ich denke dabei an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zustande herb, saftlos, ungenießbar sind; und dann wieder an jene, die, zu sehr an ihrem freien Wachstum durch die geschäftige Menschenhand gehindert, nur missgestaltete Blüten bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob sich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten ließen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menschen Unterscheidungszeichen ist, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zustände, die Anlagen der Natur willkürlich und ungestraft zu zerstören! Bisher hat man diese despotische Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine so konsequente Art in Ausübung gebracht, wie es im östlichen Asien geschehen ist; – etwa, weil nur Menschen von mongolischer Abkunft diese Marionetten-Natur annehmen können, und die reichhaltigere Organisation des Europäers sich so gewaltsam nicht in eine Form zwängen, seine regeren Geisteskräfte sich nicht so gänzlich ersticken lassen? Doch wir haben ja Beispiele von Sklaverei im Überflusse, die uns lehren, wie tief die Menschheit auch bei uns herabgewürdigt, wie sehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermute fast, dass es weniger an den Vorzügen unserer körperlichen und geistigen Anlagen, als an der Entstehungsart unserer Bevölkerung, an den Verhältnissen, die das Klima, die

Lage der Länder und das Verkehr mit anderen Nationen notwendig erzeugten, kurz, an einer Verkettung von Umständen liegt, die bis an den Ursprung der Gesellschaft hinaufreicht, dass sich teilweise unter uns eine freie Regsamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Despotismus zu seinen Zwecken behutsam anwenden, aber bisher nirgends, ohne sich selbst zu schaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Verteidiger einer despotischen Verfassung von dieser Unwürdigkeit selbst unserer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit sie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundschaft erweisen wollten. Vernunft und Freiheit, hieß es dann, wären allerdings schätzbare Vorrechte; nur könnten sie, der Natur der Dinge dieses Erdrundes gemäß, bloß das Eigentum einer geringen Anzahl vorzüglich begünstigter Menschen sein, und die Geschichte zeuge, dass zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwissenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Los der Menge gewesen wären. Man wolle ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Priester, den Arzt, den Philosophen aufgeklärt wissen; man lese sogar mit Vergnügen die Produkte eines gebildeten Verstandes; man höre und sehe mit Entzücken die Werke der reichen Phantasie, der gefälligen Erfindung, des feinen Witzes, des harmonischen Schönheitssinnes: allein nun erwarte man auch von diesen größeren Geistern, denen die Regenten und Höfe Gerechtigkeit widerfahren ließen, dass sie endlich fühlen möchten, wie ihre Seltenheit ihren Werth erhöhe, und dass sie mit ihren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorsam geschaffene Menge verachtenlernten.

Unselige, grausame Menschenverachtung! Sie war es selbst, die jene traurigen Erscheinungen der Unwissenheit und Sklaverei unter der Menge verewigte, indem sie den Ehrgeizigen zuerst über seines Gleichen hob; und sie wagt es jetzt, sich auf ihr eigenes Werk zu berufen? Über den gegenwärtigen Zustand unserer Gattung, ist der Philosoph mit dem Politiker einverstanden; aber er fühlt oder weiß vielmehr, was Menschen sein könnten und sollten; er geht daher den Ursachen ihrer Herabwürdigung nach, und sucht das Mittel aufzufinden, welches sie wieder ihrer Bestimmung nähern kann. Mit einem Trauergeföhle, das sich zur reinsten Philanthropie gesellt, blickt er auf ein Wesen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und stattdessen, unter den Lasten der Gesellschaft, unglücklicher als die Tiere, seine ganze Wirksamkeit von seinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menschengeschlecht in diesem unwürdigen Zustande wenig Achtung einflößt, so bleibt doch hier, wie überall, Hilflosigkeit die Quelle der zärtlichsten Pflicht, und der wahre Menschenfreund, so gerührt und aufgefordert, erkennt in diesem misshandelten und um seine Bestimmung betrogenen Haufen, den Gegenstand seiner uneigennütigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den so oft widerlegten und stets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, dass die Beschäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forschen und Nachdenken, zur Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten, kurz, zur sittlichen Vervollkommnung

versagen? Man hebe doch nur die Last, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klasse aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge sie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegierten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der kahle Vorwand verschwinden, der nur von jenen Missbräuchen seine ganze Stärke entlehnt. Die Natur, die weniger stiefmütterlich ist, als ihre Verleumder sie schildern, legt oft in ihre Kargheit selbst den Sporn, der neue Anstrengung hervorruft, und die Geistesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter ist nicht immer zum Denken zu stumpf; die Freude des Erringens öffnet auch bei ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, sie ist des Strebens wert! Nur bei vorenthaltenem Genusse wird das Gefühl der umsonst verschwendeten Mühe und des erlittenen Unrechts, allmählich die Regsamkeit des Geistes ersticken, und starre Gleichgültigkeit an die Stelle des Ringens nach Vollkommenheit treten.

Wenige, fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrtum, Wahn und Betrug, genügen dem gesamten Menschengeschlechte, als die Grundpfeiler seiner Sittlichkeit, vorausgesetzt, dass sie nicht, unverstanden und unbenutzt, das Ohr allein berühren, und von der Zunge mechanisch und gedankenlos wiederholt, sondern mit eines jeden eigenem Fassungsvermögen aufgenommen und seiner Empfindung gleichsam eingepflegt werden. Wer kennt aber nicht dagegen den ungeheuren Wust, womit man das Gedächtnis auch des geringsten Tagelöhners belastet, um seinen Verstand zur Untätigkeit zu zwingen? Ammenmärchen und kindische Widersprüche in der Anwendung der Begriffe von Ursache und Wirkung, statt einer gründlichen Anleitung zur Kenntnis der umgebenden Natur; Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen, statt eines durch Erfahrung und Übung sanft erregten Bewusstseins; ausgelernte Stellungen und Töne, grobe Taschenspielerkünste, freche Heiligung lebloser Fetische, widersinnige Vorstellungen von Belohnung und Strafe, Unterdrückung der Vernunft durch den seliggepriesenen Glauben an Unsinn, Unmöglichkeit und Lüge, statt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der, über die Grenzen der Menschheit und ihres Erkennungsvermögens hinaus, ewige Wesenheit, Wahrheit und Güte ahndet, und sich ihnen anzuschließen sucht! – Diese Werkzeuge der künstlichen Unwissenheit trugen die Erzieher des Menschengeschlechts zusammen; ihrer bedienten sie sich, um, wo möglich, allen Menschen einerlei Oberfläche und Glätte zu geben, da doch das Naturgesetz, welches sie unwissend verkennen oder wissentlich übertreten, keine andere Bildung als jene gestattet, die in jedem einzelnen Menschen von innen heraus, nach Maßgabe seiner eigentümlichen Kräfte geschieht. Allein der Despotismus forderte Automaten; – und Priester und Leviten waren fühllos genug, sie ihm aus Menschen zu schnitzen.

Die Hälfte der Zeit, die mit albernen Mummereien, hergeplapperten Formeln, abgeschmacktem Gewäsch über unbegreifliche Dinge, langweiligem Unterricht in unfruchtbaren Kenntnissen unverantwortlich verschwendet wird, reichte hin, die Aufmerksamkeit des gemeinen Mannes auf

sich selbst und seine Verhältnisse zu richten, seinen Durst nach Wahrheit zu erregen, und den Wunsch in ihm zu wecken, durch eigenes Bemühen das zu sein und zu werden, wozu ihn die Natur mit seiner eigentümlichen Gestalt und seinen Anlagen ins Dasein rief. Die Mitteilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntnisse, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in diesem die Belebung des zarteren Sinnes, der uns vernünftiger Freuden teilhaftig macht; diese schönen Sorgen des Menschenfreundes heischen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings sichert den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, dass die Schutzredner der Menschheit sich in unausführbaren Theorien versteigen und Gelehrte hinter dem Pfluge sehen möchten. Nein! Unendlich mehr Unsinn musste man den Menschen lernen lassen, um ihn von sich selbst zu entfremden, als er echte Grundbegriffe bedarf, um sich seiner Bestimmung zu nähern. Wie lange wird man den Regenten und Lehrern noch wiederholen müssen: was den Menschen tugendhaft und glücklich macht, kann keine Regierung und keine Erziehung ihm geben; es ist in ihm, aber des Tyrannen Arglist und des Erziehers Affenliebe können es nur gar zu leicht ersticken!

Sie merken wohl, dass ich den Nutzen des armseligen Notbehelfs, den man bisher Erziehung nannte, trotz allen seinen Fehlern und Mängeln nicht verkennen will. – Die Menschheit lag als Findling an der Brust einer mitleidigen Säugamme, deren gesunde Säfte und liebevolle Pflege ihr Wachstum und Gedeihen gaben. Doch Reichtum, Hoheit, Üppigkeit entzündeten die lüsternen Sinne des jungen Weibes; verführt, verführend, zügellos, spielte die Buhlerin bald mit Kronen, indes sie ihre Pflgetochter in harter Dienstbarkeit hielt. Endlich, auf der letzten Stufe eines ehrlosen Alters zum Scheusal entstellt, frönt sie ihren ersten Verführern, und möchte ihnen die Freiheit, die Jugend, die Unschuld der erwachsenen Jungfrau verhandeln. Was Wunder, könnte man noch hinzufügen, wenn das Beispiel der Verderbtheit bereits die Sittsamkeit eines so verwahrlosten Geschöpfes untergraben, den Nachahmungstrieb missgeleitet und die Leidenschaften zur ungestümsten Entwicklung gereizt hätte? –

Im Ernste, was lästern jetzt die Priester das brausende, empörte Menschengeschlecht? War es nicht seit Jahrtausenden ihnen allein anvertrauet? Waren sie nicht seine unumschränkten Erzieher? War es nicht gewohnt, ihnen blindlings zu folgen? Musste es sich daher nicht nach ihrem Muster bilden? Fern sei es von mir, die Verbrechen zu entschuldigen, womit man die heilige Sache der Freiheit entehrte; aber, wenn auf den neuesten Revolutionen das Mal der Unsittlichkeit haftet, wessen ist die Schuld? Wer schuf uns das falsche, schädliche System der Sittenbildung? Wer ging uns mit verwerflichem Beispiel voran, und trieb die freche Verworfenheit so weit, ihr zuletzt nicht einmal mehr den Mantel der Scheinheiligkeit umzuhängen? – Armes Menschengeschlecht! aus welchen Abgründen hast du dich noch emporzuarbeiten!

Es ist wahr, was uns vor gänzlicher Sittenlosigkeit behütet hat, sind jene ersten Lehren, deren Ursprung, sei er in übernatürlichen Eingebungen oder in den lauterer Tiefen der Vernunft zu suchen, uns in jedem Falle göttlich heißen kann. Die einfache naturgemäße Wahrheit, die sie enthielten, tat immer noch Wunder, auch seitdem sie mit Tand und Schlacken verunreinigt war. Allein ich frage, ob unsere Gattung nicht eher bedauert als glücklich gepriesen werden müsse, dass man die einzige Quelle, wo sie Weisheit und Begeisterung zur Tugend schöpfen konnte oder durfte, so treulos hütete, oder so absichtlich trübte? Sollen wir es etwa gar unsern bisherigen Lehrern zum Verdienst anrechnen, dass sie nicht alle Wahrheit aus dem Sittenbuche tilgten, nicht mit einemmal über die Vernunft den mörderischen Bannfluch sprachen? – Vielleicht dürfen wir endlich unsere Phantasie erfreulicherer Hoffnungen überlassen. Seit mehr als einem Menschenalter traten die weisesten Menschen an die große Saat, und lehrten uns das gute Korn vom Unkraut unterscheiden. Die Ernte reift; die Schnitter werden die Garben in die Scheunen sammeln und das Unkraut draußen verbrennen. Sie sorgen, mein Freund, ob nicht manche gute ihre dabei mit umkommen möchte? Sorgen Sie nicht; nichts ist verloren, wo der Same des Guten bleibt!

Die Gegner der Vervollkommnung sollten endlich überzeugt sein, dass man die schönen Träume von idealischer Vollkommenheit den Schwärmern überlassen könne, ohne deshalb an der Sache der Freiheit, oder, welches gleichlautend ist, der Vernunft und Sittlichkeit, zu verzweifeln. Gutes und Böses sind in unseren Verhältnissen nirgends ganz unvermischt, und der Grad des Mehrern oder Mindern bestimmt die Unterschiede. Im strengen Wortverstande war noch keine Verfassung so durchaus böse, dass nichts Gutes mehr dabei gedeihen oder bestehen könnte, keine so schlechterdings vollkommen, dass nicht Fehler, Missbräuche und Verbrechen darin möglich wären. Wird man aber daraus folgern dürfen, dass es die Mühe nicht lohne, dem Übermaße des Bösen abzuhelfen und seinem Fortschritt ein Ziel zu stecken? Wird es darum gleichgültig sein, ob wir unter einer guten oder bösen Regierung leben? Wenn der Zweck unseres Daseins lediglich durch die Übung und Anwendung unserer Verstandeskräfte erreicht werden kann, dürfen wir es gut heißen, dass die Menge von dieser Bestimmung ausgeschlossen und von ihrer Erreichung gewalttätig abgehalten werde, weil es freilich unmöglich ist, dass alle sich in gleichem Grade zu vernünftigen und sittlichen Wesen entwickeln? Wenn jemand eine Anzahl Kugeln nach einem bestimmten Ziele zu werfen hätte, wie töricht würde er uns vorkommen, falls er sich bereden ließe, dass er sie eben sowohl in entgegengesetzter Richtung dürfe laufen lassen, weil sie doch nicht alle das Ziel erreichen könnten!

Den Feinden der Freiheit bleibt noch eine Zuflucht übrig; ein Argument, das, ihrem Vorgeben nach, aus der Natur des Menschen entlehnt ist. »Der Mensch«, behaupten sie, »ist nicht mehr und nicht weniger, als wozu die Gewohnheit ihn schuf, und der Philosoph, samt seinem Stolze und seiner Eitelkeit, macht hier keine Ausnahme; auch auf ihn wirken, längst ehe er sich's bewusst sein

konnte, Zeit, Ort, Natur, Menschen, Verhältnisse, Begebenheiten; sie ließen jene tiefen, unauslöschlichen Eindrücke zurück, die in der Folge unvermerkt die Bahnen seiner Empfindungen und Gedanken wurden. Tugend und Laster, Weisheit und Torheit, sind Gewohnheiten, von einem unvermeidlichen Verhängnisse bestimmt. Wer vermag dem Netze seines Schicksals zu entgehen, dessen Fäden gesponnen waren, ehe er Atem schöpfte? « – Ohne diese Behauptung von der metaphysischen Seite zu betrachten, wo sie zu einem langen Streite führt, den die Philosophie entweder längst entschieden hat, oder nimmermehr wird entscheiden können, möchte ich mich hier nur auf diejenige Erfahrungsübereinkunft berufen, ohne welche jede Verabredung, jeder Vertrag, jedes Einverständnis unter den Menschen unmöglich wäre. Diese Übereinkunft unserer Sinne ist der Grund einer gewissen Gleichförmigkeit unserer Vorstellungen; sind wir aber einverstanden über Schmerz und Vergnügen, so folgen alsbald daraus die Begriffe von Bösem und Gutem, von Recht und Unrecht, und es hängt nicht länger von uns ab, diese Grundbegriffe und ihr Verhältnis zu unserm Bewusstsein zu ändern. Würden wir nun nicht lächeln, wenn jemand die angenehmen Empfindungen verachten wollte, bloß weil wir von Natur gewohnt sind, sie angenehm zu finden? Ist also der Mensch einmal so geschaffen, dass, sobald sich seine Geisteskräfte regen und moralische Begriffe zeugen, eben diese Begriffe von dem Augenblick ihrer Entstehung an, die höchste Gerichtsbarkeit über seine Handlungen, trotz aller Widerrede einzelner Vorstellungen oder Empfindungen, in ihm behaupten; so können wir keine Ehre, kein Verdienst, keinen Genuss darin suchen, diesem innern Gesetzgeber zu widerstreben, unter dem Vorwande, dass wir nur auf diese Art eine freie, eigenmächtige Wirksamkeit äußerten. Wir? Ich möchte wohl wissen, wo wir uns am innigsten und unzertrennlichsten der Selbstständigkeit unseres Ich bewusst sind: in der bloßen Aneignung einer Empfindung, oder als Richter über die Veränderung, die dadurch in uns geschieht? – Ist es also wahr, dass die Richtung, nach welcher sich unsere ganze Gattung bewegen soll, in der allgemeinen sittlichen Anlage des Menschen schon voraus bestimmt ist, – und bei aller Mannigfaltigkeit, welche die menschliche Natur durch alle Glieder ihrer Kette darbietet, ist dies der große Durchklang, in welchem alle einzelne Akkorde verhallen –: so können nur die Grade und die Art der Entwicklung unserer Geistesanlagen den äußeren Verhältnissen, worin wir uns befinden, unterworfen sein.

Die Moralität der handelnden Personen müssen wir daher allerdings von der Moralität der Handlungen unterscheiden. Eine ungerechte Tat, mit guter Absicht und aus Unwissenheit des Bösen begangen, bleibt immer ein Verbrechen, wiewgleich die Schuld des Täters wegfällt und wir nur die Beschränktheit seiner Einsicht bedauern. So kann auf der andern Seite eine gute Handlung von den wohlthätigsten Folgen, denjenigen, der sie in frevelhafter Absicht vollbrachte, von dem Vorwurfe der Immoralität nicht befreien. Tugend, dieser erhabene Name, dürfte von menschlichen Zungen nicht ausgesprochen werden, wenn er eine uns unerreichbare Befreiung von allem Übel,

eine unbeschränkte Wirksamkeit und Energie unsers Wesens bedeuten sollte. Nach den Grenzen aber, die unsere Natur von aller absoluten Vollkommenheit ausschließen, kann uns nur die Vereinbarung einer gerechten Handlungsweise, mit dem Bewusstsein guter Absichten, Tugend heißen. Hiermit verschwindet die streitige Frage: ob der Grad der eigenen Anstrengung und des innern Kampfes, womit eine solche Übereinstimmung errungen wird, bei der Definition in Rechnung kommen müsse. Es ist vielmehr offenbar, dass eine verdienstliche Zurechnung nirgends stattfinden kann, die Tugend mag das stille Resultat einer glücklichen Harmonie der Kräfte, oder das gewaltsam erkämpfte eines mächtig wollenden Verstandes sein. Die Eitelkeit, die noch mit dem Bewusstsein eines Verdienstes befriedigt sein wollte, schmälerte den Wert der Tugend, die heroisch oder liebenswürdig, oder unter jeder Gestalt, welche sie nach der persönlichen Verschiedenheit jedes Menschen und seiner Verhältnisse annehmen mag, stets ihr eigener und alleiniger Lohn bleiben muss. Wer eine solche Zurechnung dem Philosophen beimessen kann, möchte wohl an den echten nicht geraten sein. Selbstkenntnis und richtige Selbstbeurteilung, ohne welche man diesen Namen nicht mit Recht tragen darf, sind Bedingungen, wobei sowohl pharisäischer Stolz als falsche Demut wegfallen müssen. Wohl dem, der ohne sich mit Andern zu vergleichen, den Genuss hinnehmen kann, den die Natur mit der Selbstgemäßheit unzertrennlich verbunden hat!

Wahres und Falsches, welches in dem aufgestellten Argument in einer verworrenen Mischung lag, wünschte ich hier gehörig abgesondert zu haben. So lange wir mit den Worten bestimmte Begriffe verbinden, ist wenigstens so viel klar, dass man der Tugend, auch als bloße Gewohnheit betrachtet, ihren Vorzug nicht absprechen könne. Ist nun vollends der Unterschied gegründet, den wir hier zwischen der natürlichen Richtung der menschlichen Natur und der Einwirkung äußerlicher Verhältnisse angenommen haben, so bliebe noch zu untersuchen übrig, inwiefern die Abhängigkeit des Menschen von diesen letzteren, durch zweckmäßige Vorkehrungen vermindert werden könnte. Wir haben bereits gesehen, wie gefährlich und feindselig eine unnatürliche Erziehung werden kann, indem ihr planmäßiges, gemessenes Verfahren, der Natur gleichsam vorzugreifen und jene Bildung zu vereiteln sucht, welche sonst durch die Erfahrung allein, wahrscheinlich immer zu einem gewissen Grade der Sittlichkeit führen müsste. Ein System der Erziehung aber, welches lediglich darauf abzweckte, den Menschen in sich selbst unabhängiger zu machen, anstatt ihm schwerere Ketten anzulegen, sollte es nichts zur wahren Vervollkommnung und durch diese zum Glück unserer Gattung beitragen können? Diese Frage beweist Ihnen, dass wir uns wieder auf dem Punkte befinden, wo wir den Hauptgegenstand dieser Erörterung verlassen hatten.

Dass es eine so gar dauerhafte Form der Verfassung und der Sittenbildung geben könne, die den einzelnen Menschen den freien Gebrauch aller ihrer Kräfte nicht schmälerte, die nur bestimmte, was die Gesellschaft an ihre Glieder fordern muss, indem sie ihnen die unschätzbaren Vorteile der persönlichen und der Eigentumssicherheit gewährt, die folglich jeden Menschen so ehrte, wie er,

mit Vervollkommnungsfähigkeit begabt, und dadurch sich selbst sein eigener Zweck, geehrt werden müsste; – dies scheint mir bis jetzt noch nicht ganz außer der Reihe der Möglichkeiten zu liegen. Nur verträgt sich die Idee einer solchen Form auf keine ordentliche Weise mit jener Vorstellung der immerwährenden Kindheit des Menschengeschlechtes, die eigentlich, wie wir gesehen haben, dem patriarchalischen Despotismus, dem mildest scheinenden von allen, zum Grunde liegt. Man müsste annehmen, dass die Vormundschaft der Regenten über ihre Völker endlich ein Ziel haben, dass in dem Maße, wie die Menschen im Gebrauch ihrer moralischen Kräfte geübter würden, die Zucht des Vaters und Lehrers in den sanften Rat des Freundes übergehen und endlich alle Spur von Herrschaft auf der einen, von Gehorsam auf der andern Seite verschwinden müsste. Diese Voraussetzung ist aber mit dem Despotismus in offenbarem Widerspruch. Welchem Fürsten könnte es je einfallen, dem Zepter zu entsagen und das Volk seiner eigenen Tugend und Weisheit zu überlassen? Vergebens gehen wir die Geschichte aller Nationen durch; nicht ein einziges Beispiel erquickt den lechzenden Geist. Nennen Sie mir nicht den edlen Timoleon; er stellte nur eine Republik wieder her, und das begeisternde Zeitalter, worin er lebte, sprach laut in seinem Herzen für die Vorzüge der republikanischen Regierungsform. Von Karl V. oder auch von jenem König von Sardinien schweige man nur gar, die doch lediglich den Herrscherstab ihren Söhnen zur herzloseren Führung übergaben und zu spät den Verlust ihrer Macht bereuten. Unter dem despotischen Joche mag übrigens wohl das Volk zu schwach, zu träge, zu unwissend sein, um plötzlich sich selbst beherrschen zu können. Ohne Tugend und Weisheit kann keine freie Verfassung bestehen; und woher hätten die maschinenmäßigen Knechte eines allvermögenden Regenten beide, oder nur eine von beiden, empfangen?

Wenn demnach vom Despotismus ein glücklicher Zustand des Menschengeschlechtes auf keine Weise zu hoffen steht; wenn die Ersättigung und Befriedigung der Naturbedürfnisse, die er so willkürlich für das einzige Glück ausgibt, durch seine Anstalten nicht einmal erlangt werden kann; wenn jede Aufmunterung an das Volk, sich seiner eigenen Vernunft zu bedienen, ihm in seine Rechte einzugreifen scheint, und gleichwohl die Natur, indem sie Kräfte und Fähigkeiten in den Menschen legte, die Entwicklung und Vervollkommnung derselben augenscheinlich zu seiner Hauptbestimmung erhoben hat: so lassen Sie uns forschen, ob irgendwo von den Vorstehern dieser unmündig geglaubten Gattung ihr wahres Beste zum Hauptgegenstande der Regierungssorgen gemacht und die zweckmäßigsten Mittel gewählt und angewendet werden, wodurch jedes einzelne, ihrer Führung anvertraute Wesen zur innern Unabhängigkeit und sittlichen Vollkommenheit sich nähern kann? Die meisten Staatsverfassungen in Europa sind vom eigentlichen Despotismus noch ziemlich weit entfernt; mithin wäre es nicht ganz unmöglich, dass sie auch eigene, von jenen der Alleinherrschaft verschiedene Systeme befolgen könnten, um das Glück der Völker durch die Dauer ihrer Macht und ihres Zusammenhanges zu befestigen.

Nur die größten europäischen Höfe haben indessen ein zusammenhängendes, festgesetztes Staatssystem und eine damit genau verbundene Politik. Alle schwächeren Staaten müssen sich jederzeit nach den Umständen richten und ihre Erhaltung in veränderlichen Verbindungen, bald mit diesem, bald mit jenem mächtigen Nachbar suchen, um nicht in eine sklavische Abhängigkeit zu versinken, welche sie um so viel mehr erschöpft, weil noch kein Interesse des Unterdrückers, sie zu schonen, vorhanden ist. Die Möglichkeit, dass das Glück der Untergebenen planmäßig betrieben werden könne, fällt hiermit in der Hälfte von Europa gänzlich weg. Wenn für die Erhaltung der Souveränität gesorgt ist, behält der Fürst eines solchen Landes nur die Sorge übrig, mit seinem Hofstaat so reichlich zu genießen, als ihnen das Übermaß des Genusses noch Fähigkeit dazu gelassen hat, oder die Erschöpfung aller Hilfsquellen es noch gestatten will. Der erträgliche Zustand des Volkes unter einer solchen Regierung ist mehrents ein Werk des Zufalls.

Wo hingegen ein Regierungs-System wirklich vorhanden ist, dort – lächeln die weisen Staatsmänner der dummen, oder was ihnen nur eben so viel sagt, der frommen Einfalt derer, die Volksglück im Ernste für ihr Augenmerk halten. »Was wird in solchem Falle aus den Beteuerungen, den Manifesten, den Proklamationen, den tausend menschenfreundlichen Äußerungen, die nichts als Liebe gegen ihre Völker atmen? « Wer dies noch fragen kann, ist wahrlich zum Staatsmann, ich will nicht sagen verdorben, aber gewiss zu ungewandt, und vielleicht zu unbefangen, zu rein. Das Geheimnis aller Staatsklugheit ist Vergrößerung; das Geheimnis aller Politik, List und Menschenverachtung. Doch was sag' ich, Geheimnis! In unseren Zeiten hüllen sich die Absichten der Höfe kaum mehr in diesen Schleier; nur die Mittel zur Ausführung, die Maschinen und Getriebe bleiben bis zu gelegener Zeit verdeckt. Machiavellis Fürst wird nicht mehr von königlichen Schriftstellern widerlegt; er liegt, möchte man beinahe sagen, zur Schau im Audienzsaal; und wo wäre der Spott, der beißender die Aufklärung äffte? Es ließ sich auch wohl erwarten, dass während man in einem Extrem von Europa die Rechte der Menschheit mit den Waffen in der Hand geltend zu machen suchte, Rechte, deren sicherste Schutzwehr doch in der Vernunft allein besteht, im andern die Willkürliche Gewalt trotzig ihre Larve von sich warf, um in allen Schrecken ihrer eigenen Medusengestalt das schwache Menschengeschlecht zu versteinern. –

Ich eile, einem Missverstände vorzubeugen. Vorhin sagte ich, die Regenten schienen mir so böse nicht, zum Glück der Menschheit scheel zu sehen; teils aus Eigennutz, teils schon des bloßen Angenehmen des Wohltuns wegen, müsste ich sie für aufrichtig halten, wenn sie dieses Glück, so eingeschränkt ihre Vorstellung davon auch sei, als eine Angelegenheit ihrer Regierungssorgen im Munde führten. Es könnte scheinen, hier hätte ich jene gute Meinung wieder zurück genommen; allein der Schlüssel zu diesem vermeinten Widerspruche liegt in der Geschichte des menschlichen Herzens. Unsere Natur ist dem Arzt und dem Psychologen gleich bewundernswürdig; denn in beider Rücksicht widersteht sie oft der gänzlichen Zerrüttung noch

da, wo man meinen sollte, dass alles auf ihren Untergang schon berechnet sei. Geburt, Erziehung, Verhältnisse, alles scheint sich gegen die Menschlichkeit der Fürsten zu verschwören; und dennoch kann sie zuweilen im Sturm der ungezähmtesten Leidenschaften hervorschimmern. Allein den guten Willen eines Regenten, womit er eine menschenfreundliche Redensart in ein Manifest rücken, unter hunderttausend Leidenden einmal Einen trösten, oder, wenn es hoch kommt, von irgend einem Rechtschaffenen, der den Muth hat ihm ins Gewissen zu reden, sich eine gute Tat abbringen lässt, – diesen ohnmächtigen guten Willen dürfen wir nicht mit einem überlegten, nach den Vorschriften der Vernunft und des Herzens abgemessenen Handlungsplan verwechseln. Man zeige mir den Herrscher, dessen erster Gedanke bei jeder Veranlassung zum Handeln nicht dieser wäre: ist hier etwas für mich zu gewinnen? sondern der stattdessen sich fragte: ob und wie er das Wohl des Volkes hier befördern könne? und ich will glauben, dass die Gerechtigkeit vom Himmel gestiegen sei, um in der Brust dieses bessern Titus zu wohnen.

... è qual, che col sapere accoppia / Si la bontà, ch'al secolo futuro / La gente crederà, che sia dal cielo / Tornata Astrea... (Ariost)

O mein Freund! wie arm ist der, dessen schwache Weichherzigkeit ihm nicht erlaubt, einen unersättlichen Bettler abzuweisen! Mehr oder weniger binden sich die Fürsten, wenigstens die Despoten, in diesem Falle; ihr alles verschlingender Bettler sind sie selbst, und keiner hatte noch den Mut, sich irgend eine Befriedigung zu versagen.

Der Sklave seiner Bedürfnisse ist die Beute aller die ihn umgeben; er schleppt eine Kette, an der man ihn leiten kann, wohin man will. Schlaue, dreiste, behände Gefährten wissen diese Leitung in Dienstbarkeit zu verkleiden, den Augenblick der stärksten Anwandlung abzuwarten und zu benutzen, endlich, wenn Gewohnheit ihre Handreichung unentbehrlich gemacht hat, sich ein Verdienst daraus anzueignen und alsdann sogar das Gewicht der Kette zu vermehren oder sie fester anzuziehen. Die parasitische Brut der Höfe wächst auf dem schwachen Fürstenstamm, saugt seine besten Kräfte, und gibt ihm Seuchen, die er noch nicht hatte; bald sieht man sein eigenes Laub und seine Blüten nicht mehr; nur die üppigen Misteln wuchern und grünen.

Aus den Verfassungen der Europäischen Reiche vom ersten Range, wie sie jetzt bestehen, wie sie strebend nach Vergrößerung und Erweiterung ihrer Macht, auf schlaue Bündnisse und berechnete Kriege untereinander, auf stets wachsende Heere und Steuern in ihrem Innern, ihre Dauer gründen, sollten wir uns noch schmeicheln dürfen, das Glück der Völker hervorgehen zu sehen? Wer dürfte in Ernst etwa diese Sprache führen: »dass es nicht schaden könne, wenn der Eroberungsgeist zur Hauptleidenschaft eines Fürsten würde, der wie Cäsar dem griechischen Dichter nachspräche: um herrschen zu können, sei es erlaubt, die Gerechtigkeit zu verletzen; dass die Habe, das Leben etlicher Millionen Menschen, die Zufriedenheit, die Ruhe seiner eigenen Untertanen und aller seiner Nachbarn dem Eroberer nichts wiegen müssen gegen seinen Ruhm, weil vielleicht, wenn

dieser erst befriedigt ist, – vielleicht – die Periode dann eintritt, wo das Wohl des Volkes ein Gegenstand seiner Sorge werden kann; weil dann vielleicht die Tage der Vergeltung und des Genusses kommen, neue Gesetze dann den Übriggebliebenen den Rest ihres Eigentums sichern, und, indem sich alles unter die Macht des Siegers beugt, sein Antlitz sich verwandeln und der bluttriefende Kriegesgott ein milder, segnender Apoll werden kann« –?

Rechnen Sie es mir nicht zu, wenn diese Apologie wie eine Satire klingt. Um ein so zweifelhaftes Vielleicht zu erkaufen, sollte man so große Opfer bringen dürfen? Deutschlands Glück, zum Beispiel, sollte eher nicht möglich werden können, als bis die Plane des Hauses Österreich wirklich in Erfüllung gegangen sind? Gesetzt, diese Erfüllung sei näher und wahrscheinlicher, als sie manchem Politiker gegenwärtig scheint, mit welchem Rechte darf die Nachwelt ihr Glück auf Kosten des Glücks der vorhergegangenen Generationen verlangen? Ist es nicht natürlicher und gerechter, dass jedermann für sein eignes Beste Sorge, da ohnedies das Gute, welches die Vorfahren stiften, den Nachkommen zu statten kommt?

Doch ich räumte hier schon längst mehr ein, als man billiger Weise fordern darf. Die Hoffnung der künftigen Geschlechter muss auf die jetzige Verfassung gegründet sein, nicht bloß auf Eroberungs- und Vergrößerungsplane, die, wenn sie auch über alle Erwartungen gelingen sollten, ohne eine felsenfeste Organisation des Staats nur den Untergang desselben beschleunigen müssen. Ich frage, wo in Europa ist diese unerschütterliche Stärke der innern Staatsmaschine, wo dieser unzerstörbare Zusammenhang, diese vollkommene, abgemessene Übereinstimmung ihrer Bestandteile anzutreffen? Der einzige Weg, der den Völkern eine wahrscheinliche, gegründete Aussicht auf dauerhaften Genuss versprechen könnte, ist jenem, den man eingeschlagen hat, gerade entgegengesetzt: der erobernde Staat muss organisiert sein, ehe er sich nach außen vergrößert; wo die Vergrößerung vorangeht, ist hernach keine Organisierung mehr möglich, indem die Ungleichheit und Verschiedenheit seiner Bestandteile, jedem Versuch, sie zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, dann bereits entwachsen sind.

In der Ungebundenheit der höheren Stände, in der Unmöglichkeit ihren Anmaßungen, ihrer Macht, ihrem Einfluss unübersteigliche Schranken zu setzen, liegt der Zerstörungskeim großer Reiche. So stürzte das Römische Kaisertum in Osten und Westen, und so muss jede Herrschaft zerfallen, die nicht auf einen orientalischen Mechanismus unabänderlicher Klassen und Kasten gegründet ist. Als die nordische Gesetzgeberin die Rangordnungen ihres großen Reichs vervielfältigte, mag sie den Nutzen einer solchen Einrichtung geahndet haben; allein wer sieht nicht, dass es auch dort mit diesem Kunstgriffe schon zu spät ist? Nicht die Staatsverfassung, sondern die persönliche Überlegenheit des Regenten hält noch die mächtigen Satrapen im Zaum, und weiß die übermütigen Günstlinge, die Schwämme einer Nacht, wieder in das Nichts zurückzustoßen, aus welchem sie so schnell emporgewachsen sind.

Ist dies aber der Zustand eines echt-despotischen Reiches, wo die Hand des Alleinherrschers alle Rechte fasst, wo vor seiner Höhe alle Rangstufen verschwinden: was wird nicht in Ländern geschehen, deren höhere Stände auf wesentliche, erbliche Vorrechte trotzen und den monarchischen Staat aristokratisieren? Hier müssen die Unruhen, die Gärungen, die Umwälzungen der Verfassung unaufhörlich aufeinander folgen und der stürmische Zustand desto unvermeidlicher und unheilbarer werden, je unentbehrlicher dabei diejenige Entwicklung moralischer Kräfte wird, welche die Herrschsüchtigen vergebens als bloßes Werkzeug zu gebrauchen hoffen. Die Beispiele sind zu häufig in der Geschichte, um hier einer besondern Erwähnung zu bedürfen. Sie, mein Freund, brauchte ich nur an Ihr Vaterland zu erinnern; oder – werfen Sie lieber einen Blick auf die Begebenheiten unserer eigenen Zeit? So sehen Sie die Bestätigung meiner Behauptung in Schweden, in Polen, in Frankreich.

Die Politik der Europäischen Fürsten bewirkt also das Gegenteil von jener Harmonie, in welche sich endlich alles auflösen sollte; weit entfernt, die Ruhe des Menschengeschlechtes zu gründen, verewigt sie vielmehr seine Revolutionen; weit entfernt, allgemeines Glück zu verbreiten, kann sie die herrschenden Dynastien selbst vor dem eigensinnigsten Wechsel des Glückes nicht schützen. Große persönliche Eigenschaften machen hier eine Ausnahme; doch wie selten sind diese nicht, und wie vorübergehend ist ihre Erscheinung! Wie gefährlich kann oft der bloße Vorsatz, allein zu herrschen, dem kühner strebenden Regenten werden! Wie schnell, endlich, stürzt unter einem schwachen Nachfolger das bodenlose Gebäude zusammen, welches sein größerer Vorgänger zu rasch und prunkend, mehr zu den Zwecken seiner eigenen Phantasie, als für die Dauer, aufgetürmt hatte!

Nach dreißig, höchstens vierzig Jahren, erneuern sich alle handelnde Hauptpersonen auf dem großen Welttheater; sie übernehmen ihre Rollen mit anderen Anlagen, Neigungen und Kräften, anderen Kenntnissen und Handlungsweisen als ihre Vorgänger, um wie diese, auf dem einzig möglichen Wege, durch Erfahrung, zur Besinnung und Klugheit zu gelangen. Der große Haufen geht daneben seinen einfachen, maschinenmäßigen Schneckenweg, und bevölkert die Erde mit neuen Zeugungen, die immer wieder den unerfahrenen Nacken unter das Joch beugen und am Rande des Grabes zu spät inne werden, dass man sie um Bildung und Genuss, um Kraft und Leben, um alle Zwecke des Daseins mit leeren Versprechungen betrog. Wie war es bei so bewandten Umständen möglich, dass man sich je im großen Gange der Staatsbegebenheiten etwas anders als Unbestand und Glückswechsel versprechen konnte? Auf der einen Seite die heftigsten Begierden und Leidenschaften, die unter tausenderlei Gestalten immer neu, und immer mit neuer Gewalt hervorbrechen; und auf der andern das leidende Werkzeug, das ihnen zu Gebote steht, und jede Befriedigung möglich macht! Ich berühre hier die geheime Werkstätte eines Verhängnisses, das aller Berechnung spottet, einer höheren Instanz der Weltregierung, welche durch Menschen

Menschenwerk zerrüttet, und den unvorhergesehenen, unwiderstehlichen Widersacher gegen den berauschten Günstling Fortunas heraufzuzaubern weiß; die Werkstätte, wo Alexanders früher Tod in Babylon, wo Cäsars Ermordung, als er kaum zu herrschen angefangen, und tausend ähnliche Bolzen des schnellen Schicksals geschmiedet wurden; die Werkstätte, aus welcher ein Gott von Brodteig hervorging und sich über Jupiters zertrümmerten Altären erhöhte; wo sich's von fern her bereitete, dass Luthers Reformation bestehen konnte gegen die vereinigten Kräfte des Papsttums, dass Österreichs und Burgunds Waffen scheitern mussten an helvetischer Freiheit, dass die Unabhängigkeit der Niederländer eine Frucht hundertjähriger Kriege ward, dass Amerika sich aus den Händen des britischen Übermuts wand!

In der Tat, wenn wir nicht den trostlosesten Fatalismus annehmen wollen, mit welchem alle Erörterungen über Zweck, Bestimmung und Sittlichkeit aufhören müssen, so dürfen wir nicht zweifeln, dass die Wirkungen blinder, vernunftloser Kräfte im Plane des Ganzen abgewogen, und dergestalt hinein verwebt sind, dass ihre Misstöne sich im allgemeinen Zusammenklänge verlieren. Zu allen Zeiten, unter allen Zonen, in allen Köpfen ist die Vernunft wesentlich eine und dieselbe; die nach ihren ewig gerechten Gesetzen abgemessenen Handlungen stören nie den Frieden des Weltalls, und scheinen den Handelnden als einen in die Geheimnisse des Schicksals Eingeweihten auszuzeichnen. Zwietracht und Streit sind das Werk anmaßender Begierden und Leidenschaften; das Menschengeschlecht ist nur durch seine eigene Beschränktheit vor ihrer zerstörenden Wirkung gesichert; sie selbst halten einander das Gleichgewicht, zu einem Zwecke, den der unwissende Mitwirker nicht ahndet, indem er bloß seine persönliche Absicht zu erzielen glaubt.

Wir wollen es der spekulativen Philosophie zu erforschen überlassen, warum die Sinnlichkeit fast durchgehends über die Vernunft ein solches Übergewicht behalten musste, dass die freie Wirksamkeit dieser letztern dadurch fast unmerklich wird und die Weltregierung das Ansehen eines Chaos gewinnt, dessen Elemente sich nicht sobald organisieren, als sie auch schon eine mächtiger wirkende Anziehung wieder trennt; eines Chaos, wo Entstehung und Zerstörung der Gestalten in immerwährendem Wechsel vor unseren Augen schweben. Wir wollen hier nicht untersuchen, womit so viele tausend Millionen Menschen es verschuldet haben, dass eine traurige Knechtschaft ihnen die Entwicklung ihrer Vervollkommnungsfähigkeit fast gänzlich versagte, und welche Entschädigung ihnen dafür geworden sei oder noch werden könne. Allein, wenn die einzige Gattung von Wesen, welche zur moralischen Freiheit geeignet ist, bisher nur in äußerst wenigen ihrer Glieder, auf eine meistens unvollkommene Art, dieses Vorrecht hat genießen können; oder, dass ich mich eines ziemlich passenden Gleichnisses bediene, wenn unter vielen Millionen Raupen kaum Eine dazu gelangt, ihre Verwandlung zu vollbringen, in Schmetterlingsgestalt auf leichten Schwingen die Ätherbahnen zu durchirren und ungefesselt des Daseins und des Weltalls froh zu werden: kann es, darf es dann einen Menschen verdrießen, dass sich irgendwo eine

Wahrscheinlichkeit zeigt, wie künftighin die Beispiele dieser herrlichen Entwicklung häufiger werden könnten?

Die Vergangenheit beweiset hier nichts für die Bedingnisse der Zukunft; es könnte dargetan werden, dass die sittliche Vervollkommnung des Menschen der plastischen und zeugenden Natur völlig gleichgültig sei, dass ihre Sorge sich lediglich auf sein tierisches Wohlsein, wie bei allen andern Geschöpfen erstrecke, und dass dieser Zweck bei den vergangenen Zeugungen allein erreicht worden sei; so wäre damit noch nichts für den Erweis geleistet, dass fernerhin dieselbe Vernachlässigung der Geisteskräfte fortdauern müsse. Im Gegenteil, schwerer kann sich niemand am Menschengeschlechte versündigen, als indem er jenen Raupenstand, jene fortwährende tierische Erniedrigung, worin alle seine höheren Anlagen unbenutzt und unentwickelt bleiben, absichtlich zu verlängern sucht, zumal nachdem der Vorwand auf diese Art das dauerhafte Glück der gesamten Gattung zu sichern, als arger Trug oder nie zu realisierende Täuschung erkannt worden ist.

Endlich, mein Freund, scheint die Zeit gekommen zu sein, wo jenes lügenhafte Bild des Glücks, das so lange am Ziele der menschlichen Laufbahn stand, von seinem Fußgestelle gestürzt, und der echte Wegweiser des Lebens, Menschenwürde, an seine Stelle gesetzt werden soll. Des Schmerzes und des Vergnügens fähig, gebildet zu leiden und sich zu freuen, lasse der Mensch die Sorge seines Glücks der Natur, die allen Geschöpfen das Maß des Genusses nach ihrer Dauer und ihren Verrichtungen bestimmt. Der Gebrauch der Geistesgaben, womit der Mensch ausschließlich ausgestattet worden ist, bleibt ihm allein anheimgestellt; weise und tugendhaft zu werden, ist eines jeden eigenes Werk, eines jeden eigene Pflicht. Auf sich selbst zu wirken, ist der Zweck des so reich begabten Wesens, nicht in träger Ruhe die Pfunde zu vergraben, wovon es die Zinsen seinem Urheber und Gläubiger darbringen sollte. Jene eingebildete Kunst uns zu beglücken, womit man das Herrscherrecht beschönigen will, war nie etwas anders als Verstümmelung. Man machte den Menschen ärmer, als ihn die Natur geschaffen hatte; man raubte ihm seine Empfänglichkeit, man suchte ihn fühllos, unempfindlich, gleichgültig zu machen, die Summe seiner Bedürfnisse zu verkleinern, und die Heftigkeit seiner Triebe abzustumpfen. Die weisen Führer der Völker, nebst ihren Günstlingen, strebten gleichwohl nicht für ihre eigene Person nach diesem gepriesenen Glücke; vielmehr vervielfältigten sie die Arten ihres Genusses und machten es zum Hauptgeschäft ihres Lebens, in sich selbst neue Reizbarkeit, neuen Sinn, neue Bedürfnisse zu schaffen. Wohlan, Ihr Fürsten und Priester! wir gönnen Euch euren Genuss; aber wir sprechen Euch zugleich los von einer Pflicht, die alle eure Kräfte übersteigt. Anstatt uns Glück zu verheißen, lasst es eure alleinige Sorge sein, die Hindernisse wegzuräumen, die der freien Entwicklung unserer Kräfte entgegenstehen; öffnet uns die Bahn, und wir wandeln sie, ohne Hilfe eures Treibersteckens, an

das Ziel der sittlichen Bildung; denn seht! wir empfangen Freude und Leid, unsere wahren Erzieher,
aus der Mutterhand der Natur!

Die reine Kunst

Trage nichts nach außen, Kunstschaffender,
Lasse deine Werke für dich sprechen,
Begegne dem Kunstvolk mit Gelassenheit,
Und überhöhe niemals deinen Willen!
Was wissen schon fremde Augen und Ohren
Vom Gefühl, das in deinem Innern haust?
Schemenhaft eröffne ihnen die Welt,
Doch sei behutsam, es ist dein Wesen!
Suche und finde dir Gleichgesinnte,
Denn nur das Gleichartige sieht das andre,
Seinem Worte sollte dein Geist folgen,
Doch scheue dich vor betörendem Applaus!
Suche dir das Funkelnste im Schönen
Und nur das Feinste im edelsten Stoffe,
Denn dieses Edle ist deinem Strahlen gleich,
Wenn's von deiner Hand bearbeitet wird.
Folge dem Bild, das in deinem Kopf wirkt,
Missachte die Hilfe von Bewunderern,
Denn was wissen sie von dem Göttlichen,
Dessen du dich anzunähern versuchst!
Vergiss die eben gelesenen Worte,
Denn sie sind von einem Außenstehenden!
Doch sei dir versichert, dass dein Herz weiß,
Wann's sich zur reinen Kunst erheben muss!

Kapitel XVIII: Das Glück des Menschen Georg Forster – Eine dramatische Erscheinung

Personen

Georg Forster.

Das Menschenglück.

Ort der Handlung

Ein Strand auf einer Insel, die wie die tahitianische anmutet. Die gesamte Szenerie liegt menschenverwaist vor dem Betrachter, allein einige langsame Wellen verlaufen sich auf dem sandigen Untergrund und der sanfte Wind umspielt die Wipfel der Palmen, die etwas zurückgesetzt stehen.

Text

Aus dem Hintergrund erkennt man eine Person, die aus dem Palmenhain auf den Strand tritt. Beim Näherkommen erkennt man Georg Forster, der in seiner Forscherkleidung in sein zwanzigstes Lebensjahr zurückversetzt wirkt. Er geht bis an den Rand der einlaufenden Wellen, sodass sie ab und an seine nackten Füße umspielen. Mit behutsamen Bewegungen blickt er um sich und scheint das stille Leben völlig in sich aufzusaugen.

Georg nach einer längeren Weile:

Ach, wie herrlich ist es, diese von allen üblen Gedanken reine Luft zu riechen, die salzige Meeresluft, das leise Wispern des Windes, das ruhige Rauschen des Meeres und seiner Wellen, das sanfte Flüstern der Palmenblätter. Ach, wie beglückend ist es für das menschliche Herz, an diesem Ort der Erde den Ausklang eines bewegenden Lebens zu finden! Wenn man den warmen Sand unter seinen Füßen spürt, erscheinen die Probleme, die man in seinem Geist tagein, tagaus mit sich herumgeschleppt hat, wie ferne Streifen am Horizont, denen man den Rücken kehrt, sodass sie von den Schultern abfallen. Wie harmonisch das Leben doch sein kann, wenn es niemanden gibt, der einem danach trachtet, die eigene Freiheit, das eigene Wohlergehen und das eigene Glück einzuschränken. Erst an einem solchen Ort vermag der ganze Mensch zu erkennen, was es für einen bedeutet, wenn man von Freiheit, vom Großen Ganzen spricht, in der Hoffnung, dass die Menschheit irgendwann einmal erkennt, dass es im eigentlichen Sinne kaum einen Grund gibt, warum die gesellschaftliche Ordnung so ist, wie sie im Moment ist. Nimmt man von den allzu idealistischen Träumen einiger schwärmender Menschen das hinfort, welches in einer Gesellschaft unter gewissen Konventionen, die allemal zu treffen und auch einzuhalten sind, notwendig und richtig ist, dann bleibt für den Einzelnen bedeutend mehr übrig, als es im Moment wirklich ist. *Er dreht sich ein wenig ab und geht an der Wellenkante am Strand entlang.* Doch ich habe in meinem Leben lernen müssen, dass es gewisse Vorrechte und Einrichtungen gibt, die es wahrscheinlich machen, dass es sich in absehbarer Zukunft nicht ändern wird, denn solange es das Streben nach Eigentum, Macht, Reichtum, Besitzrechten, Anerkennung und individuellem Wohlergehen gibt, werden sich nur wenige idealistische Menschen von der großen Masse ausklammern, doch sie werden nichts ausrichten können gegen die Übermacht der gesellschaftlichen, konventionellen Einrichtungen. Was jedoch als das Unglaubliche an dem Ganzen erscheint, ist das Wünschen nach einem Ort wie diesem, das in den meisten Herzen keimt, wenn sie von der Schönheit und Friedlichkeit dieser Umgebung hören. Warum wünschen sich Menschen aller Couleur ein anderes Leben als das, was

sie führen, und warum verändern sie ihre Wünsche, wenn sie die Möglichkeit dazu erhalten? Was ist es, das die Menschen im Geiste verändert, wenn sie in der gesellschaftlichen Hierarchie die Gelegenheit erhalten, eine machtvollere, eine bedeutendere Position einzunehmen? Ist es die angestaute Enttäuschung, die zum Ausbruch kommt, oder ist es doch im menschlichen Wesen veranlagt, dass man danach trachtet, seinen Freiraum so weit auszudehnen, wie es der Nebenmann mittels seiner Gegenkräfte erlaubt? *Er kehrt wieder um.* Ich für meinen Teil musste immer wieder erkennen, dass mein Streben nach jedweder Liebe in dieser Welt mit Enttäuschungen gespickt und mit Unmenschlichkeiten angereichert war, obwohl ich auch eingestehen muss, dass ich erst sehr spät erkannte, dass die Prägung, die ich durch meinen Vater bekam, mich zu einem ehrgeizigen und raffgierigen Menschen gemacht hat, dem es stets darauf ankam, dass seine Leistungen fürstlich bezahlt wurden, doch meine Schuld löst sich in der Gesellschaft unmittelbar auf und vereiniget sich schlussendlich wieder in mir, denn die Schuld trägt man nie allein, sondern gemeinsam, so wie ich unter vielem anderen mehr die Mitschuld am Niedergang meiner Familie, meines Freundeskreis, der freien Republik Mainz und anderer Beziehungen trage. Indem wir in einem Geflecht von menschlichen Beziehungen aufwachsen und im heranwachsenden Alter diese Verflechtung als das Maßgebende akzeptieren, übernehmen wir ohne wahres Bewusstsein eine ungeheure Verantwortung, denn wir unterstützen diese gesellschaftliche Ordnung nicht nur, sondern geben sie auch an die Mitmenschen und an unsere Nachkommen weiter, sodass wir Mitschuld an allem tragen, was zwischen den Menschen der näheren Umgebung nicht gelingt. Da jedoch das menschliche Gefühlsbewusstsein einen starken Drang zum Verdrängen besitzt, erkennen wir diese allgemeine Bewegung erst dann, wenn man uns ein anderes, ein exceptionelles Leben vor Augen führt. *Er bleibt stehen, hebt seinen Arm und dreht seinen Körper, während er über die Szenerie deutet.* Hier wurde mir ein anderes Leben vorgeführt und wenn ich zurückblicke, habe ich auch nicht selten gedacht, dass es möglich sein müsste, dass die Menschen sich neu ordnen, dass sie die alten abgetragenen Schuhe ablegen könnten, um sich neue Wanderstiefel zurechtzuschustern. Aber wie sehr hat mich die althergebrachte Denkweise erneut in ihren Bann gezogen, als wir erneut in die heimischen Gestade zogen! Es ist schon verwunderlich, doch auf der anderen Seite sonnenklar, dass ich mich erst dann erneut nach fernen Ländern und anderen Kulturen mit unterschiedlicher Lebensmeisterung gesehnt habe, als ich mich innerlich vom alten Leben in Europa abzulösen begann, als ich bemerkte, dass es einen anderen, einen freigeistigeren Weg braucht, um die Menschen vom selbst eingebrachten Fehlweg herauszuführen. *Bleibt erneut regungslos stehen und blickt aufs Meer hinaus.* Wie hart war das Aufschlagen meiner Seele, als die Wirklichkeit in der Rue de Moulin über mir hereinbrach, als ich erkannte, dass mein Streben nach dem Glück der Menschen mich zu einem der Außenstehenden gemacht hatte, einem, den die Gesellschaft durch Abbruch der Beziehungen an den Rand gedrängt hatte und dem alle Liebesbeziehungen, ob zu Freunden,

zur Familie, zu Mitstreitern, zu Bekannten oder selbst zu Feinden, alle schienen die unmittelbare Gefahr, die von mir scheinbar ausstrahlte, zu erkennen und wandten sich von mir ab. Meine Frau floh mit Huber und den Kindern über Straßburg nach Neuchâtel, meine Dichterfreunde wollten nichts von mir lesen oder vernehmen, kaum einer meiner Bekannten oder Freunde besuchte mich noch in Paris, wo ich neben der Straße lebte, die den Namen meiner Frau trägt und mich pausenlos daran erinnerte, warum ich mich für eine Abkehr aus der Gesellschaft entschieden hatte. *Mit einer nicht zuvor erkennbaren Energie, sein gesamter Körper mit einem Mal fest und sicher, gestreckt und mannhaft in Richtung Meer.* Weil ich die Menschen liebe! Weil es mir niemals gleichgültig war, welche Richtung die Menschheit als Ganzes einschlägt! Weil ich mir nicht eingestehen konnte, dass die Richtung der Welt die einzig wahre ist! Weil es mir daran gelegen war, dass man einen Menschen stets mit seinen Fehlern lieben musste! Weil ich selbst Fehler hatte, die genauso nach Liebe schrien wie meine Stärken! Weil ich das Leben zu kurz und die Welt zu schön finde, um beide aufgrund von gesellschaftlichen Normen zu vergeuden! Weil ich liebe! Ja, weil ich mit meinem ganzen Herzen diese Welt liebe und sie als die größte Schöpfung des Herrn ehre! *Er sinkt auf die Knie und es scheint, als wäre ihm eine unendliche Last von den Schultern gefallen. Leise.* Weil ich dich liebe, Therese! Weil ich unsere Kinder liebe! Weil ich meine Familie, meine Freunde, meine Bekannten, meine Mitstreiter, weil ich selbst meine Feinde im tiefsten Herzen liebe! Weil ich diese Welt liebe. *Mit Tränen in den Augen weint er aus tiefster Seele.* Weil ich dich so sehr liebe, hörst du, Welt? *Krampfhaft.* Weil ich dich liebe!

Während Georg weint, tritt das Menschenglück aus den Palmen hervor und geht von Georg unbemerkt auf ihn zu. Als es die Hände auf seine Schultern legt, steht er ohne aufzuschrecken auf und wird liebevoll in den Arm genommen. So stehen beide einige Momente, ehe sie sich lösen. Georg hat sein Weinen beendet und blickt das Menschenglück aus unsicheren Augen an.

Glück:

Weine nicht mehr, Georg, diese Welt hat genügend Tränen von dir erhalten!

Georg:

Doch sie sind im Sand geflossen und ohne Wirkung versickert!

Glück:

Im Gegenteil! Sie werden einige Zeit brauchen, ehe sie ihre Wirkung entfalten, aber sie werden wirken, das verspreche ich dir. Es werden auch noch weitere Menschenseelen sich an den gesetzmäßigen Ordnungen der Welt die Zähne ausbeißen, doch mit jedem Biss werden einige Geister mehr erkennen, dass es hinter der steinernen und unverrückbar erscheinenden Fassade eine Welt geben kann, die sich nicht mit den gegebenen Statussymbolen identifiziert, sondern mit den menschlichen, heroischen Taten, der Nächstenliebe und dem Streben nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Viele Jahrhunderte werden aber noch vergehen und ich werde noch vielen

verzweifelten Menschen an anderen Orten dieser Erde meine Schulter zum Troste darreichen, aber ich werde auch jedem versprechen, dass seine Taten und Leistungen niemals ohne Wirkung waren und dass man sich an sie erinnern wird, vielleicht nicht im Namen der Handelnden, jedoch ganz sicher im Allgemeinen, wenn die Menschheit beginnt, nicht jeder für sich, sondern gemeinsam nach mir, dem Menschenglück, zu streben. *Legt den Arm um die Schulter Georgs.* Komm nun, mein Lieber, lass uns an einen Ort gehen, an dem du beobachten kannst, was deine Taten und Schriften für die Menschen bedeuten und was sie für immer sein werden!

Beide geben gemeinsam in den Palmbain. Eine Zeitlang sieht man noch die sich ruhig auf den Sand verlaufenden Wellen, dann schwenkt der Blick auf den strahlend blauen Himmel, den Georg auf seiner Reise um die Welt so oft angeschaut hat.

Welcher Mensch ist zu lieben?

Welcher von diesen Menschen ist zu lieben?

Der Mann,

der die Idylle seiner Familie opfert, um für das Allgemeinwohl zu streiten?

Der Staatsmann,

der auszieht, sein Land für Frieden in den Krieg zu schicken?

Der Soldat,

der für das Wohl des eigenen Landes gegnerische Feinde im Kampf tötet?

Der Kurfürst,

der den Bauern das Land fortnimmt, um seinen Getreuen mehr zu geben?

Der Kirchenmann,

der zum größeren Nutzen seiner Gläubigen einen großen Besitz benötigt?

Der Junge,

der gefundenes Geld eher der Schwester als seinem schuldhaften Vater schenkt?

Der Revolutionär,

der nach Freiheit schreit, während er die eines anderen einschränkt?

Der Vater,

der seinen Sohn zu mehr Bildung zwingt, um ihn späterhin auszunutzen?

Der Held,

der für die Ehre eines Volkes ficht, dessen Schwäche aber die Nähe ist?

Der Despot,

der für sein Volk kämpfend seinem eingeschränkten Geiste zum Opfer fällt?

Der Liberale,

der beim Streit um sein Eigentum erkonservativ ist?

Der Professor,

der in einer lebhaften Diskussion generell nicht von seiner Meinung abrückt?

Der Weltenmann,

der bei seiner umjubelten Heimkehr vergisst, sein Heimatleben zu ordnen?

Der Materialist,

der in einem rührenden Moment seinen Geldbeutel für die Armen öffnet?

Das Opfer,

das beim erneuten Treffen auf den Täter nicht die Kraft besitzt, ihn anzuschauen?

Der Täter,

der bei diesem Treffen mit dem Opfer erkennt, dass er einen Fehler begangen hat?

Der Pazifist,

der beim Kampf um das eigene Leben die Prinzipien der Ehre vergisst?

Der Dichter,

der für Ehre und Reichtum seinen Kunstanspruch aufgibt?

Ja, alle diese Menschen sind zu lieben,

denn erst die Fehler machen uns zu Menschen!